

The background is a solid bright yellow. Overlaid on this is a white line-art illustration of a person walking. The person is depicted from the side, with their right leg forward in a walking motion. The lines are thick and stylized, capturing the essence of the figure without fine detail. The person's head is tilted slightly forward, and their arms are at their sides. The overall composition is minimalist and modern.

DIE STADT- FÜH- RER*IN

Legende



In manchen Beiträgen kommen Themen mit sensiblen Inhalten vor, die potentiell retraumatisieren können: Modelbilder – Gegenbilder (Lookismus), supermarket (Misgendern), Perspektitten (Sexualisierte Grenzüberschreitungen), Mein Körper gehört dem Patriarchat (Sexismus), Für meine Leute (Rassistische und Rechte Gewalt), flaneuses (Queerfeindlichkeit), überall zuhause sein allein (Wohnungslosigkeit)



Der Beitrag findet an einem Ort in Köln statt, nimmt darauf Bezug oder erzählt davon



Der Beitrag zeichnet eine Route durch die Stadt Köln



Der Beitrag lädt dich dazu ein, Teil davon zu werden



Hier brauchst du Kopfhörer und ein Smartphone (Link auf S. 15)



Weitere Informationen zu im Beitrag vorkommenden Themen

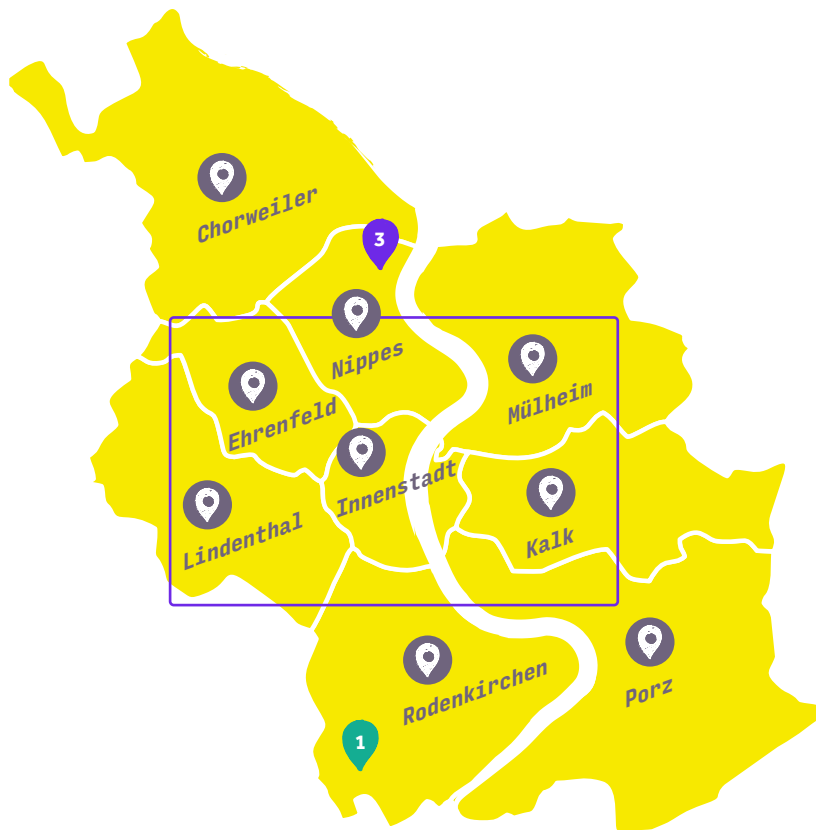
Straßenverzeichnis

mit Seitenzahlen

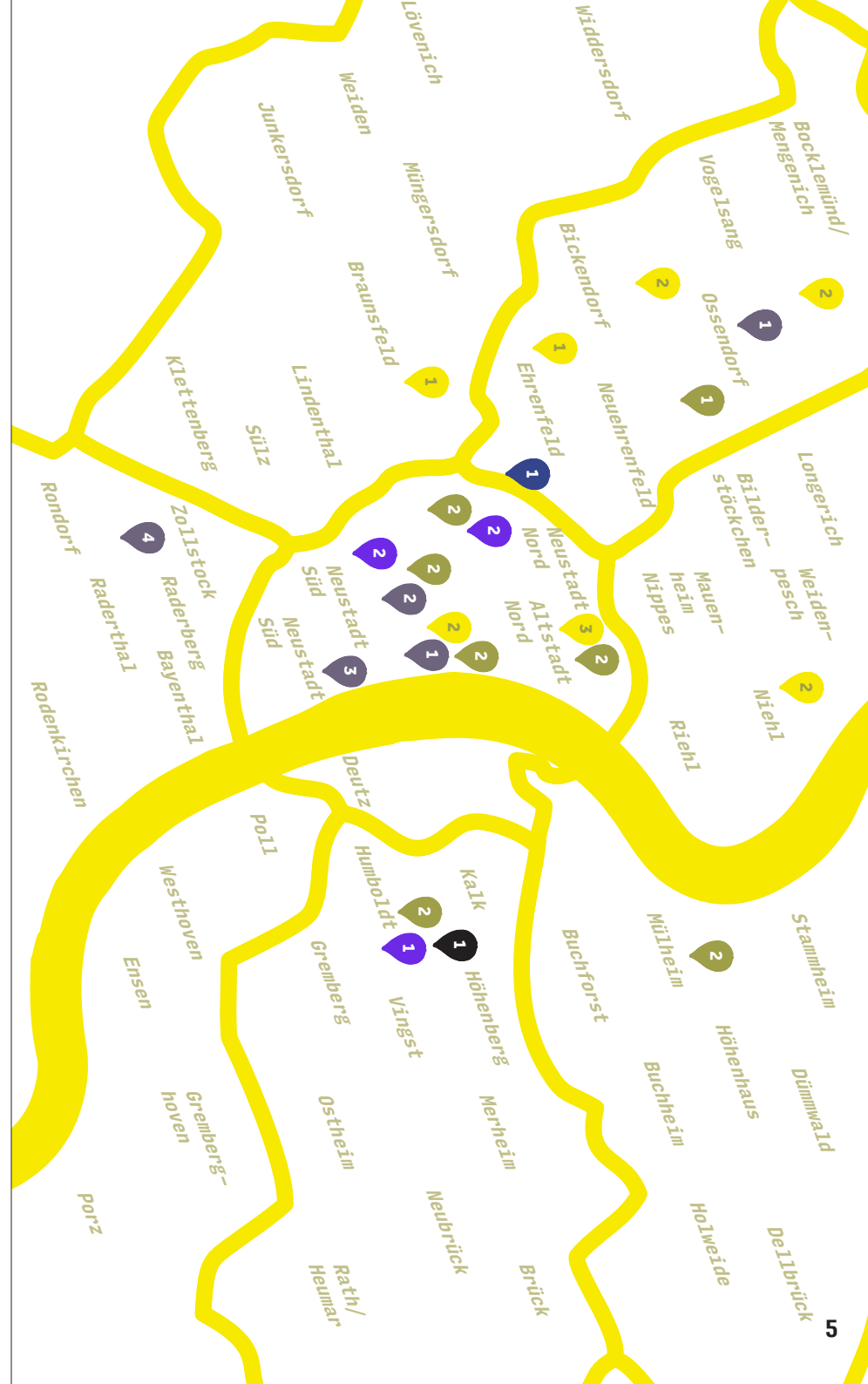
72 Alte Kölnstraße
51 Am Hof
60 An der Bottmühle
47 Appellhofplatz
105 Breslauer Platz
26 Brüsseler Platz
38 Dürener Str./Gürtel
24, 47, 105 Ebertplatz
47 Ehrenstraße
24 Eigelstein
51 Ennenstraße
23 Geestemünderstraße
38 Geisselstraße
51 Gereonsdriesch
47 Hohenstaufenring
92 Innerer Grüngürtel
38 Im Laach
135 Kalker Hauptstraße
135 Kappellenstraße
51, 105 Kölner Dom
105 Neumarkt
24 Reichenspergerplatz
47 Roonstraße
32 Schildergasse
47 Ulrepforte
51 Unter Goldschmied
51, 57 Wallraf-Richartz-Museum
19 Vereinsstraße
24 Weidengasse
135 Wiersbergstraße
26, 47 Zülpicher Straße

Stadt Köln

Verortungen und Routen der Beiträge



- | | |
|---|--|
| 1 Wünsche an die Wand | 1 Die Stadt der Liebe ist Meschenich |
| 2 Pissen ist politisch | 1 Weibliche Skulpturen im öffentlichen Raum |
| 3 Sex Drive | 2 Trigger Warnung vorab, Feminismus am Start |
| 1 Modebilder – Gegenbilder | 3 Unsere Straßen dekolonisieren! |
| 2 supermarkt · fitnessstudio shopping · die cologne cannons | 1 Was leuchtet, wirft auch Schatten |
| 3 Perspektittten | 1 Urban Fear |
| 1 Balise | 2 Über Intersektionale Ausgrenzung |



WAS HAT STADT MIT PATRIAR- CHAT ZU TUN?*

* Und wie genau zeigen sich
patriarchale Strukturen in
der Stadt Köln?

Editorial

Die Stadt ist kein neutraler Ort. Wir leben in ihr, sie ist unser Alltag, aber: Sexistische und patriarchale Strukturen sind in die Stadt eingeschrieben, diskriminieren und schließen aus. Die Stadtführer*in will diese Strukturen sichtbar und erfahrbar machen.

Die Stadtführer*in ist ein Magazin, das Perspektiven, Gefühle, Geschichten und Orte sichtbar macht, die in konventionellen Stadtführern und auf Stadtplänen nicht vorkommen. Im Gegensatz zu einem klassischen „TOP 10 Sehenswürdigkeiten und Wissenswertes über die Stadt“ kritisieren wir die dominanten patriarchalen Sichtweisen auf Stadt, anstatt sie zu reproduzieren. Die Stadtführer*in beinhaltet machtkritische und feministische Beiträge von Kölner Stadtbewohner*innen und Menschen, die in Städten wohnen, über sie schreiben, zeichnen, sprechen oder Musik machen. Die Stadtführer*in zeigt dir das, was in konventionellen Stadtführern nicht erwähnt wird.

Gestartet als Masterstudienprojekt, wurde das Projekt unter Mitarbeit und mit der Unterstützung von Kooperationspartner*innen in Köln, freiwilligen Mitarbeiter*innen und finanziellen und ideellen Fördergeber*innen weiterentwickelt. Die ausgewählten Beiträge, die uns über den Open Call von März bis September 2022 erreicht haben, haben wir in acht Themenkomplexe eingebettet und um weitere Beiträge ergänzt, die wir explizit angefragt haben. Die Auswahl der Beiträge ist von unseren mitgebrachten Perspektiven innerhalb des Teams geprägt. Diese sind begrenzt.

Im Arbeits- und Entstehungsprozess war es unser Ziel, so wenig wie möglich in die Beiträge einzugreifen, um die Inhalte für sich sprechen lassen. Deswegen haben wir uns auch gegen eine einheitlich gegenderte Schreibweise entschieden. Im Magazin wird die Stadt nicht von „A–Z“ abgeklappert, ganz getreu dem Motto der Subjektivität: nicht-repräsentativ, nicht-flächendeckend und thematisch nicht-allumfassend. So viele Perspektiven fehlen noch – nutze auch den freien Platz zwischendurch, um das Magazin mindestens um deine Perspektive zu erweitern!

Damit du dich im Magazin besser orientieren kannst, haben wir Infoboxen, ein Glossar und eine Legende erstellt. Im Glossar finden sich Erklärungen einiger Begriffe, die in den Beiträgen vorkommen. Die Legende befindet sich auf der hinteren Klappseite, sodass du sie immer zur Hand hast.

Anouchka, Janka, Katha und Sarah

2	Legende der icons
3	Straßenverzeichnis
4	Stadtkarte mit Verortungen
6	Editorial
8	Inhaltsverzeichnis
10	Autor*innen und Künstler*innen
15	Audiodateien & Videos
16	VON DEM, WAS NICHT MEHR SICHTBAR IST*
18	Wünsche an die Wand
22	Sex Drive
26	Pissen ist politisch!
30	DIE STADT MACHT ANNAHMEN*
32	supermarkt • fitnessstudio • shopping • die cologne cannons
36	Illustration
38	Modebilder – Gegenbilder
40	Ohren Augen Straße Stadt
44	Perspektitten
48	HIN UND WIEDER BRÖCKELT DER PATRIARCHALE PUTZ*
50	Weibliche Skulpturen und Denkmäler im öffentlichen Raum
52	wir wollen nicht werden wie unsere väter
54	Love is Love
56	Trigger Warnung vorab, Feminismus am Start
60	Unsere Straßen dekolonisieren!
62	EIGENTLICH GEHÖRT DER PLATZ JEDEM*
64	Feministische Stadt
68	Steuern will gelernt sein
72	Die Stadt der Liebe ist Meschenich
74	Wie kam der Feminismus zur räumlichen Planung?
84	ICH DENKE, IN EINER ANDEREN WELT WÄREN WIR KÖRPERLOSE WESEN*
86	Mein Körper gehört dem Patriarchat
88	koerpern
92	Was leuchtet, wirft auch Schatten

96	GIB MIR EINEN SAFE SPACE / EINEN RAUM IN DIESER WELT*
98	Urban Fear
100	Über Intersektionale Ausgrenzungen – Polizeiliche Videoüberwachungen mit biometrischer Gesichtserkennung
108	Für meine Leute
112	AM LACK KRATZEN – ABER WIE?*
114	(Ge)Schlechter Verkehr: Warum nachhaltige Mobilität feministisch und für Alle sein muss
120	Kommentare zur Mobilitätsplanung Köln
124	Emotionale Dimensionen einer Radlerin beim Überqueren der Brücken
126	Strecken des Verharrens
130	ES DAUERT NOCH BIS WIR GANZ IN RUHE FLANIEREN*
132	Balise
136	FLANEUSES
140	Überall zuhause sein allein
142	Illustration
144	Midnights
146	Glossar
150	Kooperationen & Förderungen
151	Impressum

Autor*innen & Künstler*innen von A–Z

Andra Schwarz

sie/ihr

(*1982, lebt in Leipzig) studierte Literarisches Schreiben am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig und erhielt mehrere Stipendien und Preise wie 2015 den Lyrikpreis beim open mike und 2017 den Leonce-und-Lena-Preis. Ihr zweiter Gedichtband „Tulpa“ erscheint 2023 im Poetenladen.

Anna Hetzer

sie/ihr

schreibt Lyrik, Essays und Übersetzungen. Häufig im Rahmen künstlerischer Kooperationen, so im Gebärdensprache-Projekt handverlesen. Zuletzt erschien der Band „Pandoras Playbox“ (2022). Aktuell beschäftigt sie sich mit Fragen rund um Geflechte, Dyke-Poesie, Medizin und Gärten.

anni YU

sie/ihr

ist Multiinstrumentalistin, Songwriterin und Sängerin wohnhaft in Köln und bewegt sich musikalisch zwischen Neosoul und Deep Tech. Mit ihrer Musik setzt sie ein Zeichen für sexuelle Vielfalt und nutzt ihre Kunst als Plattform, um queeren Menschen Raum zu geben.

@anniyumusic
Mail: booking@anniyu.com
Spotify: anni YU

Anouchka Strunden

sie/ihr

liebt alles Urbane wegen der bedingungslosen Interdisziplinarität, die es braucht, um die Idee von „Stadt“ zu verstehen. Ihre Perspektive auf Stadt- und Verkehrsplanung ist kritisch, sozial-konstruktivistisch, queerfeministisch. Dabei geht's ihr darum, Blickwinkel zu erweitern und Prozesse zu diversifizieren.

Mail: anouchka@strunden.com
LinkedIn: Anouchka Strunden

Clara

sie/ihr

bewegt sich schon ihr Leben lang durch Kölner Straßen. Als Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Fotografie weiß sie: Retusche ist genauso alt wie die Fotografie selbst! Clara schreibt und organisiert bei klit:COLOGNE mit. Ihr findet sie unter

@klit.cologne.
www.klitcologne.de

Claudia Stollenwerk

sie/ihr

arbeitet als selbstständige Kommunikationsdesignerin in Köln und gestaltet unter anderem Bücher und Ausstellungen. Sie mag es, mit Hilfe ihrer Arbeit wichtigen queerfeministischen Themen ein Erscheinungsbild zu schenken.

@claudiastollenwerk
www.claudiastollenwerk.de

Destina Zülfikar

sie/ihr

entschied sich nach einem traurigen Leben als Beamtin bei der Stadtverwaltung ein Studium zur Online-Redakteurin an der Technischen Hochschule Köln zu absolvieren. Während und nach dem Studium erhielt sie Einblicke in unterschiedliche Redaktionen und wirkte an vielen spannenden Projekten mit. Aktuell arbeitet sie als Online-Redakteurin zu den Themen Alter, Pflege und Demenz.

Dillen Pauli Niedert

dey/denen/keine

studiert Professionelles Schreiben an der Uni Köln. Dillens Texte erschienen (z.T. noch unter Deadname) in Zeitschriften/Anthologien, zuletzt z.B. in *Das Narr* #34. Auf Instagram ist Dillen vor allem hinter diesem Projekt zu finden:

@krankelyrik

Franzi

sie/ihr

koordiniert das Medienprojekt „Umweltwasgeht“ am Jugendzentrum Meschenich. Sie hat Nachhaltiges Design studiert und arbeitet an der Schnittstelle zwischen Partizipativen Design und Fotografie.

@fr.annz
www.franzischardt.de

Hanna Bolin

sie/ihr

Ich bin Journalistin und Autorin und arbeite viel zu lokalen Themen. Ich versuche meine Arbeit immer aus intersektional feministischer Perspektive zu betrachten und so meine Sichtweise in Diskurse einzuflechten, aber auch stets offen für andere Blickwinkel zu bleiben. Ich bin Teil des lokalen Kollektivs klit:COLOGNE.

Helen Hermens

sie/ihr

lebt seit einem Jahr in Köln. Nach ihrem Bachelor an der FH Aachen in Kommunikationsdesign, beginnt sie nun ein Studium an der Kunsthochschule für Medien. Ihre Illustrationen und Texte erschienen bisher unter anderem über den DuMont Buchverlag, das Literaturhaus Zürich oder die anemonen Veranstaltung in Leipzig. Nebenbei verschönert sie Stadtbilder mit Klebekunst.

@kaiaknopf

Irene Franken

ist Mitgründerin des Kölner Frauengeschichtsvereins. Sie war Mitarbeiterin im Frauenbuchladen Köln, Landschaftsverband Rheinland, im FrauenMedia-Turm sowie im Köln-Archiv und ist Autorin von Werken wie „Hexen in Köln“, „Frauen in Köln. Der historische Stadtführer“, Herausgeberin von „Was erreicht?“ oder „Köln der Frauen. Ein Stadtwanderungs- und Lesebuch“. Seit 2017 ist die Historikerin Alternative Ehrenbürgerin von Köln.

www.frauengeschichtsverein.de

Jacob Hess

er/they

ist *weiß*, trans, ableisiert und akademisch geprägt. Er macht politische Bildungsarbeit und beschäftigt sich gerade mit transformativer Gerechtigkeit, Safer Spaces und Barrierearmut. Das macht-kritische Sprechen der Wände in seiner Nachbar*innenschaft sammelt they unter

@whats.left.in.kalk

JaHa
sie/ihr

Wir sind Jamilah (sie/ihr) und Hadaya (sie/ihr), das Künstlerduo JaHa. Wir sind Schwestern aus Köln mit arabischem Background und stehen schon seit wir klein sind gemeinsam auf der Bühne. Wir machen Musik für uns alle, wollen durch unsere Musik einen safer space schaffen und empoweren!

Karla-Lou Hinzpeter
sie/ihr

16, ist eine aktive junge Kölnerin, die sich gerne für andere und sich selbst einsetzt. Nebenbei schreibt und fotografiert sie gerne. Auf Instagram könnt ihr sie finden und ihre weitere Entwicklung mitverfolgen :) unter @lou2go_

Kerstin Dörhöfer

*1943, Prof. Dr.-Ing., Architekturstudium an der TU Berlin und der TH Wien, Architekturpraxis in Berlin, Professur für Stadt- und Regionalentwicklung an der FH Aachen, 1986-2008 für Architektur und Urbanistik an der Universität der Künste Berlin. Publikationen zu Wohnungs- und Städtebau, Architektur und Stadtentwicklung, Geschlechterverhältnissen und Raumstrukturen.

Klara Jeltsch
sie/ihr

Seit einigen Jahren gestaltet Klara unter dem Pseudonym „Im Rahmen des Möglichen“. Der Name ist Programm: Sie kreiert „alles Mögliche“, was sie gerade interessiert und das ohne kreativen Druck, gibt sie alles für sich mögliche. Ihre liebsten Gestaltungsmedien sind Illustration, Grafik oder Collagen.

@imrahmendesmoeglichen

Maïke Kortemeyer
sie/ihr

beschäftigt sich mit dem Thema Feminismus im Städtebau auch weit über den Rahmen ihrer Masterarbeit hinaus. Ihr Ziel ist es, dieses Thema der Öffentlichkeit näherzubringen, doch wie das Ganze aussehen soll, ist derzeit noch in Planung. Podcast in the making: feminist.mobility.

Mail: maïke_kortemeyer@web.de

Marie Laforge
sie/ihr

ist eine in Köln lebende Künstlerin, erforscht das Medium Fotografie und seine Verfahren – kameralos, analog, digital und online –, um durch die konzeptuelle Verbindung von Inhalt und Form verschiedene gesellschaftliche Themen zu hinterfragen, wie zum Beispiel unsere Beziehung zur Stadt.

@marie_laforge
marie.laforge@folkwang-uni.de

Martine Kayser
keine Pronomen

Als Stadtgeograph*in beschäftige ich mich aktivistisch und wissenschaftlich mit Toiletten in (halb-)öffentlichen Räumen, u.a. im klo:lektiv. Mein Hauptinteresse gilt gesellschaftlichen und sozial-räumlichen Machtstrukturen, welche Gestaltung, Bereitstellung und Zugang zu Sanitärinfrastruktur und somit die Teilhabe am Leben im öffentlichen Raum beeinflussen.

@klolektiv
Mail: pissenistpolitisch@posteo.de
Mail: klolektiv@posteo.de

Melanie Stitz
sie/ihr

*1971, lebt in Duisburg, versteht sich als Marxistin-Feministin permanent im Werden, engagiert sich bei der feministischen Zeitschrift „Wir Frauen“, gibt den gleich-

namigen Taschenkalender mit heraus, ist in NRW-weiter Vernetzung für ein gemeinwohlorientiertes Gesundheitswesen dabei und Lohnarbeit als Büroleiterin der Rosa-Luxemburg-Stiftung NRW.

Michael Szyszka
er/ihr

ist freiberuflicher Illustrator mit Schwerpunkt in den Bereichen Editorial und Corporate, sowie Lehrbeauftragter für Illustration. Zurzeit lebt und arbeitet er in Köln und beschäftigt sich neuerdings auch mit „schwuler Kunst“ unter dem Pseudonym Zapfenstricher.

@zapfenstreich + @zapfenstricher
Mail: mail@zapfenstreiche.de
www.zapfenstreiche.de

Miriam Rausch
sie/ihr

setzt sich seit 2017 für zukunftsfähige und soziale Städte von Morgen ein. Mal offiziell bei einem Stadtentwicklungsprojekt, mal weniger offiziell auf der Straße oder im Ehrenamt. Dieser Tage beschäftigt sie sich vertiefend mit feministischer Stadtentwicklung, hält dazu Vorträge oder verzettelt sich in Diskussionen mit vermeintlich Unwissenden.

Mona Bäcker
they/them

in Berlin lebend / Befindet sich im Sein & Werden / Beschäftigt sich mit Grauzonen, Entkopplungen, Begegnungen & Handlungsfähigkeit(en) / Was bedeuten Ruinen? In welchen Momenten lernen wir? Gehen »Leben(s)« & »Entwurf« zusammen?

@_mo_rten
monabaecker@posteo.de

Monica Nguyễn
sie/ihr

ist studierte Informations- und Sozialwissenschaftlerin und Gründungsmitglied des Autonomen BIPOC Referats an der Universität zu Köln. Sie setzt sich mit den Verschränkungen von Tech-Rassismus, dem EU-Grenzregime und deren Auswirkungen auf Menschen in Bewegung auseinander.

Nadine Gerner
sie/ihr

beschäftigt sich damit, wie Ökofeminismus und Postwachstum sinnvoll zusammengedacht werden kann, damit daraus eine Dissertation wird. Dabei wird sie oft abgelenkt von Aktivismus, Lehre an der Uni, prekären Nebenjobs, und ihrer Leidenschaft viel zu viele Konferenzen zu besuchen und zu organisieren.

Twitter: @GernerNadine

Natalie Ananda Assmann
sie/ihr

*1988, ist freischaffende Künstlerin, Theaterschaffende, Kuratorin und Performerin; Ihre Arbeiten setzten an der Schnittstelle von theatraler Intervention in den öffentlichen Raum und queer-feministischer, anti-faschistischer Bildproduktion an.
www.natalieassmann.com

mit **RED EDITION**: We are people including ALL genders and ALL sexual identities sharing the same view of diverse topics. We're sick of being exploited and violated in so many different ways, be it clients, friends or even the government. We want to stop that stigma of "dirty whores" that are worthless. Because we're absolutely NOT! We have issues We have dreams We have goals We have a damn voice!!! We WANT to be heard and we DESERVE to be heard! – Sex Work is Work!

Nikolay und Ouassim

er/ihm, er/ihm

lieben es zu erzählen und beschäftigen sich damit, wie es in ihrem Stadtteil Meschenich schöner werden kann. Im Podcast "Umweltwasgeht" reden sie mit engagierten Leuten und berichten aus ihrem Viertel. Ihre Freizeit verbringen sie meistens im Jugendzentrum, wo auch das Projekt stattfindet.

@umweltwasgeht
@juze_meschenich
www.jugz-meschenich.de

Seyda Kurt

sie/ihr

Ich schreibe und spreche über Kultur, Philosophie, Politik und linken Feminismus. Neben meiner Tätigkeit als Moderator*in und Kurator*in arbeite ich als freie Journalist*in sowie für unterschiedliche Podcast-Formate, darunter als Redakteur*in für 190220 – Ein Jahr nach Hanau und als Host für Man lernt nie aus.

@seyda.kurt
Twitter: @kurtsarbeit

Sonja Gaedicke

sie/ihr

Sonja wohnt in Köln, forscht zur diskursiven Konstruktion urbaner Angsträume aus intersektional-feministischer Perspektive, lehrt im Bereich der Geschlechterforschung und verbringt ihre Zeit beim Tiere beobachten im urbanen Grün, beim Contemporary Dance oder in Buchläden und denkt über Verbindungen zwischen sozialer Ungleichheit und Kapitalismus nach.

@eatchickpeas

Sofia Strunden

sie/ihr

arbeitet als freiberufliche Grafikdesignerin und Animationskünstlerin. Schwerpunkt ihrer multimedialen Arbeit sind der menschliche Körper und seine somatosensorische Wahrnehmung der Welt.

@sofiastrunden
Vimeo: Sofia Strunden

Stefan Swat

er/they

sieht die Schönheit in der Vielfalt und möchte sich stark machen für eine offene und freie Gesellschaft, ist oft erschöpft von den alltäglichen Anstrengungen und in Sorge vor Gewalt und Ausgrenzung, findet Kraft und Trost in Freundschaft, Kunst und Poesie.

@stefan.swat

Stephanie Passul

sie/ihr

ist Mitbegründerin des Labels Private Sphere und realisiert regelmäßig Projekte im Dialog mit Künstler*innen und Musiker*innen. Neben ihrer Arbeit als Art Directorin besucht sie seit 2022 die Typographie Klasse von Prof. John Morgan an der Kunstakademie Düsseldorf.

Zehra Sönmez

sie/ihr

(*2002) studiert an der TU und FH Dortmund Kunst, Germanistik sowie Design/Kommunikationsdesign. Additional ist sie künstlerisch aktiv, wobei ihre Schwerpunkte in der Malerei, Film & Fotografie mit plastisch-raumexpandierender Integration als auch der Poesie u. dem szenischen Schreiben liegen.

@zehrsoenmz

Audiodateien & Videos

VON DEM, WAS NICHT MEHR SICHTBAR IST*

- 22 Sex Drive
- 26 Pissen ist politisch!

DIE STADT MACHT ANNAHMEN*

- 40 Ohren Augen Straße Stadt

IN STEIN GEMEISSELTE NAMEN WEGFEGEN*

- 54 Love is Love
- 56 Trigger Warnung vorab, Feminismus am Start
- 60 Unsere Straßen dekolonisieren!

EIGENTLICH GEHÖRT DER PLATZ JEDEM*

- 72 Die Stadt der Liebe ist Meschenich
- 108 Für meine Leute
- 144 Midnights



<https://diestadtfuehrerin.com/magazin-2022/>

* Natalie Ananda Assmann
mit RED EDITION:
Sex Drive

Wünsche an die Wand

— Jacob Hess

Sex Drive

Auto-Performance zu Sexarbeit in Köln

— Natalie Ananda Assmann mit RED EDITION

Pissen ist politisch!

Am Beispiel öffentlicher Toiletten in Köln

— Martine Kayser

VON DEM,
WAS
NICHT
~~MEHR~~
SICHTBAR
IST*



Wünsche an die Wand

Jacob Hess

klar

Strukturen
 Nicht Individuen
 Hebeln den Wandel
 Ich kann nicht alleine
 Schutzräume finanzieren
 Geld und Orga aufbringen
 Für geschlechtsneutrale Klos
 Oder Mülleimer auf allen, die es gibt
 Für Notrufe, Beratung, Awarenessteams
 Übersetzungen, Aufzüge, Rampen
 Geländer, Bänke, Beleuchtung
 Für Kitas in Hochschulen
 Polizeieindämmung
 Orte zum Schlafen
 Saubere Spritzen
 Küche für alle
 Was aber
 Tu ich



Kalk
Vereinsstr. 29

selbst

Mittellos
 Oder nicht?
 Wenn ich denke
 Ich kann Wände hören
 Die mir ein Echo verleihen
Sie spricht zurück, die Stadt
 Bietet sich an als Gegenstand
 Meiner Wut, aber nicht nur meiner
 Flächen verwandeln Gedanken in Worte
 Und Worte in laute, stille Gespräche
 Vergessene werden unübersehbar
 Wenn sie eine Spraydose haben
 Irgendwann wird zugehört
 Ich kann dazu beitragen
 Sogar ganz alleine
 Oder einfach
 Auftanken

WÜNSCHE AN DIE WAND





Sex Drive

Natalie Ananda Assmann mit RED EDITION

Sex Drive ist ein interaktives Performance-Format, das sich mit den Lebensrealitäten in queer-feministischen Diskursen und politischen Anliegen der Pro-Sex-work Community auseinandersetzt. SEX DRIVE wurde das erste Mal im Rahmen des Impulse Theater Festivals 2019 in Köln realisiert:

„Vier Künstler*innengruppen haben Arbeiten über Ängste entwickelt, die immer wieder durch die Medien geistern und die gesellschaftliche Spaltung vorantreiben. „Angstraum Köln“ lud dazu ein, einen Blick auf die komplexe Realität hinter den Skandalmeldungen zu werfen: Was ist Wirklichkeit, was Überzeichnung? Früher befand sich nördlich vom Hauptbahnhof Kölns wichtigster Straßenstrich. Um die Jahrtausendwende erklärte die Stadt das Zentrum zum Sperrgebiet und richtete stattdessen ein geschütztes Gelände für Sexarbeiter*innen ein – am nördlichen Stadtrand, mitten im Industriegebiet. Was den Anwohner*innen Angst und Sorgen bereitete, verschwand aus ihrem Blickfeld. Die Protagonist*innen von „Sex Drive“ erzählen von dem, was nicht mehr sichtbar ist.“

Beschreibung des Projektes durch das Impulse Theater Festival Team

Ausgangspunkt für uns waren also die bereits zu Beginn der 1950er Jahre erlassenen Sperrgebietsverordnungen in der Kölner Innenstadt. Im Kölner Norden gibt es seit Oktober 2001 den überwachten Straßenstrich Geestemünder Straße, ein geschütztes Areal mit Verrichtungsboxen, Sanitäranlagen und betreuten Aufenthaltsbereichen für die dort arbeitenden Sexarbeiter*innen. Gemeinsam mit der Aktivistin und Sexarbeiterin Nicole Schulze, die seit vielen Jahren auf der Geestemünder Straße arbeitet, haben wir im Juni 2019 am Eigelstein recherchiert, Interviews mit Sexarbeiter*innen, Anrainer*innen, Kneipenbesitzer*innen und Besitzer*innen von Geschäften vor Ort geführt, um so die „vergessenen Orte der Sexarbeit“ wieder ins Zentrum zu rücken:

Im Auto selbst, das von Nicole Schulze bei SEX DRIVE I gefahren wurde, konnten jeweils zwei Gäste Platz nehmen; auf Screens, die an den beiden Rücksitzen des Autos angebracht wurden, lief eine Videoprojektion, die die Strecke zur Geestemünder Straße zeigte. Im Radio waren die dafür produzierten Musiktracks und Audiospuren der Interviews zu hören. Einer unserer Interviewpartner 2019 war Peter, der in den 70er und 80er Jahren als Zuhälter am Eigelstein gearbeitet hatte. Er erzählt von einer Zeit, in der Köln noch KLEIN CHICAGO AM RHEIN genannt wurde:



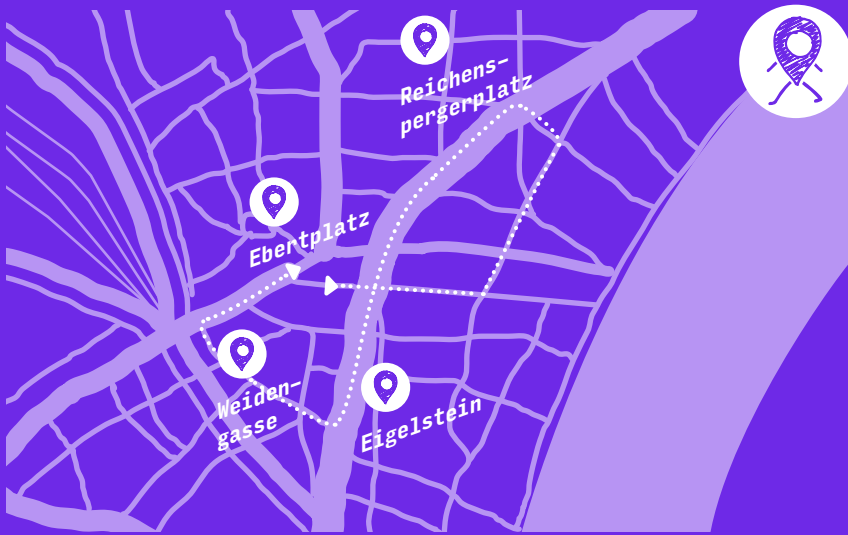
Geestemünder
Straße



Hier geht's zum
Sex Drive

Aaron Nora Scherer und Janoushka Kamin,
Britney X Festival, 2022





NO BAD WHORES, ONLY BAD LAWS



DAS NORDISCHE MODELL

auch Freierbestrafung oder Sexkaufverbot genannt, hat zum Ziel, Prostitution zu verringern. Schweden war 1999 das erste Land der Welt, das den Kauf von Sexualdienstleistungen kriminalisierte. In Deutschland liegt ein solches Sexkaufverbot zwar nicht vor, es gibt aber immer wieder Forderungen nach einem entsprechendem Gesetz nach schwedischem Vorbild. Laut Studien und Community-Reports sorgt das Nordische Modell für viele Nachteile für Sexarbeitende. Dabei finde weder weniger Sexarbeit statt, noch würden Menschenhandel oder sexuelle Ausbeutung reduziert.*

*Vgl. BesD(berufsverband-sexarbeit.de): Überblick über Gesetzeslage für Sexarbeitende.

Vgl. BesD(berufsverband-sexarbeit.de): Themenkomplex: Sondergesetze & Kriminalisierung. Informationen zur Vermischung von sexueller Ausbeutung bzw. Menschenhandel mit Sexarbeit und zum Schwedischen Modell (Freierbestrafung, Sexkaufverbot).

Vgl. Hydra e.V. (2018): Stellungnahme zum sogenannten "Prostituiertenschutzgesetz". In: Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei. Hg. v. Melanie Brazzell.

Vgl. Nein zum nordischen Modell (nonordicmodel.com): Warum Sexarbeitende gegen Freierbestrafung sind.



DAS PROSTITUIERTEN-SCHUTZGESETZ

Seit dem 01. Januar 2018 unterliegen alle Sexarbeitenden den Regelungen des Prostituiertenschutzgesetzes. Bereits der Titel des Gesetzes signalisiert, dass Prostituierte grundsätzlich eine zu schützende Bevölkerungsgruppe seien, die auf staatlichen Schutz angewiesen sei. Diese Viktimisierung widerspricht der Idee der Selbstbestimmung. Zudem wird der "Schutz" als staatlich verordnete Pflicht anstatt als freiwilliges Angebot formuliert. Diese Pflicht beinhaltet die Registrierung als Prostituierte*r und das Mitführen eines "Prostituiertenausweises". Vor der Registrierung sind alle Sexarbeitenden dazu verpflichtet, sich nachweislich einer gesundheitlichen Beratung zu unterziehen.*

Mehr zum Prostituiertenschutzgesetz, zum Nordischen Modell und zu den Positionen und Forderungen des Berufsverbands erotischer und sexueller Dienstleistungen e.V. findest du hier:



Grafik Taxi Merch
Magdalena Fischer



In der zweiten Ausgabe von SEX DRIVE beim Britney X Festivals 2022 standen Themenkomplexe wie Queerness, mediale Rezeption und die Coronapandemie im Mittelpunkt unserer Recherche. Für SEX DRIVE #2 gründeten wir das Taxiunternehmen TAXI KLEIN CHICAGO, in dem Sexarbeiter*innen und Taxifahrer*innen in einem gleichberechtigten und legalen Arbeitsverhältnis zueinander stehen. TAXI KLEIN CHICAGO ist ein visionäres Businesskonzept, in dem alltägliche Stigmatisierung des Berufs Schnee von gestern ist. Aktivist*in, Performer*in und Sexworker Aaron Nora Scherer erklärt warum dieses Geschäftsmodell progressiv, politisch und feministisch ist:

„Der Afshin fährt uns jetzt schon seit einer ganzen Weile, der war auch einer der ersten Taxifahrer, die überhaupt bei Taxi Klein Chicago mitgemacht hat. Seit es das gibt, ist es für uns viel chilliger geworden zu arbeiten. Es ist halt eh nice, dass sich das so aus der Community raus entwickelt hat mit dem Taxi. Wir als Sexworker*innen werden so viel gefickt von der Politik, der Polizei, den Medien, den Menschen, die das nordische Modell befürworten. Also haben wir uns gedacht: Ey es nervt so hart immer auf sich alleine gestellt zu sein, immer privat für Uber oder Taxi zu zahlen und dann passt halt doch niemand auf, wenn man zu den Klienten nach Hause fährt. So kam dann die Idee für Taxi Klein Chicago. Wir Sexarbeiter*innen arbeiten zusammen mit einem Fahrer. Der weiß dann wo wir sind, wie lange und kriegt natürlich seinen Schnapp von unserem Honorar. Aber da verhandeln wir gemeinsam drüber. Nicht wie die Zuhälter, die die Prostituierten rumkarren und die Kohle dann im schlimmsten Fall noch komplett einstecken ne? Da würeds was setzten gell, Afshin?!“

Textauszug aus SEX DRIVE #2, geschrieben und performt von Aaron Nora Scherer

Das Publikum hatte während der Autofahrten die Möglichkeit, mit den Performer*innen und Aktivist*innen in den Dialog zu treten. Immer wieder wurden Fragen zu den Arbeitsbedingungen während der Pandemie gestellt. Aktivistin und Sexarbeiter*in MadameKALI gibt Antwort auf diese Fragen:

Aktivist*innen: MadameKALI, Nora Aaron Scherer, Red Edition – Migrant Sexworkers Group Vienna, Nicole Schulze; Idee und Regie: Natalie Ananda Assmann in Zusammenarbeit mit dem Impulse Theater Festival; Konzepte für SEXDRIVE I & II: Aaron Nora Scherer, Janoushka Kamin, Natalie Ananda Assmann, Rana Fahrahani; Performer*innen: Nicole Schulze; Aaron Nora Scherer, Janoushka Kamin, Afshin Kechavarz; Musik und Sounddesign: FAUNA und LAN REX, Videodesign: Ian Purnell, Assistenz und Interviews: Lisa Polster, Grafikdesign: Magdalena Fischer; Audioschnitt: Jessyca R. Hauser;





Pissen ist politisch

Am Beispiel öffentlicher Toiletten in Köln

Martine Kayser



Brüsseler
Platz



Zülpicher
Platz

Relevanz öffentlicher Sanitärinfrastruktur

Pinkeln** ist ein universales Grundbedürfnis, welchem alle Menschen, meistens mehrmals täglich, mal mehr oder weniger dringend, nachgehen müssen. Dennoch gibt es vielfältige Unterschiede darin, wer wie, wann, wo und unter welchen Bedingungen (keinen) Zugang zu Toiletten im öffentlichen Raum hat.

Öffentliche Toiletten sind ein zentraler Bestandteil urbaner Infrastruktur und elementar um Städte inklusiv, sozial und nachhaltig zu gestalten (vgl. klo:lektiv 2022 & 2020). Sie erweitern (oder verkleinern) den Aktionsradius, ermöglichen (oder begrenzen) die Teilnahme am Leben im öffentlichen Raum und haben einen Einfluss auf die Aufenthaltsqualität. Aufgrund der hohen Relevanz öffentlicher Sanitäranlagen für die Bevölkerung, sollten Toiletten bei der Planung von öffentlichen Räumen und Gebäuden eine wesentliche Rolle spielen. Allerdings ist das Gegenteil der Fall, oftmals handelt es sich um ein politisch vernachlässigtes und unterfinanziertes Aufgabenfeld. In Deutschland ist die Bereitstellung öffentlicher Sanitärinfrastruktur nicht Bestandteil der öffentlichen Daseinsvorsorge und es gibt keine offiziellen Richtlinien oder Leitfäden. Das Angebot sowie Qualität und Quantität dessen, liegen somit im individuellen Interesse und im Verantwortungsbereich der jeweiligen Kommunen (vgl. Bongers-Römer 2019).

Die Stadt Köln hat, in Zusammenarbeit mit den Abfallwirtschaftsbetrieben (AWB), als eine der ersten Kommunen im Jahre 2013 eine Strategie für ein ganzheitliches Toilettenkonzept erarbeitet und nach und nach umgesetzt (AWB Köln & Stadt Köln 2013). Zunächst eine lobenswerte Tatsache, da sich die Anzahl von Toiletten deutlich erhöht hat und Toiletten durch eine begleitende Website und App besser auffindbar sind. Neben diesen positiven Aspekten fällt leider auch auf, dass sich das Angebot nicht an alle Menschen gleichermaßen richtet, was im Folgenden anhand einer Kölner Citytoilette dargestellt wird.

Potty Privileging: Kölner Citytoiletten

Auf dem Foto ist eine für Köln typische Citytoilette abgelichtet, welche es seit der Umsetzung des neuen Toilettenkonzeptes im Jahr 2015 in unterschiedlichen Varianten in der Stadt gibt. Bei dem Beispiel am Brüsseler Platz und dem Zülpicher Platz handelt es sich um eine Zwei-Raum-Citytoilette. Das heißt, es gibt zwei Räume mit jeweils unterschiedlichen Ausstattungen und Nutzungsmöglichkeiten, die durch "WC" und "Urinal" gekennzeichnet sind. Zusätzlich gibt es Piktogramme, die darauf hinweisen, für wen der Raum gedacht ist. Die Piktogramme des WC-Raumes zeigen, dass es für „Damen/Herren/Behinderte [sic]“ ist und über eine Wickelmöglichkeit für Säuglinge verfügt. Der Zugang zum WC-Raum ist nur nach Zahlung von 50 Cent möglich – Ausnahme gilt für Menschen, die im Besitz eines

Euroschlüssels (www.cbf-da.de) sind. Das Piktogramm des Urinal-Raumes weist darauf hin, dass er für Männer ist. Dieser ist von innen nicht verschließbar und ist kostenlos. Der WC-Raum verfügt über eine Sitztoilette, ein Waschbecken mit Seife und Händetrockner, einen Toilettenpapierhalter, einen Behälter für Injektionen, einen allgemeinen Mülleimer und einen Wickeltisch für Kleinkinder – der „interessanterweise“ mit einem weiblichen Piktogramm gekennzeichnet ist. Die Tür öffnet sich automatisch nach 15 Minuten. Der Urinal-Raum enthält zwei Pissrinnen für etwa vier bis sechs Personen, je nach Komfortzone der Benutzer. Es gibt ebenso ein Waschbecken mit Seife und einem Händetrockner. Das Argument der Stadt für diese Gestaltung ist, dass cis Männer seltener 50 Cent zahlen, aber häufiger in der Öffentlichkeit urinieren – ohne jeden empirischen Beweis. Außerdem sind sie der Meinung, dass Frauen sich hinsetzen müssen und daher sauberere Toiletten benötigen, dies sei durch die selbstreinigende 50-Cent-Kabine gegeben und eben teurer (Reinmann 2015).

Die Tatsache, dass es einen entgeltfreien Raum mit bis zu sechs Urinier-Möglichkeiten und nur einen WC-Raum mit einer Toilette für eine Vielzahl von Menschen gibt – für cis und trans Frauen, für cis und trans Männer, Kinder, Menschen mit Erkrankungen, Menschen mit Behinderungen, ältere Menschen u.v.m, der zudem bezahlt werden muss, was sich je nach sozio-ökonomischen Status schwierig gestalten kann – lässt sich mit dem Begriff Potty Privileging beschreiben. Damit beschreiben Kathryn Anthony und Meghan Dufresne (2007) die Art und Weise, wie öffentliche Toiletten seit langem bestimmte Menschen innerhalb der Gesellschaft diskriminieren.

Auch die gerne beschriebene Barrierefreiheit nach DIN 18040-1 der Citytoiletten kann nur als barriereärmer gelten. So gibt es in Köln bspw. keine „Toilette für alle“, die eine Pflegeliege inkl. Personen-Lifter beinhaltet, auf der Kinder, Jugendliche und Erwachsene gewickelt und gepflegt werden können (www.toiletten-fuer-alle.de). Selbst wenn es an einem öffentlichen Ort Toiletten gibt, bedeutet das nicht, dass der Zugang für alle gegeben oder gleich ist. Es entsteht der Eindruck, dass Zugang und Nutzbarkeit von individuellen Körpern und Fähigkeiten abhängig seien, dabei sind es aber tatsächlich gesellschaftliche Machtverhältnisse und -dynamiken, die sich im Raum und Design von Toiletten reproduzieren.

**** Pinkeln** ist nicht das einzige Bedürfnis aus dem ein Bedarf an sicheren, hygienischen und auffindbaren Sanitäreinrichtungen resultiert, sondern aus einer Vielzahl weiterer Aktivitäten: Defäkieren, Wasser trinken, Hände waschen, Körperpflege, Windeln wechseln, Menstruationsprodukte wechseln/entleeren, Medikamente einnehmen, Kleinkinder versorgen und vieles mehr.



Fotografien: klo:lektiv

1 Zwei-Raum-Citytoilette am Brüsseler Platz

2 Innenansicht des WC-Raumes der Citytoilette am Zülpicher Platz (Fotosammlung klo:lektiv)

3 Innenansicht des Urinal-Raumes am Zülpicher Platz (Fotosammlung klo:lektiv)

Literaturverzeichnis

Anthony, Kathryn & Dufresne, Meghan (2007): Potty Privileging in Perspective: Gender and Family Issues in Planning and Designing Public Restrooms. In: Journal of Planning Literature 21 (3), S. 267-294.

AWB Köln & STADT KÖLN (Hrsg.) (2013): Strategiepapier für ein ganzheitliches Toilettenkonzept in Köln. Verfügbar unter: <https://ratsinformation.stadt-koeln.de/getfile.asp?id=432155&type=do>

Bongers-Römer, Sabine (2018): Bereitstellung von öffentlichen Toiletten in Städten – Herausforderungen für Kommunen und neue Lösungsansätze. Unveröffentlichte Masterarbeit.

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Kayser, Martine (2019): Wohin mit dem Miktionsbedürfnis im öffentlichen Raum? Eine queer-feministische Fallstudie zu (Un-)Möglichkeiten anhand ausgewählter Standorte in der Stadt Köln. Unveröffentlichte Masterarbeit. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

klo:lektiv (Hrsg.) (2020): Pissen* ist politisch: Feministische und kritisch-geographische Perspektiven auf Geographien der Notdurft. Feministische GeoRundmail 84. Verfügbar unter: <https://ak-feministische-geographien.org/die-neue-feministische-georundmail-zum-thema-pissen-ist-politisch->

ausgabe-nr-84-ist-da/ klo:lektiv (2022): Notdürftige Infrastruktur zwischen Neoliberalisierung und Utopie. Verfügbar unter: https://www.buergerund-staat.de/1_2_22/oeffentliche_infrastrukturen.pdf

Reinmann, Anna (2015): Toiletten in Köln Männer pinkeln gratis, Frauen müssen zahlen. In: Kölner Stadt-Anzeiger Online. Verfügbar unter: <https://www.ksta.de/html/dumont-consent/index>.

Toiletten für alle: <https://www.toiletten-fuer-alle.de/>

<https://nullbarriere.de/din-18040-1-sanitaerraume.htm>

WC-Euroschlüssel <https://shop.cbf-da.de>

Raumaneignung: Pissen gegen das Patriarchat

Auszug aus dem Forschungstagebuch (Kayser 2019)

Ich traf Sophie in Köln zu einem Toilet Talk – so nenne ich die interaktive Interviewmethode im Rahmen meiner kollaborativen (auto-)ethnographischen Arbeit. An einem Kiosk kauften wir Getränke und stellten uns mit bester Sicht auf das Hauptobjekt des Abends – die Citytoilette am Zülpicher Platz. Unser Vorhaben: Sobald wir pinkeln müssen, wollten wir das öffentliche Pissoir benutzen. Immer wieder hatten wir als able-bodied Menschen mit Vulva* unsere Stand to pee-Fähigkeiten an phallozentrischen Urinalkonstruktionen in privaten, sicheren Umgebungen ausprobiert. Aber dieses Mal sollte es an einem öffentlichen Urinal sein! Wir waren sehr aufgeregt! Wir wollten einen androzentrischen Raum einnehmen, der uns durch das cis-männliche Piktogramm an der Tür ausdrücklich und sichtbar ausschließt. Wir wollten uns auf eine Pinkelpraxis einlassen, die – so wie uns immer wieder eingepägt wurde – nur able-bodied cis Männern mit Penis vorbehalten ist.

Nach einiger Zeit mussten wir pinkeln, fassten unseren Mut zusammen und betraten gemeinsam den Urinal-Raum. Der Geruch von Urin war sehr prägnant. Ich suchte mir einen Platz an einer der beiden Urinalrinnen aus. Aufgeregt öffnete ich den Reißverschluss meiner EasyPEEsy-Leggings (eine Hose, die es uns durch einen eingenähten längeren Reißverschluss ermöglicht, zu pinkeln ohne die Hose runterziehen und uns somit nicht entblößen zu müssen). Ich begab mich in die vorher eingeübte Position: Knie ein wenig beugen, Becken nach vorne schieben. Mit dem Mittel- und Zeigefinger meiner rechten Hand ein V formen, Vulva greifen und Vulvalippen auseinander und etwas nach oben ziehen, damit der Harnröhreneingang frei liegt. Mit der linken Hand ein Stück Klopapier unter den Harnröhreneingang halten, damit im Falle eines ersten oder letzten Tropfens, der nicht in der Urinalrinne landet, alles aufgefangen werden kann.



Dieses Video zeigt, dass es zwar nicht leicht, aber möglich ist, als Person mit Vulva im Stehen zu pinkeln.

Es konnte losgehen. Ich baute etwas Druck auf und begann zu pinkeln. Ich hatte etwas Angst, dass jemand reinkommt und versuchte deshalb, mich so schnell wie möglich zu entleeren. Es klappte wunderbar! Nicht ein Tropfen ist auf dem Boden gelandet. Ich tupfte den letzten Tropfen ab, schloss den Reißverschluss - fertig. Gemeinsam verließen wir den Raum und suchten einen Mülleimer, in dem ich mein Stück Toilettenpapier entsorgen konnte, drinnen gab es nämlich keinen. Ich desinfizierte mir noch die Hände und war super erleichtert, dass es so wunderbar funktioniert hat und mich niemand belästigt oder "erwischt" hatte.

Yeah!

**supermarkt • fitnessstudio
shopping • die cologne cannons**

- Dillen Pauli Niedert
- Illustriert von Michael Szyszka

Modebilder – Gegenbilder

- Clara

Ohren Augen Straße Stadt

- Anouchka Strunden

Perspektitten

Stationen alltäglicher sexualisierter Gewalt

- Hanna Bolin

* Dillen Pauli Niedert:
supermarkt

DIE STADT MACHT ANNAH- MEN*



supermarkt • fitnessstudio shopping • die cologne cannons

Dillen Pauli Niedert

Köln Ossendorf
Lidl

Köln Nippes
Sportplatz der
Turn- und Fecht-
gemeinde 1878

Köln Ehrenfeld
McFit

Innenstadt
Schildergasse

Köln Ossendorf
Lidl

supermarkt

die stadt begrüßt mich
durch ihre kund*innenberührenden.

bahnkontrolleur*innen,
verkäufer*innen, an einkaufstagen
auch durch die sicherheitsperson bei lidl,
die immer ruft:

guten tag die dame!

stich
durch meinen körper
irgendwo am schlüsselbein fährt er rein
und im zickzack aus einem knie wieder raus,
c o n t e n a n c e .
ich fließe über die schwelle als wärs nix,

das uneindeutige lächeln
das einzige zugeständnis eines widerstands,
ich bin eine minderheit, glaube ich.
hinter mir wird gedacht.
die dame hat heute nicht so gute laune.

bin keine dame bin nicht bin nicht.

die stadt macht annahmen.
an guten tagen fühle ich die wärme
des freundlich gemeinten,
an anderen tagen fühle ich die höhe des stapels,
auf dem sich die damen türmen.

fitnessstudio

das studio ist meine kindheit.
am eingang denke ich noch:
das hier ist für menschen,
ich gehöre dazu.

so ist es aufgebaut:
offene räume mit fitnessgeräten.
und dann noch zwei türen.

hinter ihnen alles, was du noch brauchst:
spinde, umkleiden, toiletten, duschen.

die türen kommunizieren, sie sagen:
damen und herren. wenn ich komme,
räuspern sie sich und sagen:
geh weg oder füge dich.

füge dich e i n f a c h ,
sonst beschämst du uns.

ich atme
gegen mein ich-sein an,
ich füge mich e i n f a c h ,
ich verletze die konvention dieses raums
und lasse die konvention des raums mich
zurück verletzen. als als-frau-markierte
falle ich danach aus der umkleide heraus
hinein in den trainingsbereich,
alle haben gesehen
aus welcher tür ich gekommen bin.

meine cis-friends sagen:
zieh dich doch auf dem parkplatz um.
sie sagen: mach es doch e i n f a c h so.
es ist winter. ich stelle mir das vor,
wie ich in einem schweißkalten t-shirt
zu meinem auto renne, nachher: wie ich dabei
beobachtet werde und gedanken höre.

wie ich niese und jemand sagt: kein wunder.
ich überlege, welche meiner optionen
weniger erniedrigend ist. beende mein abo.
ich trainiere jetzt im park, außer es regnet.
bald probiere ich quidditch aus.



shopping

meine cis-friends sagen, das sei nicht nötig
und dass niemand sich dafür interessiere.
ich gehe aber nicht ohne
eine männlich gelesene begleitperson
kleidung einkaufen,
so wie ich es benötige:
in beiden abteilungen durcheinander.

wie das schon klingt: durcheinander.

alleine
als weiblich-gelesene
verfolgen mich gedanken,

dass das so aber doch nicht gedacht ist von
irgendwem,
o f f e n s i c h t l i c h nicht,
und dass alle anderen das wissen
und einige es auf meine art auch ungern
sehen
und irgendwer hat das ja auch alles so ein-
gerichtet,
vermutlich die person, der das alles dort
gehört.

tausend augen auf mich gerichtet.
wie ich in die männerkabine laufe
oder die männerkleidung zu den frauen
rübertrage.

der laden gehört nicht mir.
ich habe kein recht auf ihn.



die cologne cannons

im muggel-quidditch gibt es die gender-rule:

pro team nicht mehr als
vier spieler*innen des gleichen geschlechts
und es gibt drei möglichkeiten sich zuzuordnen:
männlich, weiblich, nicht-binär.
d r e i möglichkeiten. selbstzuschreibung.
ich fahre zum probetraining

und will so sehr, dass es gut wird,
weil es von solchen orten zu wenige gibt,
vor allem im sport.

neben dem quidditch
trainiert eine fußballmannschaft.
ich frage mich, ob sie ein bisschen lauschen,
als wir uns einander vorstellen,
der coach hat gesagt: name und pronomen.

im training bin ich permanent am rande meiner kondition,
aber dafür habe ich das gefühl, die pvc-rohr-besen
fliegen wirklich. sie fliegen auch hinaus
aus der welt von j. k. rowling,
sie ermächtigen sich, in den nachrichten ist zu lesen:

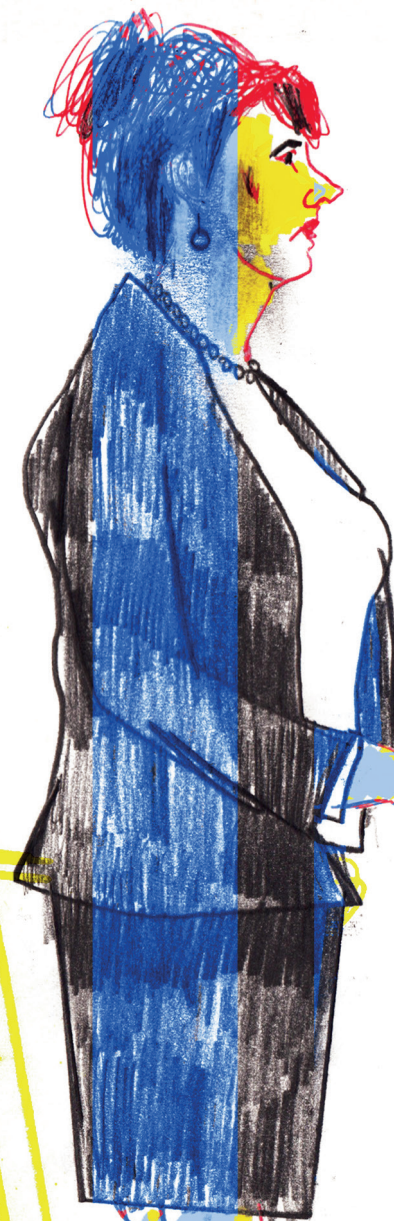
der sport distanziert sich von j. k. r.,
verbände erwägen umbenennung der sportart.

GUTEN TAG, DIE DAME.

LADY



LIDLINNE
Lidl lohnt sich?





Modebilder – Gegenbilder

Clara

In ähnlicher Form erschienen bei klit:COLOGNE.

klit:COLOGNE ist ein feministischer Salon mit sechs bis achtwöchigen Themenzyklen. <https://klitcologne.de> @klit.cologne

Auf meinen täglichen Wegen komme ich an Schaufenstern, Werbebannern und Magazinauslagen vorbei. Alle zeigen sie Modebilder und alle vermitteln sie mir Schönheitsnormen. Ein paar Gedanken zur Macht der Modebilder.

Auf meinem Weg zur Arbeit fahre ich an Schaufenstern auf der Geisselstraße vorbei, darin helle Schaufensterpuppen in perfekter Stundenglassilhouette: Schultern und Hüften auf einer Linie, zwischen ihnen eine schmale Taille. Wespentaille. 90 – 60 – 90 eben. Auf meinem Weg zu Freund*innen rolle ich an einem Friseursalon Im Laach vorbei. In den Schaufenstern hängen lebensgroße Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Frauen. Keine individuellen Gesichter oder Frisuren. Stattdessen lange Beine, Schwanenhäse und winzige Taillen. Auf meinem Weg zum Einkaufen gehe ich an einem Kiosk an der Haltestelle Dürener Str./Gürtel vorbei. In der Auslage liegen zahlreiche Modemagazine. Auf den Covern kommen Frauen über 40 kaum vor. Nicht-binäre Menschen nur selten. Stattdessen lächeln mich glattretuschierte, perfekt geschminkte Gesichter an. Falls die Körper dazu nicht dem Stundenglas-Ideal entsprechen, greifen sie den aktuellen Trend von breiten Hüften auf.

 Geisselstraße

 Im Laach

 Dürener Str./Gürtel Haltestelle

Die Macht der Modebilder

Bilder sind ein integraler Teil der Modeindustrie. Mit der Vermarktung einzelner Produkte kamen auch ihre Bilder. Sei es als Zeichnungen, Drucke, Fotografien oder in digitaler Form. Sie alle haben durch die Jahrhunderte hindurch dieselbe Funktion: Produkte der Modeindustrie bewerben und die Kauflust wecken. Sie alle haben dieselbe Wirkung: Schönheitsideale und Sehgewohnheiten prägen.

Bilder haben Macht. Und dafür müssen wir sie nicht einmal visuell vor Augen haben. Wenn ich ein H&M-Werbeplakat anspreche, was kommt euch in den Sinn? Welches Bild entsteht vor euren Augen? Schlanke, normschöne, lange Menschen? Leicht geöffnete Lippen? Lange, glatte Haare? Junge, nichtbehinderte Körper?

Modebilder - Gegenbilder

Das Paradoxe daran ist, dass Modebildern ein utopisches Potenzial innewohnt. Damit meine ich, dass sie alles sein könnten, solange sie ein Kleidungsstück abbilden und damit bewerben. Die Bilder müssen nicht am Entstehungsort aufgenommen werden oder ein möglichst absurdes Setting, wie eine Wüste, präsentieren. Sie sind auch an keine Zeit gebunden, müssen keine minderjährigen Kinderkörper inszenieren oder Elemente der Jugendbewegungen aufnehmen. Die Posen müssen nicht die äußerst mögliche Verrenkung darstellen oder den Eindruck erwecken, es würde nicht gepostet werden, indem frau sich leger auf eine Couch fläzt.

Dass Modebilder anders aussehen können, zeigt der von 2015 bis 2020 betriebene englische Kanal Women in Fashion (@womennfashion). Darin sammelten Frauen aus dem Betrieb der Modefotografie Gegenbilder, die sie teils selbst machten, teils fanden oder zugeschickt bekamen. Keine verrenkten Körper, sexuellen Anspielungen oder ausschließlich *weiße* Models. Leider wurde der Account 2020 eingestellt. Laut den Betreiber*innen hat sich in der Zwischenzeit einiges verbessert. Modestrecken wie die Kampagne The Gaze & Other Stories, bei der trans Menschen geschlechtsneutrale Kleidung präsentieren (und an der Produktion der Kampagne beteiligt waren), bleiben jedoch eine Ausnahme. Das zeigen mir jeden Tag die Bilder, die mir auf meinen alltäglichen Wegen durch Köln begegnen. Mein Bedürfnis nach Gegenbildern bleibt groß. Für den Moment muss es reichen, ihre Macht zu erkennen und mich zu fragen: Wer will wem was mit diesem Bild zeigen? Und wie macht er/sie/sier das?



MALE GAZE

Der Begriff "male gaze" ist Englisch und bedeutet "männlicher Blick". Der Male Gaze beschreibt eine von Männern gelenkte und geprägte Darstellung der Welt (ursprünglich vorwiegend im Kunst- und Filmbereich verwendet). Die Rolle der Frau oder nicht cis-männlicher Menschen wird über den Male Gaze objektifiziert und marginalisiert. In patriarchalen Gesellschaften, in denen der Male Gaze dominiert, wirkt er sich auch auf die nicht cis männliche Wahrnehmung aus und wird von der Gesellschaft internalisiert. Somit wird der Male Gaze auch von nicht cis Männern ausgeübt.*

*Vgl. <https://www.uni-hildesheim.de/kulturpraxis/male-gaze/>

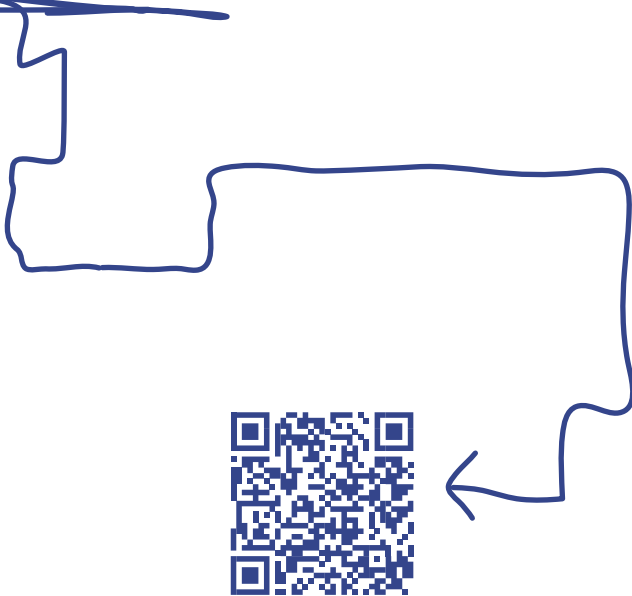


Ohren Augen Straße Stadt

Anouchka Strunden

Wie verlaufen die Straßen und wie läufst du durch die Straßen, was zeigt dir die Stadt auf deiner Augenhöhe, was ist öffentlich, was privat und warum?

Dieser geführte Stadtpaziergang beginnt da, wo du gerade bist.



5000 Jahre patriarchale Kulturgeschichte haben unseren Blick auf Stadt geprägt. Und sie prägen auch die Art, wie wir uns und „Stadt“ (nicht) in Frage stellen. Um durch das Dickicht an „Normalität“, „Urbanem“ und „Raum“ zu navigieren, müssen wir uns viele Fragen neu, offen und kritisch und immer wieder stellen. Ich führe durch ein paar Straßen, komm mit!

Du brauchst:

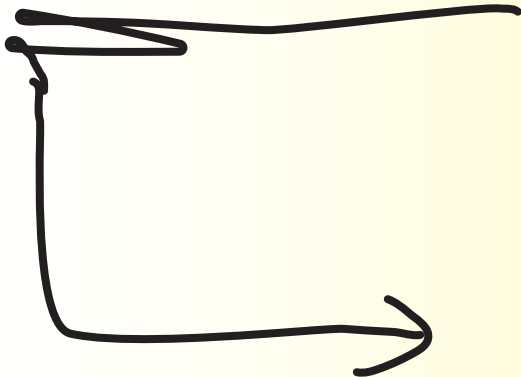
- Handy plus Kopfhörer
- Papier (nimm doch das hier)
- einen Stift zum Kritzeln
- 30+ Minuten

**Erstelle eine Karte
deines Stadtraums – der
umliegenden Straßen
oder des Viertels.**

**Gibt es auch Gerüche und
Geräusche auf deiner Karte?**

**Welche Orte sind
dir wichtig?**

**An welche Orte kehrst
du immer wieder zurück?**





Perspektitten

Stationen alltäglicher sexualisierter Gewalt

Hanna Bolin

In ähnlicher Form erschienen bei klit:COLOGNE.
klit:COLOGNE ist ein feministischer Salon mit sechs bis achtwöchigen Themenzyklen. <https://klitcologne.de> @klit.cologne

Ich steige in die Bahn am Ebertplatz und sehe mich um. Viele Sitze sind bereits besetzt. Shit, denke ich. Ich muss schon eine Weile fahren und würde mich gern setzen. Allerdings sind nur noch die Sitze ganz hinten in der Bahn frei, die, auf denen man mit dem Rücken zum restlichen Waggon sitzt und auf die Scheibe zur Fahrer:innenkabine blickt. Die ist jedoch leer, da die Bahn in die andere Richtung fährt. Schwierige Plätze, denke ich und wiege ab: Setze ich mich dort in die Ecke, fühlen sich manche Männer eingeladen, sich neben mich zu setzen und mir den Weg zu versperren. Sitze ich in dieser Ecke und es setzt sich jemand neben mich, habe ich verloren. Das ist mir schon mehrfach passiert. Dann wird gegrapscht, gelabert, Macht ausgespielt. Ich habe aber auch keine Lust, die ganze Zeit zu stehen, und so gehe ich das Risiko ein. Natürlich ist die ganze Zeit mein Körper in voller Anspannung. Es ist tagsüber, denke ich und versuche mich damit zu beruhigen. Nachts würden mich keine zehn Pferde dazu bringen, mich in diese Ecke zu setzen. Schließlich steige ich an der Haltestelle Appellhofplatz aus.

Ich betrete den Vorraum der Targobank-Filiale auf der Ehrenstraße, da ich noch Geld abholen will, bevor ich heute Abend ausgehe. Ich gehe zum hinteren Geldautomaten und beginne, Geld abzuheben. Kurze Zeit nach mir betritt ein Mann den Vorraum. Als er mich sieht, sagt er: „Was bist du denn für eine geile Sau!“ Angespant scanne ich die Situation: Am anderen Ende des Raumes ist die Tür. Der Mann steht zwischen mir und meinem Ausgang. Ich könnte so tun, als hätte ich nichts gehört und darauf hoffen, dass der Mann mich in Ruhe lässt. Ich könnte mich auch umdrehen und ihm klar machen, dass man so nicht mit fremden Menschen spricht. Aber er sperrt meinen Fluchtweg ab. Männer reagieren nicht besonders freundlich darauf, wenn man sie auf ihr Fehlverhalten hinweist. Im Gegenteil: Die meisten werden aggressiv. Gerne auch handgreiflich. Keine Option, denke ich und tue so, als hätte ich seinen Kommentar nicht gehört. Langsam und in höchster Anspannung stecke ich mein Geld weg. Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass sich der Mann an den anderen Geldautomaten stellt und immer wieder

zu mir herüberschaut. Ich gehe sehr schnell an ihm vorbei zur Tür und verlasse den Vorraum. Ich bin erleichtert und gleichzeitig wütend. Jeden einzelnen verdammten Tag. Jeden Tag diese Machtspielchen, jeden Tag bin ich wütend darüber, dass ich mich nicht ordentlich „gewehrt“ habe. Und natürlich war auch niemand anderes im Vorraum, der/die mir hätte helfen können. Aber selbst, wenn andere Menschen eine solche Situation mitbekämen, die wenigsten mischen sich ein und fragen, ob sie etwas tun können. Die meisten ignorieren es.

Ich laufe die Zülpicher Straße in Richtung Zülpicher Platz hinunter. Es ist Freitagabend und dementsprechend viel los auf der Straße. Betrunkene Menschen lachen, grölen und flirten miteinander. Ich gehöre auch zu ihnen, war ich doch eben noch auf einer Hausparty bei Bekannten. Nun bin ich jedoch auf dem Weg zu einer anderen Gruppe von Freund:innen, um mit ihnen feiern zu gehen. Unser Ziel ist der Cent Club. Ja, ich weiß, aber ich bin jung und der Schnaps günstig. „Ey, Süße“, schallt es über die Straße zu mir. Ich halte meinen Kopf gesenkt. „Provokier sie nicht“, schallt die Stimme meiner Mutter durch meinen Kopf. Ich grunze. Als ob es meinen Blick brauchen würde, damit solche Männer übergriffige Kommentare abgeben oder Annäherungen versuchen. Und doch ignoriere ich mal wieder jeglichen Kommentar und stapfe zielsicher vorbei am Habibi, vorbei am Stiefel. Ich überquere die Roonstraße, weiche Menschen aus, die zu nah an mir vorbeilaufen. Hier vor der Apotheke hat mir mal ein 60-jähriger Mann ungefragt an die Brüste gefasst. Meine Hände sind in meinen Jackentaschen zu Fäusten geballt. Ich bin bereit mich zu verteidigen, zu oft wurde ich in Hauseingänge gedrängt. Jetzt bin ich immer auf der Hut.

Natürlich komme ich als Frau schnell in den Club rein, höre mir einige übergriffige, aber natürlich „nett gemeinte“ Kommentare an, à la „mit so einem Arsch brauchst du nicht in der Schlange stehen“, beiße mir auf die Lippen, um nichts zu entgegnen und kämpfe mich zu meinen Freund:innen an die Bar vor. Ich bin angetrunken und doch in höchster Alarmbereitschaft. Als Frau feiern zu gehen, ist niemals entspannt. Nicht seitdem mir mein Vertrauen durch Übergriffe von Männern genommen wurde. Zu oft wurde mir ungefragt an den Arsch gegrapscht, zu oft haben Männer meine Grenzen nicht respektiert. Seitdem kann ich nicht mehr durch einen Club laufen, ohne haargenau darauf zu achten, wer mich wo anfasst. Ich trinke nur, was ich mir selbst bestellt habe, beobachte den Barkeeper genau, wie er mein Getränk zubereitet, oder ich bestelle Flaschen, die noch geschlossen sind und die ich selbst aufmachen kann. Wer bereits einmal etwas im Glas hatte, vergisst das nicht so schnell. Ich denke an die Frauen, die mir berichteten, K.O.-Tropfen nicht über ihren Drink, sondern über eine Spritze verabreicht bekommen zu haben. Ich schüttelte mich, also darauf soll ich nun auch noch achten? So viel zu ausgelassenem Feiern. Wohl eher Feiern auslassen.

Ich trete hinaus auf den Hohenstaufenring und atme tief durch. Ich merke, wie die frische Luft in meinen Körper strömt und ich mich entspanne. Wieder bemerke ich, unter welcher Anspannung mein gesamter Körper in der Zeit im Club stand. Ich fühle mich ausgenüchert, auch wenn ich das sicherlich noch nicht bin. Die Frage des Heimkommens beschäftigt mich nun seit Stunden. Ich habe es eigentlich nicht weit, ich muss nur den Ring hinunter. Bahn fahren kommt für mich nicht in Frage, jedenfalls nicht freitagnachts vom Zülpicher Platz aus. Allerdings traue ich mich auch nicht, ein Taxi oder ein Uber zu nehmen, nicht allein. Einmal hatte mir ein Taxifahrer vorne zwischen die Beine gegriffen, ein weiteres Mal, als ich mich hinten hingesetzt habe, versperrte ein anderer die Türen. So lange, bis ich laut schrie und gegen die Fenster schlug. Aber nach Hause zu laufen, bereitet mir ebenfalls Magenschmerzen. Ich habe mein Fahrrad nicht dabei und doch scheint mir das das sicherste Verkehrsmittel zu sein – ja, auch wenn ich Alkohol getrunken habe. Mit dem Fahrrad bin ich schnell und kann flexibel einen anderen Weg nehmen, sollte mir jemand doof kommen. Und so suche ich mir ein Leihrad und fahre nach Hause. Hoffentlich hält mich die Polizei nicht an, denke ich noch. Und doch wäre das das kleinere Übel.

Die letzten Meter bis nach Hause renne ich. Ich habe das Fahrrad an meiner Straßenecke abgestellt und muss jetzt noch 50 Meter durch eine kleine Gasse bis zu meiner Haustür. Ein paar Meter von mir entfernt steht ein Mann und glotzt mir nach. Ich nehme mein Handy raus und tue so, als sei ich am Telefon: „Hey Schatz, ja, ich bin gleich da, ich bin schon an der Ulrepforte“, sage ich laut ins Telefon. Ich sehe mich um, der Mann läuft einige Meter hinter mir her. „Ja, super Idee, komm mir doch gern entgegen“, ergänze ich fast keuchend. Und „klar, bring den Hund mit“, schiebe ich auch noch hinterher. Einige Meter weiter drehe ich mich noch einmal um, der Mann ist stehen geblieben und guckt mir unsicher hinterher. Ich beeile mich nach Hause zu kommen und mein Atem beruhigt sich erst, als ich die Haustür hinter mir abgeschlossen habe.

Jeden Tag denke ich über sexualisierte Gewalt nach. Jeden Tag begleitet mich die Frage danach, wie ich mich schützen kann. Ich tue alles, was in meiner Macht steht, um mich und meinen Körper davor zu bewahren. Und jeden Tag bin ich wütend darüber, wie sehr mich die Gedanken in meinem Alltag begleiten. Und du? Du verhältst dich falsch, vielleicht in nur einem Moment. Und mich begleitet das mein ganzes Leben lang.



Weibliche Skulpturen im öffentlichen Raum

— Irene Franken

wir wollen nicht werden wie unsere väter

— Stefan Swat

Love is Love

— anni YU

Trigger Warnung vorab, Feminismus am Start

— Karla-Lou Hinzpeter

Unsere Straßen dekolonisieren

Über die kolonialen Spuren im öffentlichen Raum

— Şeyda Kurt, Destina Zülfikar und Azziza, Linda und Rojda von DeColonize Cologne

* Karla-Lou Hinzpeter
Triggerwarnung vorab,
Feminismus am Start

IN STEIN GEMEIS- SELTE NAMEN WEG- FEGEN*



Weibliche Skulpturen im öffentlichen Raum

Irene Franken

Dies sind Ausschnitte aus dem Beitrag „Sappho, Schnüsse Tring, Colonia und Die Sinnende“ von Irene Franken aus dem Buch „Köln der Frauen“ (1992), herausgegeben von Irene Franken und Christiane Kling-Mathey. Für die Stadtführer*in haben wir einige exemplarische Skulpturen und Orte aus dem Aufsatz ausgewählt.

Starre Frauenbilder – wohl kaum ein Ort der Irritation

Den Frauenbrunnen im Innenhof An Farina/Unter Goldschmied zieren zehn Terracotta-Halbfiguren. Inzwischen völlig verrostet, ist der Eindruck von den „Frauen Kölns im Wandel der Zeiten“ etwas deprimierend. Auf diesem Brunnen von Anneliese Langenbach stehen Ubirin und Römerin einträchtig nebeneinander, [...] Jüdin neben Fränkin, Niederländerin neben Kölner Bürgerin. Die Repräsentantin der Gegenwart sollte nach dem Entwurf der Künstlerin eine junge Frau in Jeans sein; das wurde jedoch verwehrt, und nun erblicken wir an dieser Stelle eine 50er-Jahre-Mutter mit Kind und Puppe. Die Frauenfiguren blicken starr nach vorne, ohne Kontakt zueinander, und drücken eher Lieblichkeit aus als Selbstbewusstsein. Zwar werden hier nicht nur Herrscherinnen und Heilige aufgeführt (eine Agrippina und eine Ursula sind zu identifizieren), sondern auch die unbekannte Magd, doch bildet das kunsthandwerkliche Stück auch keine Herausforderung zur Auseinandersetzung – der Innenhof von Kölns teuerstem Wohnquartier ist kein Ort der Irritation.

Die „Makellosigkeit“ der Jungfrau war ein Instrument der Rekatholisierung und Demonstration des katholischen Frauenwunsches.

Wie im katholischen Köln naheliegend, finden sich zahlreiche Heiligenfiguren, allen voran Mariendarstellungen in der Stadt. Seien es die unzähligen Madonnen, die verschiedene Hausnischen zieren und Schutz gegen Unbill garantieren sollen (z.B. Am Hof, am Haus Saaleck, 15. Jahrhundert), sei es die Heilige Barbara, die einem schlafenden Schusterjungen Äpfel und Nüsse zukommen läßt (Heinz Geier, um 1930, Neu-Ehrenfeld, Ennenstraße) oder sei es die Heilige Helena als angebliche Stifterin von St. Gereon (am ehemaligen Gebäude des Wallraf-Richartz-Museums). Besonders bekannt ist in Köln eine Marienfigur, die 1857/58 an der Gereonsstraße (heute auf dem Gereonsdriesch) aus Anlaß der Verkündigung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis Mariens aufgestellt wurde (Vinzenz Statz und Gottfried Renn).



An Farina
Unter Goldschmied



Am Hof
am Haus Saaleck



Wallraf-Richartz-
Museum

Die dargestellte Idealfrau forderte keinen Zugang zu so schmutzigen und weltlichen Angelegenheiten wie der Politik, sondern beschränkte sich auf den Akt der Nächstenliebe im erweiterten Familienkreis. Das Dogma erfuhr in Köln eine euphorische Rezeption, in deren Folge Krankenhäuser gegründet und nach Maria benannt und Heime für Arbeiterinnen (Marienheim) gestiftet wurden. „Heilige“ Frauen sind ferner an den Domportalen zu finden, vornehmlich an den Eingängen, die erst aus dem 19. Jahrhundert stammen, wie z.B. Christina von Stommel, Irmgard von Süchteln, Cordula, Adelheid von Villich u.a. am Nordportal. Derartige christliche Statuen sind weniger Denkmäler als Kultbilder. Durch ihre bekannte religiöse Bedeutung haben sie einen transzendenten Bezugspunkt: Das Aussprechen des Namens einer Heiligen sollte helfen, Alltagssituationen zu verbessern, Gefühle in einer anderen Person hervorzurufen oder Beruhigung trotz Leidens zu finden. [...]



Ennenstraße
Neuehrenfeld



Gereonsdriesch



Domportale

Denn Allegorien beziehen sich nicht auf „reale“ Frauen

Eine der häufigsten weiblichen Skulpturtypen ist die Allegorie. Die bekannteste Allegorisierung und auch überregional durch eine Frau symbolisierte Tugend ist Justitia. Auf dem Renaissanceportal des Kölner Rathauses ist sie zu sehen mit den Insignien der Macht, dem Schwert und der Waage. Weibliche Allegorien verweisen nicht primär auf „Naturhaft Weibliches“ (Körperhaftigkeit) oder auf „Typisch weibliche Eigenschaften“ (z.B. Gerechtigkeit), und die Figuren beziehen sich auch nicht auf reale Frauen; vielmehr werden in dem Prozess der Allegorisierung abstrakte Ideen mit menschlichen/weiblichen Attributen ausgestattet. Gerade Bereiche wie die Rechtsprechung eigneten sich jahrhundertlang besonders gut zur Allegorisierung, konnten doch keine „realen“ Frauen in die Quere kommen, da sie von der Rechtsprechung ausgeschlossen waren. Frauen gaben auch deshalb gute Folien für Allegorien ab, weil Männer(körper) immer auf eine konkrete, geschichtlich ausmachbare Person verweisen. [...]

Frauen repräsentieren vorwiegend allgemeine Ideen und können so Imaginationsfolien für Gestalten ohne ethnische Zuordnung, ohne Geschichtlichkeit liefern. Auffallend beliebt sind in diesem Zusammenhang übrigens heterosexuelle Paare: der reale männliche Künstler und seine irreale weibliche Muse; der Wissenschaftler mit der Allegorie „seiner“ Wissenschaft.



Stefan Swat

wir wollen nicht werden wie unsere väter
die patriarchen
die untreu geworden sind ihren eigenen feierlichen versprechen

ihr konntet uns versorgen mit brot
frei sein konntet ihr nicht
und wir konnten euch nie etwas recht machen

lasst
dekolonialisieren
ruft freiheit aus
und allen nötigen zorn

lasst standbilder
stürzen
und flugblätter
treiben
wie herbstlaub

wir wollen nicht werden wie unsere väter
die patriarchen
die untreu geworden sind ihren eigenen feierlichen versprechen

ihr konntet uns versorgen mit brot
frei sein konntet ihr nicht
und wir konnten euch nie etwas recht machen

lasst
dekolonialisieren
ruft freiheit aus
und allen nötigen zorn

lasst standbilder
stürzen
und flugblätter
treiben
wie herbstlaub



Reiße das Flugblatt
aus und hänge es in
der Stadt auf!
@diestadtfohrerin
@stefan.swat

Love is Love

anni YU

Unter dem Motto **Love is Love** nutzt anni YU ihre Musik als Plattform, um queeren Menschen Raum zu geben, sichtbar zu werden und Austausch zu schaffen.

Im Musikvideo zum Song **Love is Love** hat sie 2021 zusammen mit Musiker Jan Benkest eine queere Fahrraddemo auf die Räder gestellt und 30 Demoteilnehmer*innen zwischen 19 und 85 Jahren eingebunden.

Chorus
this shit you put me through
shows your binary view
this shit you put me through
is coming back at you

Verse I
hey girl, why don't you wear dresses
I ask what do you mean
what are you aiming at
and what is your message

are you a boy or a girl
do you love him or her
what if things are not
just one or the other?

Bridge
don't know if you wonder
but there is more than you believe
I don't know which person you see in me
but it tells me more about you
than it does 'bout me

Chorus

Verse II
hey you, why is it so hard to
let people live their-own
sexual identity
love, see and fuck who they want

too much hate in your words
what you know is not enough
imagine being discriminated
for the one you love

Bridge
I see a rainbow
while you are colourblind
don't know which person you see in me
I don't know if you wonder
but there is more than we believe
it's behind time to open your mind

Chorus

I'm tired, tired of running away
I won't take the blame on me
I'm done
get by with it

love is love





Trigger Warnung vorab, Feminismus am Start

Karla-Lou Hinzpeter

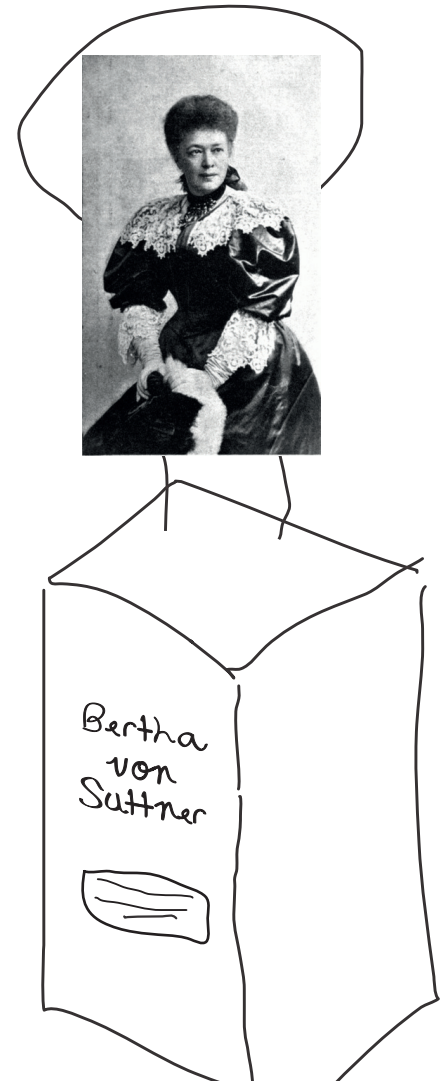
„Ja, ich würd' jetzt
gerne noch einen Front
bringen, aber der würde
das männliche Weltbild
aus den Fugen heben und
viele dieser in Stein
gemeißelten Namen weg-
fegen.“



Hier findest du
den ganzen Beitrag



Wallraf-Richartz-
Museum



WAS KANN DENKMAL SEIN?

**Worin siehst
du dich
repräsentiert?**



Unsere Straßen dekolonisieren!

von Şeyda Kurt, Destina Zülfikar und Azziza,
Linda und Rojda von DeColonize Cologne



Bottmühle 2
„Häusliche Krankenpflege
Innenstadt“
Sitz des Deutschen Frauen-
vereins für die Kranken-
pflege in den Kolonien des
Deutschen Roten Kreuzes
1888-1913

Das hier ist eine Podcastfolge von Şeyda Kurt in Zusammen-
arbeit mit Destina Zülfikar aus der Reihe „Man lernt nie aus“.
Şeyda sprach mit Azziza, Linda und Rojda von DeColonize
Cologne über die ideologische Sichtbarkeit von Geschichte(n)
in der Stadt, kolonialkritische Stadtführungen und Perspek-
tivenwechsel.



Antrag auf
Umbenennung
2017*

Antrag auf
Umbenennung
2022*

*bezieht sich auf die Anträge
von SPD, Die Grünen, Die Linke
und Volt, Straßennamen zu
dekolonisieren und die Perso-
nenbenennungen nach Gender
auszugleichen - bisher erfolg-
ten noch keine Maßnahmen.

Feministische Stadt

— Melanie Stitz

Steuern will gelernt sein

— Miriam Rausch

Die Stadt der Liebe ist Meschenich

— Umweltwasgeht/Nikolay, Ouassim, Franzi

Wie kam der Feminismus zur räumlichen Planung?

— Kerstin Dörhöfer

**EIGENT-
LICH
GEHÖRT
DER
PLATZ
JEDEM***

* Ouassim
Die Stadt der Liebe ist Meschenich

Feministische Stadt

Melanie Stitz

Dieser Artikel erschien erstmals in Ausgabe 03/2021 von WIR FRAUEN. WIR FRAUEN steht für einen linken Feminismus, der mehr will als die Hälfte vom Kuchen und der eine andere, gerechte Welt für möglich und nötig hält. Sie beziehen sich wertschätzend auf die Vielfalt der Frauen- und Queer-Bewegungen hier und andernorts. Die Redakteurinnen repräsentieren ein Stück dieser Vielfalt, sind zwischen Anfang 20 und Ende 70 Jahre alt, kommen aus den sozialistischen, gewerkschaftlichen, antifaschistischen und internationalen Solidaritätsbewegungen sowie aus der „alten“ und „neuen“ Lesben-, Queer- und Frauenbewegung.

Architektur bildet Lebensweisen ab, lenkt unsere Wege, bestimmt unseren Alltag, ermöglicht und verhindert Begegnung und die Bewegungen unserer Körper im Raum. Das gilt auch für die legendäre Frankfurter Küche, Urmodell der Einbauküche, 1926 entworfen von Margarete Schütte-Lihotzky – alles ist mit einem Handgriff bequem zu erreichen. Sie wollte Wege und Bewegungen verkürzen, unbezahlte Hausarbeit aufwerten und erleichtern, sodass Frauen mehr Zeit bliebe für sich und ihre Emanzipation durch ökonomische Unabhängigkeit. Zugleich arbeiteten die Frauen in der kleinen, meist hinter dem Esszimmer verborgenen Küche isoliert. Die Wohnung allein böte ausreichend Stoff für eine eigene Ausgabe:

Wie können wir Alltag gemeinschaftlich organisieren? Welchen Raum brauchen wir nur für uns? Wo trennen und verbinden sich Innen und Außen? Wie haben sich Arbeitsteilungen, Klassen-, Macht- und Geschlechterverhältnisse in den Schnitt unserer Wohnungen eingeschrieben? Normierte Grundrisse bilden in der Regel die Ideologie der bürgerlichen Kleinfamilie ab – die Architekturkritik der zweiten Frauenbewegung setzte dagegen auf multifunktionale Räume. Mit ihrer Dissertation über das „Emanzipationshindernis Wohnung“ (1978) stieß die deutsch-israelische Architektin Myra Warhaftig eine rege Debatte zu Frauen-Bedürfnissen im Wohnungsbau an. „Durch gelebte Erfahrungen“, schrieb die feministische Design-Kooperative Matrix 1981 in ihrem Manifest, „haben Frauen eine andere Perspektive auf ihre Umgebung als die Männer, die diese geschaffen haben.“ Sie entwickelten die Pläne für das Londoner Jagonari Educational Resource Centre in Workshops gemeinsam mit den künftigen Nutzerinnen und unternahmen einen „Ziegelstein-Picknick“-Spaziergang, um herauszufinden, welche Materialien und Farben den Frauen besonders gefielen.

Der Schritt vor die Haustür: In vielerlei Hinsicht dominiert der Autoverkehr die Struktur einer Stadt. Wem gehört die Straße und wo können wir verweilen, wenn wir nicht konsumieren? Wie werden Orte zu „No-Go-Areas“ und für wen – für Linke, für Frauen, für Queers, für Migrant*innen, für sogenannte „anständige Bürger*innen“ oder angeblich sogar für die Polizei? Wie wird mit „Sicherheit“ Politik gemacht und Repression legitimiert?

Vielerorts laden Initiativen zu politischen Stadtrundgängen ein: über Stolpersteine und die gerne übertünchten Erinnerungen an jüdisches Leben und faschistische Verfolgung, auf der Suche nach Frauengeschichte(n), aus der Sicht von Obdachlosen oder Geflüchteten oder Migrant*innen, mit Kinderwagen, Rollator, Fahrrad oder im Rollstuhl, mit Blick auf den Leerstand und mit der Frage im Rucksack, wie dieser genutzt werden könnte, mit den Grannys for Future zum Umweltspaziergang... Viel lässt sich so lernen über Macht, Gewalt, Ausschlüsse, Barrieren, Eigentumsverhältnisse, Teilhabe und Repräsentation. Die Stadt ist umkämpftes Territorium: Da werden Rom*nja in Duisburg mit dem Vorwand des Brandschutzes von der städtischen „Task Force“ brutal aus ihren Wohnungen vertrieben oder Menschen für Bauprojekte bis zum Auszug gemobbt.

In den 60er Jahren prägte die Soziologin Ruth Glass den Begriff Gentrifizierung für eine Entwicklung, die sie am Beispiel des Londoner Viertels Islington beobachtet hatte: Nach und nach verdrängten finanziell Stärkere die alteingesessenen, ärmeren Anwohner*innen. Das Engagement für eine lebenswerte Stadt für alle bewegt sich in Widersprüchen und läuft Gefahr, vereinnahmt zu werden: Solidarität, Kreativität und Engagement lassen sich ausbeuten – und das wird auch zielgerichtet getan. Wunderbar, wenn die Mittellosen sich selbst organisieren, wo es an grundlegender Infrastruktur fehlt; wenn Ehrenamtliche unbezahlt arbeiten, um Notstände zu lindern; wenn kreatives Prekariat und freie Kunstszene das Viertel beleben oder die alternative Szene die Brachflächen begrünt, Telefonzellen in Bücherschränke verwandelt und Laternen umstrickt...

Im Lokalen und direkt vor unserer Haustür erfahren wir Wirkmächtigkeit und zugleich deren Grenzen. Austeritätspolitik z.B. wird zwar vor Ort umgesetzt, jedoch auf mindestens europäischer Ebene gemacht. In einer armen Stadt, in der Flächen und Immobilien in private Hände verkauft sind, unter dem absurden Diktat der „schwarzen Null“, lässt sich demokratisch, sozial und von unten wenig gestalten. So streiten stadt- und mietenpolitische Initiativen auch für Vorkaufsrechte von Genossenschaften gegenüber privaten Konzernen, mehr Sozialwohnungen, Mietendeckel, Bußgelder für Airbnb und demokratische Mitbestimmung.

Manche schaffen als Hausbesetzer*innen Fakten. Um Unterkunft für Geflüchtete zu schaffen und „weil Leerstand Gewalt ist“, besetzten Aktivist*innen 2016 in Köln zwei leerstehende Wohnhäuser und erzielten schließlich mit Stadt und Eigentümer eine Einigung, die als „Kölsche Lösung“ für Aufsehen sorgte. Im Juni übergab die Initiative „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ 349.658 Unterschriften

an die Berliner Landeswahlleitung und schrieb damit Geschichte. Ihr Ziel: Immobilienunternehmen mit mehr als 3.000 Wohnungen gegen eine Entschädigung deutlich unter Marktwert zu vergesellschaften. Das Netzwerk „Feministisch enteignen!“, Teil der Kampagne, weist darauf hin, dass es erschwingliche Wohnungen braucht, damit Frauen gewalttätige Partner verlassen können. Sie fordern zudem eine Infrastruktur, welche die Sorge für sich und andere überhaupt erst ermöglicht.

Städte wie Madrid, Barcelona oder Wien lassen erahnen, wie eine „Sorgende Stadt“ aussehen könnte. Unter dem Motto „Decolonize the City!“ streiten Initiativen aus antirassistischer Perspektive für gute Lebensbedingungen, ökonomische Gleichheit und die Umbenennung von Straßen und Plätzen, die unkritisch an Kriegsverbrecher und Kolonisatoren erinnern. Women in Exile, eine Initiative geflüchteter Frauen, die 2011 in Potsdam gegründet wurde, stellt sich gegen die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften und fordert ein Ende der Diskriminierung bei der Wohnungssuche: Menschen mit ausländischem Namen werden seltener zu Besichtigungen eingeladen, Mitarbeiter*innen der landeseigenen Wohnungsgesellschaften sollen entsprechend sensibilisiert werden. In „Solidarischen Städten“ sollen alle Menschen das Recht haben zu leben, zu wohnen und zu arbeiten, Zugang haben zu Bildung und medizinischer Versorgung, niemand wird gefragt nach seinem Aufenthaltsstatus, niemand wird abgeschoben.

In solchen Utopien und Kämpfen geht es um alles und stets um die Frage: Wie wollen wir – in all unserer Unterschiedlichkeit, mit unseren verschiedenen Bedürfnissen und Verwundbarkeiten – miteinander leben? Sie zielen auf demokratische Gestaltung und eine Orientierung am Gemeinwohl statt an Profit und Kapitalinteressen.

KÖLSCHE LÖSUNG

ein Kompromiss bzw. improvisierte Lösung, die vermeintlich für alle Beteiligten verschieden große Vorteile beinhaltet und durch nicht transparente und inoffizielle Absprachen zu Stande kommt.

In solchen Utopien
und Kämpfen geht es
um alles und stets um
die Frage: Wie wollen
wir – in all unserer
Unterschiedlichkeit,
mit unseren verschie-
denen Bedürfnissen
und Verwundbarkeiten
– miteinander leben?

Steuern will gelernt sein

Miriam Rausch

Manchmal bleibt die Ungleichbehandlung verschiedener Lebensrealitäten im Verborgenen. Durch kleine Zwischenschritte und indirekte Mechanismen werden sie ins schier Unerkennbare verzogen. Die Konsequenzen für den Alltag der Menschen sind aber für ebenjene durch die Betroffenen umso deutlicher spürbar. So auch im Falle der Stadtplanung und -entwicklung. Gehandhabt als geschlechtsfreie Entität, gesteuert durch eine vermeintlich neutrale öffentliche Institution, erschließt sich einem der Zusammenhang zwischen der Verwaltung von Steuergeldern und Geschlechter(un)gerechtigkeit erst bei genauerem Hinsehen.

Nehmen wir uns also den Haushaltsplan der Stadt Köln aus dem Jahre 2020/21 zur Brust. Hier steht geschrieben, dass die Köln Business Wirtschaftsgesellschaft-GmbH, eine Tochtergesellschaft der Stadt, die sich als „Unterstützerin für alle Unternehmen sowie Gründer*innen, Investor*innen und Projektentwickler*innen in Köln“ versteht, mit insgesamt rund 27 Mio. Euro Steuergeldern bezuschusst wurde. Demgegenüber steht die Bezuschussung von Betreuungsangeboten in Höhe von ca. 1,1 Mio. Euro oder 52.000 Euro für Ferienspiellangebote für Kinder. Diese Zahlen sind sicherlich nicht überraschend, noch ist die Stadt Köln hier ein Einzelfall. Sie leisten sogar dem städtischen Entwicklungskonzept „Kölner Perspektiven 2030+“ Folge. Sehr wohl aber implizieren sie eine monetäre Ungleichbehandlung konkreter Lebensrealitäten, auf unterschiedlichen Ebenen:

Alle Geschäftsführer der zehn wachstumsstärksten Start-Ups im Dunstkreis der städtischen Tochtergesellschaft sind männlich. Hinzu kommt die Betrachtung der dazugehörigen Branchen: Software, Fintec, Biotechnologie und mobile Endgeräte... nicht unbedingt die Wirtschaftszweige, die sich durch die höchsten Frauenquoten unter ihren Beschäftigten auszeichnen. Demgegenüber steht die Realität vieler Frauen, die sich sicherlich über eine Bezuschussung ihrer Betreuungsaufgaben freuen würden. Eine Studie des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahre 2019 hat ergeben, dass Frauen im Durchschnitt das Doppelte an unbezahlter Sorgearbeit im Vergleich zu ihrem männlichen Gegenpart leisten. Das wird in Köln nicht anders sein und schon dreimal nicht, wenn entlastende Betreuungsangebote hoffnungslos unterfinanziert sind. Die Konsequenzen daraus sind bekannt: Frauen arbeiten häufiger in Teilzeit, gehen im Anschluss an die bezahlte Arbeit der unbezahlten Arbeit nach und Alleinerziehende müssen sich während der Ferienzeiten gestresst und allein auf ihr Privatnetzwerk verlassen können.

Auch bleibt ja somit keine Zeit mehr, um ein Start-Up zu gründen, lauschigen Geschäftssessen beizuwohnen oder ganz draufgängerisch: Gesellschaft mitzugestalten. Warum setzt die eingangs erwähnte und vermeintlich neutrale Verwaltung ihre Schwerpunkte nicht gleichermaßen in der Wirtschaft wie in sozialen Themen? Wo das eine nicht ohne das andere zu denken ist.

Summa summarum ist das grundlegende Problem also noch das gleiche wie vor 50 Jahren: „bezuschussungswürdige“ Werte finden sich nicht im Sozialen, sondern in patriarchal organisierten Strukturen wieder. Dazu werden Positionen und Jobs, die Mitgestaltung und Teilhabe erlauben, noch viel zu häufig an dieselbe Gesellschaftsgruppe vergeben: an den vielbesagten „alten, weißen, hetero Cis-Mann“. Zum Feindbild verkannt, ist das Problem nicht besagter Mann, sondern liegt es in der Struktur unserer Politik und Gesellschaft begründet. Für die Lebensrealität anderer Gruppen, also zum Beispiel die Lebensrealität mobilitätseingeschränkter Menschen, Kinder, Alleinerziehender, Menschen mit Migrationshintergrund und Co., gibt es nur geringere Chancen auf Positionen mit Gestaltungsfreiraum. Das Bestreben sollte jedoch klar sein: Jeder Mensch hat eine Daseinsberechtigung, ganz egal ob groß oder klein, alt oder jung, Frau oder Mann. Raum geben lautet also die Prämisse, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne.

Wie würde also eine Stadt aussehen, die für alle Menschen gleichermaßen da ist? Eine Stadt, die konkreten Bezug auf den Alltag aller Bewohner*innen nimmt und mit ihren Steuergeldern tatsächlich gerecht steuert? Welcher Formate müsste sich bedient werden, um Teilhabe und Mitgestaltung zu gewährleisten? Fragen, deren Beantwortung viel Gesprächs- und manchmal eben auch Zündstoff benötigen.

GENDER CARE GAP – EIN INDIKATOR FÜR DIE GLEICHSTELLUNG

Der Gender Care Gap beträgt 52,4 Prozent. Unbezahlte Sorgearbeit wird im Schnitt täglich in dieser Verteilung geleistet:



**2:46 h
von Männern**



**4:13 h
von Frauen**

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294>

**WO
BEGEG-
NEN
DIR IN DER
STADT
PATRIAR-
CHALE
STRUK-
TUREN?**



Die Stadt der Liebe ist Meschenich

Stadtführung durch die Stadt der Liebe: Meschenich

Umweltwasgeht
Nikolay, Ouassim, Franzi



„Eigentlich gehört der Platz jedem.“

„Meschenich braucht Freundschaft. Mehr Menschlichkeit. Und die Mieten müssen runtergehen!“

— Ouassim

„Meschenich braucht mehr Orte zum Spielen. Dass die Jugendlichen auch öfter mal auf den Spielplatz kommen, nicht immer in den Ghettos abhängen. Oder eine Seilbahn oder was zum Trainieren, draußen. Wenn es diese Orte in Meschenich geben würde, dann würden die Menschen auch dahin gehen.“

„Ich hab mich richtig wohl gefühlt [in meiner Traumstadt], weil es war halt nicht so offen. Das war offen aber ... zu. Offen und zu.“

— Nikolay

Nikolay (13) und Ouassim (15) lieben es zu erzählen und beschäftigen sich damit, wie es in ihrem Stadtteil Meschenich schöner werden kann. Zusammen mit Franzi und Nino, die das Medienprojekt „Umweltwasgeht“ am Jugendzentrum Meschenich anbieten, sind sie ein eingespieltes Podcastteam und zeigen für diese Folge Anouchka von der Stadtführer*in das Viertel rund ums Jugendzentrum Meschenich.



Wie kam der Feminismus zur räumlichen Planung?*

Kerstin Dörhöfer

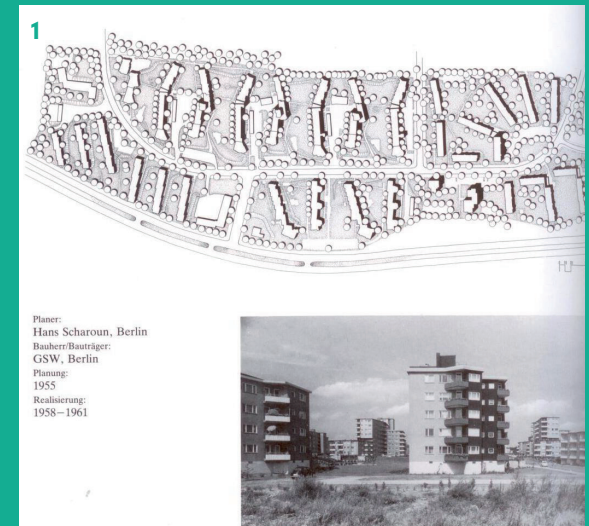
Wann, wie und warum hielt die neue Frauenbewegung, die aus der 68er Student*innenbewegung hervorging, Einzug in Architektur und Städtebau? Architektur und Städtebau galten doch als neutrale Disziplinen, die sich mit sächlichen Funktionen, Dimensionen, Proportionen, Maßen und Materialien befassen, weit entfernt von geschlechtsspezifischen Fragestellungen. Wie kam der Feminismus zur räumlichen Planung?

Wohnarchitektur(en) und Geschlechterverhältnisse

In der Adenauer-Ära (1949–1963) mit ihrer restaurativen Politik wurde das Familienleitbild des 19. Jahrhunderts wieder etabliert, um nach nationalsozialistischer Diktatur, Krieg und Zerstörungen die bürgerliche Ordnung der Gesellschaft wiederherzustellen. In diesem Familienleitbild wurde Frauen das Leben in einer „weiblichen Normalbiographie“ zugewiesen, das für sie die Rolle als Gattin, Hausfrau und Mutter vorsah.¹ Der Siedlungs- und Wohnungsbau der drei Nachkriegsjahrzehnte, insbesondere der soziale Wohnungsbau für die breiten Schichten der Bevölkerung, folgte diesem Leitbild und festigte es. Er entstand in den 1950er Jahren vorwiegend in zwei- bis viergeschossiger Zeilenbauweise auf „grünen Lungen“ und in Wohnsiedlungen nach dem Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt (Abb. 1).

In den 1960er und 1970er Jahren folgten die peripheren Großsiedlungen mit ihren horizontal und vertikal gestaffelten Wohnkomplexen (Abb. 2), die Flächen-sanierungen in den Innenstädten und in zunehmender Ausdehnung die suburbanen Einfamilienhausgebiete (Abb. 3). Alle diese Wohnprojekte unterlagen einem androzentrischen Lebensmuster.

Studien in den 1970er Jahren belegten, dass Hausarbeit keine Wertschätzung erfuhr, weil sie nicht entlohnt wurde, und doch unverzichtbare Voraussetzung jeder Produktion war – nicht nur im Kapitalismus. Sie belegten außerdem, dass Staat und Privatwirtschaft, Kapitalisten wie Linke im gemeinsamen patriarchalischen Interesse diverse Strategien entwickelten, um Frauen „als Hausarbeiterinnen, als Produzentinnen der Arbeitskraft“ zu verpflichten. Ein Zitat des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers John Kenneth Galbraith zeigt das Erstaunen darüber: „Die Umwandlung der Frauen in eine auf unsichtbare Weise dienende Klasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Dienstboten für gesellschaftlich unterbewertete Arbeiten standen einst nur einer Minderheit der vorindustriellen Bevölkerung zur Verfügung; die dienstbare Hausfrau steht jedoch heute auf ganz demokratische Weise fast der gesamten männlichen Bevölkerung zur Verfügung.“²



1
Planer:
Hans Scharoun, Berlin
Bauehr/Bauträger:
GSW, Berlin
Planung:
1955
Realisierung:
1958–1961



2
1 Lothar Juckel (Hrsg.):
Haus Wohnung Stadt.
Beiträge zum Wohnungs-
und Städtebau 1945–1985,
Hamburg 1986, S. 132

2 Foto K. Dö. 1991
3 Ansichtspostkarte 1980



*Dieser Text ist die überarbeitete Fassung meines Vortrags „Sozialer Wohnungsbau“ – feministische Kritik und Forderungen der 70er und 80er Jahre“ im Rahmen des Symposiums „Feministische Wohnsgeschichten“ der alpha nova – kulturwerkstatt & galerie futura am 5.9.2020. Dieser Vortrag basierte wiederum auf meinem Beitrag „Feministischer Aufbruch in Architektur und Städtebau“ in Forum Stadt Heft 1/2018 „1968. Stadt – Wohnen – Politik“ hg. von Harald Bodenschatz, Johann Jessen, Esslingen 2018, S. 25–32.



5

4 Normgrundriss. Archiv K. Dö.

5 Joachim Schulz/Werner Gräbner:
Berlin. Architektur von Pankow bis
Köpenick. Berlin 1987, S. 158

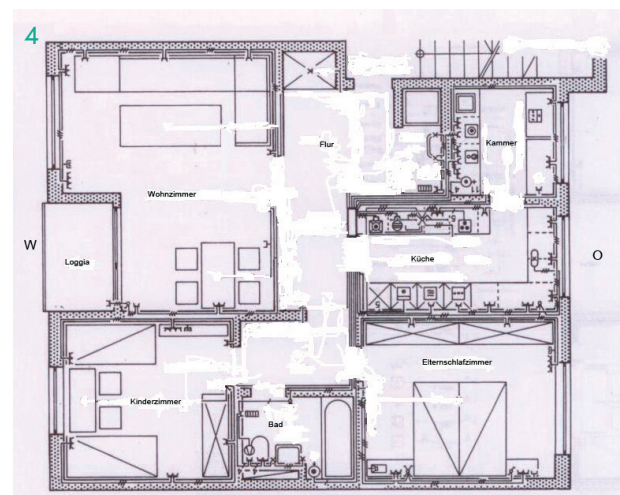
Andere Studien jener Jahre untersuchten die konkrete Alltagsrealität von Hausfrauen und Hausarbeit. „Die Wirklichkeit der Hausfrau“ hieß eine Untersuchung der Soziologin Helge Pross, die 1975 erschien. Darin wurde das standardisierte Leben der „weiblichen Normalbiographie“ auf der Basis einer repräsentativen Untersuchung über nicht erwerbstätige Frauen beschrieben:

„Die deutsche Hausfrau [...] versorgt zwei Kinder, die beide noch zur Schule gehen. ... Ihr Tag dauert von 6 Uhr 30 bis 22 Uhr 30. In dieser Zeit räumt sie die vier Zimmer, das Bad und die Küche auf, kocht, kauft ein, kümmert sich um die Hausaufgaben der Kinder. [...] Die zeitlichen Marksteine des Alltags werden durch außerhäusliche Instanzen gesetzt: durch den Arbeitsbeginn des Mannes und durch den Schulbeginn. ... In der Bundesrepublik, so können wir verallgemeinern, herrschen, was die alltäglichen Zeiteinteilungen anlangt, Einheit und Ordnung. [...] Das Bild ist fast makaber: Abermillionen Menschen, Männer und Frauen und Kinder, erheben sich am Morgen zur gleichen Zeit wie auf ein nationales Signal, Abermillionen legen sich am Abend zur gleichen Zeit ins Bett. Abermillionen unterbrechen ihre Tätigkeit am Mittag zur gleichen Zeit, Abermillionen füllen früh am Tag und später am Nachmittag die Straßen zwischen Arbeitsstätte und Wohnung, Abermillionen lassen sich ungefähr zur gleichen Stunde vor den Fernsehapparaten nieder – Abermillionen in den gleichen zeitlichen Rahmen gespannt. Die Hausfrauen fallen aus ihm grundsätzlich nicht heraus.“³

Die Vier-Zimmer-Wohnung am Stadtrand, der Fernsehfeierabend im Wohnzimmer und die Erledigung der Hausarbeit in Küche und Kinderzimmer waren Indikatoren für die geschlechtsspezifische Verteilung von Berufs- und Hausarbeit, ihre räumliche Segregation in Stadt und Wohnung und die hierarchisierte Bewertung der Arbeitsbereiche von Männern und Frauen. Sie schlug sich eben nicht nur in der Entlohnung, sondern auch in der Verortung und räumlichen Verfügung nieder. Diesem Familienmodell entsprachen die Normen des öffentlich geförderten, sozialen Wohnungsbaus. Sie wurden bald für den gesamten Wohnungsneubau verbindlich. Der Zuschnitt der Wohnungen orientierte sich an der männlichen

Lebenswelt und privilegierte sie, obwohl der Mann außerhalb des Hauses tätig und viele Stunden nicht anwesend war (Abb. 4): Das Wohnzimmer war der größte Raum, tunlichst nach Westen und mit Zugang zu Balkon oder Terrasse gelegen, um dem heimkehrenden, von der Arbeit erschöpften Familienvater einen in die untergehende Sonne gehüllten Feierabend zu beschern und als repräsentatives Zimmer den beruflichen Status zu betonen. Das elterliche Schlafzimmer folgte als zweitgrößter Raum, möglichst nach Osten orientiert, um fröhlich mit der Morgensonne aufzuwachen und beschwingt an die Arbeit zu eilen, groß genug für die 2×2 Meter großen Ehebetten, die neben dem erholenden Schlaf für den nächsten Tag auch dazu dienten, die nächste Generation zu reproduzieren. Die Räume für die Kinder waren meist nur „halbe Zimmer“, hatten also weniger als zehn Quadratmeter. Die Küchen bildeten gemeinsam mit den Badezimmern die „Nasszellen“, die auf immer kleinerer Fläche geplant und ohne natürlichen Licht-, Luft- und Sonneneinfall und ohne Sichtbeziehungen oft innen liegend gebaut wurden. Die Normen sahen für die Arbeitsküche nicht mehr als sechs beziehungsweise acht Quadratmeter vor, und damalige Untersuchungen ergaben, dass die Hausfrauen darin täglich fünf bis sechs Stunden verbrachten, ein Drittel ihres Lebens.⁴

Das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie, in der der Vater als Ernährer der Familie galt und die Mutter für Heim und Kinder zuständig war, wurde in den Nachkriegsjahrzehnten im wörtlichen Sinne versteinert, zementiert oder in Beton gegossen. Die räumlichen Strukturen spiegelten die gesellschaftlichen Zuordnungen der Geschlechter: die dreifache Verbannung der Frauen in die Wohnsiedlungen am Stadtrand, darin in die abgeschlossene Wohneinheit und darin in die Küche. Anfang der 1970er Jahre entstanden in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin jährlich Hunderttausende so genormter Wohnungen und ein wenig zeitversetzt ähnlich in den Plattenbausiedlungen der DDR (Abb. 5).



Die Anfänge der neuen Frauenbewegung in Architektur und Stadtplanung. Forderungen der 1970er und 1980er Jahre

Die im vorherigen Text beschriebenen Entwicklungen bildeten den Hintergrund für die feministische Kritik, die sich zuerst in drei Publikationen niederschlug: 1978 in der Dokumentation „frauen formen ihre stadt“ des gleichnamigen Vereins in Bonn, 1979 in einem Bauwelt-Heft mit dem Titel „Frauen in der Architektur: Frauenarchitektur?“ und 1980 in einem Buch mit dem Titel „Frauen Räume Architektur Umwelt“, das der Verein „Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V.“ herausgab.⁵

Die beiden ersten Publikationen legten ihren Schwerpunkt auf formal-ästhetische Aspekte der Architektur und des Städtebaus. Die künstlerisch orientierte Gruppe „frauen formen ihre stadt“ setzte den normierten und gerasterten Gebäuden der Großsiedlungen der 1960er/70er Jahre organische Formengebilde entgegen, die sie als spezifisch weiblich ansah. Auch die Beiträge im Bauwelt-Heft gingen von weiblichen Prinzipien des Entwerfens aus, die den herrschenden männlichen entgegengesetzt wurden. Die weiblichen Prinzipien seien nutzungsorientiert, ergonomisch, organisch, veränderbar, die männlichen dagegen entwurfsdominant, monumental, abstrakt und profitorientiert.⁶ Die dritte Publikation legte ihren Analysen die historisch gewordene Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zugrunde und kritisierte die gebaute Umwelt als ein Produkt patriarchaler Herrschaft, die nicht biologisch bedingt und die somit veränderbar sei. Sie verlangte nicht nach anderen Formen, sondern anderen Funktionen und Nutzungen, anderer Raumaufteilung und -verfügung. Eingebunden in die „women's lib“-Bewegung der USA und Westeuropas waren alle drei Positionen.

1981 fanden zu den Planungsvorstellungen der IBA '84/'87, einer internationalen Bauausstellung in West-Berlin, erste öffentliche Präsentationen statt. Die IBA war 1979 gegründet worden, um neue, zukunftsorientierte und international wirksame Modelle für das Wohnen in der Innenstadt zu entwickeln und sowohl dem randstädtischen Siedlungsbau als auch der innerstädtischen Flächensanierung Alternativen entgegensetzen. Zu den Präsentationen waren viele Experten und Vertreter von Interessensverbänden, die sogenannten „Träger öffentlicher Belange“, geladen, aber keine Frauen. So griff eine kleine Gruppe von Architektinnen, Stadtplanerinnen, Soziologinnen und Kunsthistorikerinnen zu der in der Student*innenbewegung bewährten Maßnahme eines Go-in und hielt vor dem überraschten männlichen Fachpublikum sieben kurze, aber deutliche Reden.⁷ Diese Reden enthielten Forderungen zur stärkeren Beteiligung von Frauen an den Planungen der IBA, sowohl als Professionelle als auch als Expertinnen des Alltags. Eingebettet in die feministische Diskussion der 1970er Jahre, in der es um die Anerkennung der von Frauen geleisteten Arbeit im Reproduktionsbereich und unter anderem um „Lohn für Hausarbeit“ ging, wurde außerdem die Forderung nach Raum für Hausarbeit erhoben: in der Wohnung, im Wohngebäude, im Wohnumfeld und in der Stadt. Wohnen wurde aufgrund der Analysen der Tätigkeiten und des täglichen Stundenaufwands als Arbeiten und der Privathaushalt als wirtschaftlicher Kleinbetrieb definiert.⁸

Die Zuspitzung der Definition „Wohnen ist Arbeiten“ war eine gewollte Provokation gegenüber der dominanten Definition „Wohnen ist Freizeit und Erholung“, die aus der Sicht männlicher Lebenswelt getroffen worden war und sich in der Bezeichnung der Wohnsiedlungen als „Schlafstädte“ niederschlug. Während also für die Männer Arbeiten und Erholen an getrennten Orten stattfanden, mussten sich die Frauen am Ort ihrer Arbeit – der Hausarbeit und Kindererziehung – „erholen“ (Abb. 6).

Es gab Berichte, dass Frauen sich in die Badewanne flüchteten, um einmal Ruhe zu haben, weil nur das Badezimmer abschließbar war. Also enthielten die Reden der Feministinnen auch Forderungen nach einer Ausstattung der Wohnungen und Wohnsiedlungen, die die erforderliche physische und psychische Regeneration der Bewohnerinnen berücksichtigten. Dazu gehörten wohnungsnahen Einrichtungen der Gesundheitsversorgung und Körperpflege, der Aus- und Weiterbildung und der Kultur sowie Arbeitsstätten in erreichbarer Nähe. Dazu gehörte auch eine Infrastruktur, die Frauen Flucht, Schutz, Freizeit und Erholung ermöglichte. Für die Wohnung war eine der grundlegenden Forderungen in Bezug auf Virginia Woolf „ein Zimmer für sich allein“.⁹

Selbstironisch nannten die feministischen Akteurinnen das Go-in einen Fauxpas und gründeten 1981 FOPA e.V., die Feministische Organisation von Planerinnen und Architektinnen.¹⁰ FOPA e.V. gab die Zeitschrift „Frei-Räume“ heraus. Die erste Ausgabe erschien 1983 als „Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen“.¹¹ Das Titelblatt sollte zeigen, dass seit Vitruv, der 25 v. Chr. das erste bekannte Lehrbuch zur Baukunst veröffentlichte, der Mann als das Maß des Bauens gedacht und dargestellt wurde. Zwar wurde stets geschrieben, „Der Mensch ist das Maß des Bauens“, aber der Mensch war grundsätzlich ein Mann. FOPA wollte dagegen seine Kreise ziehen¹² (Abb. 7).



6 Neue Heimat, Siedlung Kranichstein
Darmstadt, Ernst May 1965–68. Archiv K.Dö.



7 Archiv K. Dö.

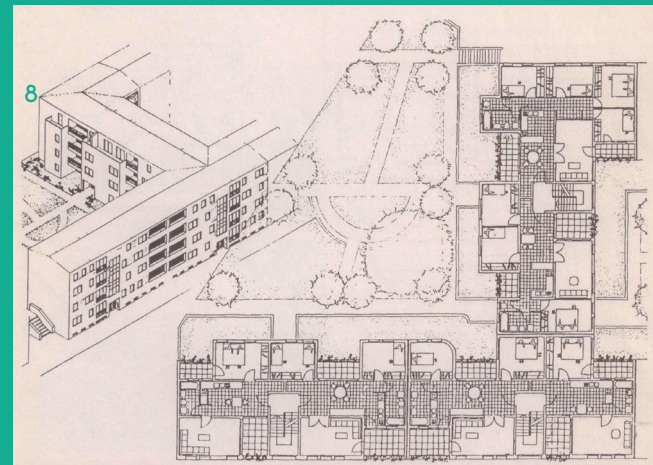
Während FOPA e.V. Wert auf seine Autonomie legte (eine in den ersten Jahren der neuen deutschen Frauenbewegung gewichtige Diskussion),¹³ gründeten sich andere Arbeitsgruppen von Frauen in verschiedenen bestehenden Institutionen. Sie alle verfolgten mehr oder weniger die zwei Ziele, die seit Beginn der feministischen Kritik in Architektur und Städtebau formuliert worden waren:

1. die gleichberechtigte Beteiligung von Architektinnen und Planerinnen sowie Expertinnen des Alltags an Planungsprozessen und Entwurfsvorhaben, also an Gutachten, Wettbewerben, Preisgerichten, Konferenzen etc.,
2. die Berücksichtigung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen insbesondere bei der Planung von Wohnungen und Wohngebieten. Gemeint waren damit z. B. flexible Raumaufteilungen, variable Nutzungsmöglichkeiten, Enthierarchisierung der Räume, gleiche Zimmergrößen, Fluchtwege aus den Wohnungen, Funktionsdurchmischung der Wohngebiete und kurze Wege.

Zur Beteiligung von Frauen an Planungsprozessen wurde 1990 bei der Berliner Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen ein „Beirat für frauenspezifische Belange“ einberufen. Die Stadtentwicklungsbehörde Hamburg folgte diesem Beispiel und berief 1995 einen Frauenbeirat, Frankfurt am Main stellte eine Planungsexpertin im Frauenreferat ein. Und schließlich folgte das „Gender Mainstreaming“ als Top-down-Strategie in fast allen Planungsbehörden, um Maßnahmen aus einer geschlechterdifferenten Perspektive zu betrachten und eventuell zu korrigieren.

Das soziale Miteinander war ein wesentliches Entscheidungskriterium auch der vielen Frauenwohnprojekte, die überall in Deutschland entstanden und entstehen.¹⁴ Sie sind nicht zuletzt eine Reaktion auf den demografischen Wandel und damit einhergehend auf die Diversifizierung der Haushalts- und Lebensformen. Das Familienwohnen als Norm hat sich aufgelöst. Knapp 41% der privaten Haushalte in Deutschland waren 2021 Einpersonenhaushalte. Gut ein Fünftel der Bevölkerung lebte 2021 allein.¹⁵ Damit entfällt auch weitgehend die Forderung nach dem „Zimmer für sich allein“.

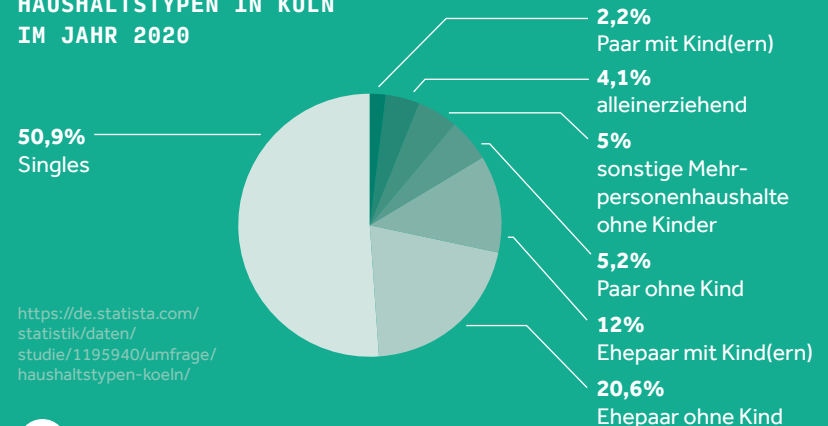
Die hohe Welle der Frauenbewegung in Architektur, Städtebau und Stadtplanung flachte ab. Dass sie Erfolge erzielt hat, steht außer Frage: Zum Beispiel in der Wohnarchitektur, die in manchen Planungen, insbesondere in Baugruppenprojekten, offener und wahlfreier geworden ist, oder in der stärkeren Beteiligung von Architektinnen und Planerinnen – ein Drittel der in der Architektenkammer eingetragenen Mitglieder sind heute Frauen. Doch es gibt neue Herausforderungen, zu denen neben dem Wohnen für Singles das der zugezogenen Migranten und Migrantinnen mit anderen wohnkulturellen Traditionen und Vorstellungen ebenso gehört wie soziale Infrastruktur für die wachsende Zahl alter und pflegebedürftiger Menschen. Die gleichberechtigte Verfügung über den Raum und seine gleichberechtigte Gestaltung durch Frauen sind noch längst nicht erreicht. Das sind zwei Ziele, die noch viel massiver verfolgt werden müssen.



8 Niedersächsisches Frauenministerium (Hg.), Urte Boljahn: Bauen und Wohnen aus Frauensicht, Hannover 1995, S. 17



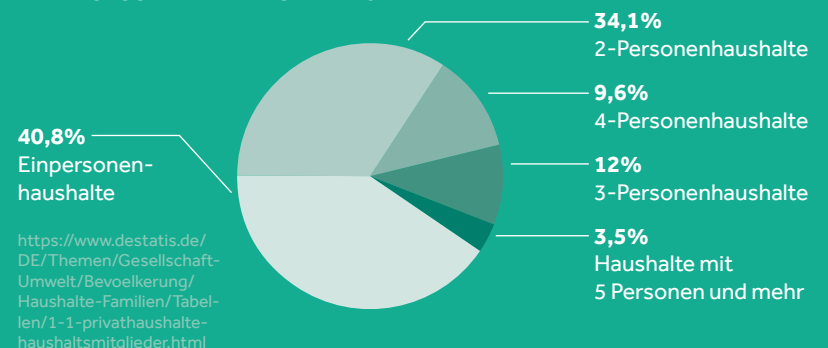
HAUSHALTSTYPEN IN KÖLN IM JAHR 2020



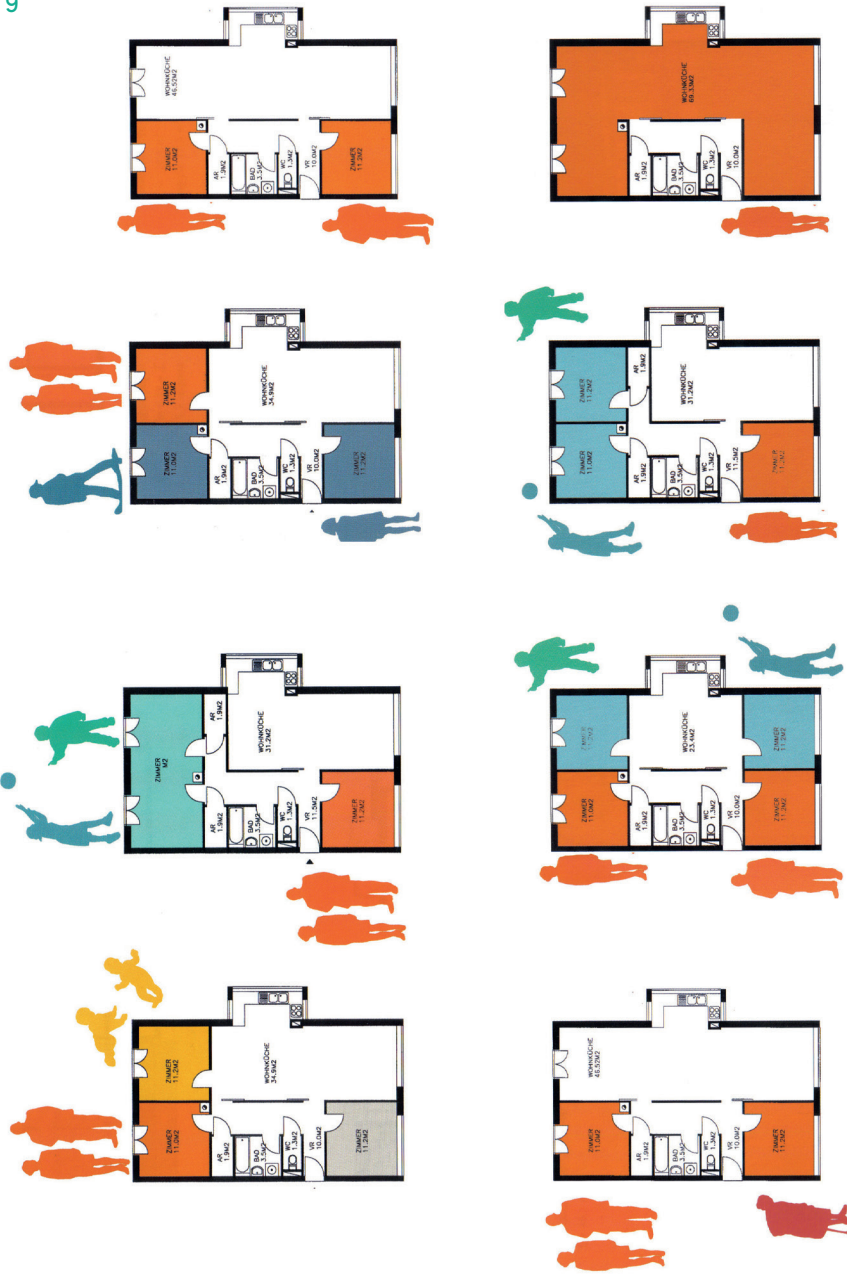
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1195940/umfrage/haushaltstypen-koeln/>



HAUSHALTE UND HAUSHALTSMITGLIEDER IN DEUTSCHLAND IM JAHR 2021



<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/1-1-privathaushalte-haushaltsmitglieder.html>



9 Leitstelle Alltags- und Frauengerechtes Planen und Bauen der MD-Stadtbaudirektion: Frauen-Werk-Stadt, Wien 2001, S. 30, 31

Beispiele emanzipativer Wohnformen

Der „Frauenblock“ entstand auf einem der letzten IBA-Areale an der Stresemannstraße unter dem Titel „Emanzipatorisches Wohnen“. Daran beteiligt waren die Architektinnen Zaha Hadid, Myra Warhaftig, Christine Jachmann und die Gartenarchitektin Hannelore Kossel. Der Block war 1994 fertiggestellt und fiel auf durch Hadids markanten Eckturm und Warhaftigs ausgefallene Grundrisse, in denen Küche und Essplatz den zentralen Bereich der Wohnung einnehmen (Abb. 8). Im „Frauenblock“ fanden zwei entgegengesetzte Positionen der Architektur Ausdruck: Hadids Entwurf war formbestimmt und priorisierte die Ästhetik, Warhaftigs Entwurf war nutzungsorientiert und priorisierte die Zweckmäßigkeit.

Im Rahmen des Wiener Wettbewerbs zeigte die Architektin Elsa Prochazka, wie sich die Forderungen nach flexiblen Raumaufteilungen, variablen Nutzungsmöglichkeiten und Enthierarchisierung der Räume erfüllen ließen (Abb. 9). Durch nur geringe Wandverschiebungen würde es möglich, acht Nutzungsvarianten auf gleicher Wohnfläche einzurichten.

Anmerkungen

1 Ulrike Prokop, Weiblicher Lebenszusammenhang. Von der Beschränktheit der Strategien und der Unangemessenheit der Wünsche, Frankfurt am Main 1976.

2 John Kenneth Galbraith 1973, ebd., S. 177.

3 Helge Pross, Die Wirklichkeit der Hausfrau, Reinbek bei Hamburg 1975, S. 107 und S. 79.

4 H. G. Carina, „Von Beruf: Hausfrau.“ Die Sonderschau „Rationelle Hauswirtschaft“ in Berlin, Bauwelt 7 1953, S. 126.

5 Dass der Titel das Akronym FRAU bildete, war beabsichtigt. Zur Einordnung dieser Veröffentlichungen vergl. Kerstin Dörhöfer, Ulla Terlinden: Feministische Stadtforschung und -planung. Rückblick und Perspektiven. In: Diess., Verortungen. Geschlechterverhältnisse und Raumstrukturen. Basel, Boston, Berlin 1998, S. 9–28.

6 Margrit Kennedy, Zur Wiederentdeckung weiblicher

Prinzipien in der Architektur, in: Bauwelt 32/33, Berlin 1979, S. 1280.

7 Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz Berlin, Stellungnahmen zum IBA-Neubaubereich. Dokumentation des Experten-Verfahrens von Oktober bis Dezember 1981, Band 2, S. 47–50, 76f.

8 Ulla Terlinden, Infrastruktur der Hausarbeit im Wohnumfeld, ebd. S. 71f.

9 Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt am Main 1981.

10 Die Bezeichnung des Vereins war wiederum ein Akronym und sollte an den Fauxpas erinnern.

11 Frei-Räume. Streitschrift der Feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen – FOPA e.V., herausgegeben von Kerstin Dörhöfer, Ulla Terlinden, Berlin 1983, Lay out Kerstin Dörhöfer.

12 Die dem berühmten Gemälde von Eugène Delacroix entlehnte Figur – hier etwas züchtiger bekleidet – hat Veronika Keckstein gezeichnet, die erste Vorsitzende von FOPA e. V.

13 Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen e. V. (Hg.), Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen. Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen. Berlin 1979.

14 Ruth Becker hat 2009 eine Zusammenstellung vorgenommen, die unter www.frauenwohnprojekte.de einsehbar ist.

15 Einpersonenhaushalte in Deutschland 2021: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/1-1-privathaushalte-haushaltsmitglieder.html>.

* Kaia Knopf
Mein Körper gehört
dem Patriarchat

Mein Körper gehört
dem Patriarchat

— Kaia Knopf

koerpern

— Sofia Strunden

Was leuchtet, wirft auch
Schatten

— Mona Bäcker

ICH
DENKE,
IN EINER
ANDEREN
WELT
WÄREN
WIR
KÖRPERLOSE
WESEN





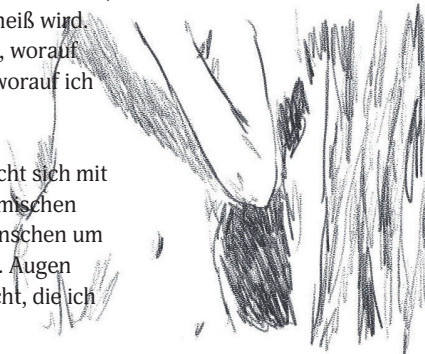
Mein Körper gehört dem Patriarchat

Kaia Knopf

Ich habe Gänsehaut. Ich denke, ich möchte heim und unter zehn Decken liegen, sodass man meine Kontur nicht erkennen kann. Ich möchte unsichtbar sein, ein Lufthauch eventuell. Ich ziehe mein T-Shirt über die Knie, versinke in mir selbst. Die Sonne prallt auf meinen Schädel, mir ist schwindelig, ich schieb's auf das Bier. Ich halte es in den Händen, bereits lauwarm. Risse ziehen sich von meinen Daumen bis in die Handflächen, ich drehe meine Hände so, dass ich es nicht erkennen kann.

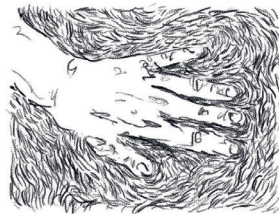
Meine Freundin fragt mich, ob ich nicht schwitzen würde, ob ich nicht gewusst hätte, dass es heute so heiß wird. Ich schüttle den Kopf, weiß nicht, ob sie weiß, worauf ich damit antworte. Weiß nicht, ob ich weiß, worauf ich damit antworte.

Ich denke, ich hasse diesen Ort. Schweiß mischt sich mit dem Geruch nach gemähtem Gras, Stimmen mischen sich mit dem Monolog meiner Gedanken. Menschen um mich herum lachen, reden, spielen Spike Ball. Augen legen sich auf meinen Körper. Mit jeder Schicht, die ich abstreife, werden sie spöttischer.



Mein Körper gehört nicht mir, mein Körper gehört dem Patriarchat.

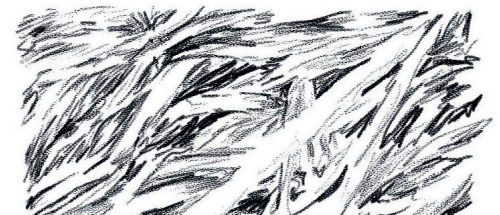
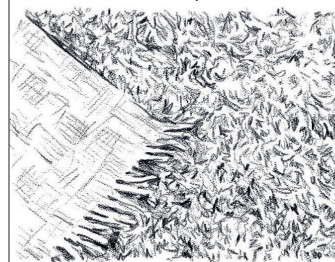
Frauen haben nicht gelernt, dass sich das gut anfühlt. Einen Körper zu besitzen. Einen Körper zu zeigen. Ihre Körper sind Objekte, die man kommentieren darf. Männerkörper sind Werkzeuge, nützlich, neutral.



Meine Finger krallen sich in das harte Gras, feuchte Parkerde sammelt sich unter meinen Nägeln. Ich bin wütend auf die oberkörperfreien Dudes, die vor mir Volleyball spielen, ihre Körper gehören sich selbst, meiner gehört ihren Blicken. Sie nehmen den Raum dieses Ortes ein, ihre Präsenz schwebt in der stickigen Luft, über dem Schweiß, über dem Geruch nach Sonnencreme und Grillanzünder.

Ich denke, in einer anderen Welt wären wir körperlose Wesen.

Hier sind wir es nicht. Werden sexualisiert, werden tyrannisiert, werden diskriminiert, werden übersehen, werden angespuckt, werden kleingemacht, werden ausgelacht, werden ignoriert, werden angestarrt. Meine Beine kleben aneinander, ich kann mich nicht mehr verteidigen, ich bin bloßgestellt und jeder sieht es.



koerpern

Sofia Strunden

Ich setze mir eine Darstellungsweise von Körpern zum Ziel, die non-verbal kommuniziert, sich gegen Kategorisierung, Stereotypisierung und Stigmatisierung positioniert und somit nicht diskriminiert.

Um zu einer nicht diskriminierenden Darstellungsweise zu gelangen, gilt es, den Körper als Solchen, den Eigenen, den Fremden und den intersubjektiv Empfundenen zu verstehen. Der Körper ist Materie, soziale Zuschreibung und Ergebnis kultureller Konstruktionsprozesse. Mit der Naturalisierung des Körpers und der damit einhergehenden Biologisierung der Geschlechterdifferenz – zu einem Zwei-Geschlechter-Modell – konnten gesellschaftliche Körperkonzepte entstehen, die einen großen Einfluss auf das Körpererleben und die körperliche Selbstwahrnehmung haben. Heteronormative Strukturen kennzeichnen die unterschiedlichen Darstellungen von Körpern in den Medien. Heteronormativität reproduziert die Vorstellung einer zweigeschlechtlichen, heterosexuellen Ordnung, die keine geschlechtliche und sexuelle Vielfalt zulässt und den normierten Körper zu unserer Identität erklärt.

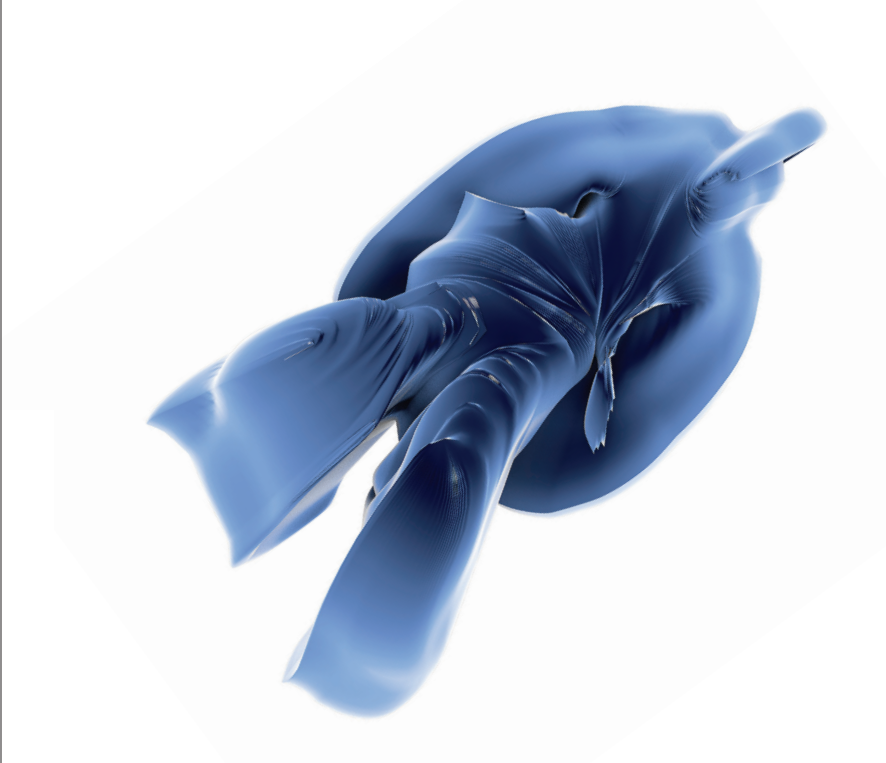
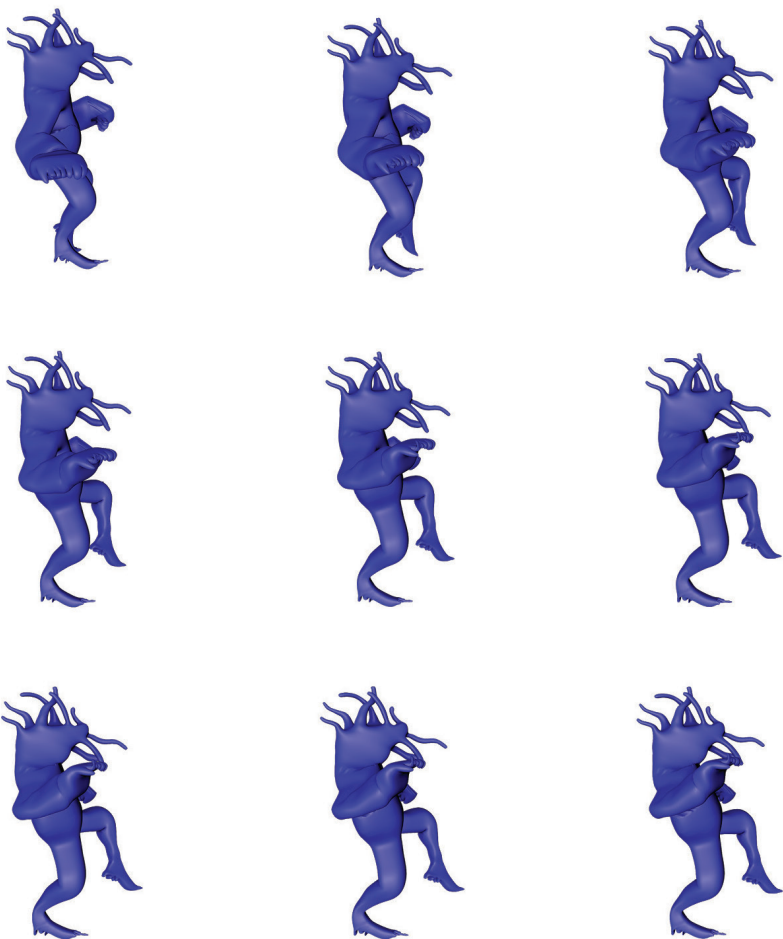


Auszug aus der visuellen Nachbearbeitung des partizipativen Projekts.

KOERPERN entstand im Rahmen von Sofia Strundens Bachelorprojekt, in dem sie neue Darstellungsweisen des menschlichen Körpers entwickelte. Sofia konzipierte eine interaktive und partizipative Methodik, mit der Workshopteilnehmer*innen ihren „eigenen“ gefühlten Körper visuell umsetzen und reflektieren konnten.



In der Runde diskutierten die Teilnehmer*innen die vielseitigen Definitionen von Körper, Identität, und die Innen- bzw. Außenwahrnehmung des Körpererlebens. Durch eine explorative Anleitung entstanden Skizzen zu den „Gefühlskörpern“. Die Innenwahrnehmung des Körpers war Inspiration zu den Darstellungen. Die dabei entstandenen Körper entsprechen zwar weniger unseren Sehgewohnheiten, bieten aber ein hohes Identifikationspotential. Als Ausgangspunkt für die hier abgebildeten Avatare dienten Sofia die erarbeiteten Skizzen der Teilnehmer*innen ihrer Workshops.





Was leuchtet, wirft auch Schatten

Mona Bäcker



Es ist Sonntag, der 28. März 2021. Ich habe mir einen überzuckerten Himbeerwickel mit noch warmer Vanilleschokolade von der Mehlerwerkstatt in Ehrenfeld geholt und mich im inneren Grüngürtel platziert. Kaffee hatte ich heute schon. Der lila türkisene Drahtesel links von mir und mein Rucksack dient wie immer als Kopfkissen. Die Stadt ist warm, lichtdurchflutet, nährend und lebendig.

Der Fernsehturm mit dem Namen „Colonius“ vor mir.

Ich weiß nicht, ob jemensch tatsächlich schon einmal darüber nachgedacht hat, wie einzigartig dieser Fernsehturm ist – ich schon! Mittlerweile lebe ich zwar in Berlin, aber in meinen drei Jahren in Köln war der von mir nun persönlich titulierte Fern*weh*turm definitiv mein Symbol für Begeisterungsfähigkeit. Ich denke, es ist durchaus relevant, sich im Leben für etwas begeistern zu können und vor allem, niemals damit aufzuhören! Wer sich begeistern kann, spürt (sich) und ist lebendig und ich konnte mich irgendwie für diesen ‚Betonstab‘ begeistern, da er mich an vielerlei erinnert, was mich als queere Person beschäftigt.

Also, ich liege da im Grünen, hole mein kleines geknicktes Notizheft raus und bringe meine Gedanken zu Papier.

Warum mich der Colonius so begeistert:

Erstens: Perspektivwechsel. Das Restaurant im Colonius hat sich bis zu seiner Schließung im Jahr 1994 um seine eigene Achse gedreht, um den Besucher*innen, einen möglichst allumfassenden Ausblick über Köln bieten zu können. Ich möchte als queerer Mensch nicht nur von meinen Perspektiven ausgehen. Ich möchte wie der Colonius, neue Blickwinkel einnehmen und Identität als ‚sich stets in Bewegung‘ verstehen.

Zweitens: Standhaftigkeit und Reaktanz. Im Englischen spricht mensch von „flaky“, wenn eine Person sprunghaft ist, keine festen Standpunkte vertritt und stets, wie ein Fähnchen im Wind (ver)weht. Ich möchte standhaft sein, auf mich Acht geben und beim nächsten Windstoß stehen bleiben können. Ich will meine Resilienz fördern und wütend sein dürfen. Ich darf wütend sein. Ich bin wütend.

Drittens: Sichtbarkeit. Ich will nicht mehr als „weiblich“ gelesen werden, wenn ich mich doch als eine nicht binäre Person identifiziere. Ich will generell nicht mehr in einem Geschlecht gelesen werden. Es schmerzt und jedes Mal komme ich in einen Zustand der Notwendigkeit, in dem ich mich erklären möchte. Ein Moment, der für eine patriarchale heteronormative Mehrheitsgesellschaft unsichtbar bleibt, da sich diese in Selbstverständlichkeiten nährt. Der Colonius mit seinen vier großen pinken „T’s“ (Telekom) fällt auf, trotz seiner unpräzisen grauen Betonfassade – vor allem nachts, wenn die Buchstaben strahlend pink erleuchten. Doch die meisten Menschen wissen nicht darüber Bescheid, dass die Lichter im Inneren des Turms und somit auch der alltägliche Betrieb bereits erloschen sind. Brandschutzaktion. Stillstand. Schweigen ist laut.

Viertens: Fluidität. ‚Neue Frise‘: Die paar Stunden, wo der Colonius keine Spitze hatte – Buzzcut. Ich war zwar schon immer ein ‚Lockenwuschel‘, doch auch wie der Colonius im Jahr 2004 eine neue Frisur (Funkspitze) durch einen Hubschrauber erhielt, verändere ich mich auch. Mittlerweile ist der Undercut bei drei Millimetern angelangt – radikale Babysteps. Wir alle verformen uns/werden geformt und dieser Mechanismus des fluiden Seins in der Welt, mit all seiner Offenheit für ungeschriebene Begegnungen und Möglichkeiten der Identifikation(en), wird sich wiederum nicht ändern. Die Menschen und Beziehungen, die mich umgeben, werden eventuell nicht für immer bleiben. Akzeptanz. Werfe ich Altes über Bord, besteht die Wahl für Besseres! Ich entscheide über meine Wahlfamilie und erkannte habe ich: Veränderung ist Wachstum und kann verdammt heilsam sein!

Mittlerweile finden auf dem Colonius Rettungsübungen für Luftsanitäter*innen statt und die großen leeren Innenflächen, in denen mal das Restaurant und mehrere Büroflächen waren, gestalten sich als Orte für Fotoshootings und DJ-Sets. Was für eine Transgression!

Fünftens: Weitsicht. Ohne Weitsicht, Enge. 266 Meter Höhe.

Ein Nicht-Ort. Ein verlassener Ort. Hermetisch. Schutzräume.

Queer Reading: Colonius.





WOHER KOMMT DER BEGRIFF QUEER READING?

Queer Reading ist eine Methode, die bei der Lektüre von Texten Heteronormativitätskritik übt: Sie ermöglicht, Literatur mit einem queeren Blick, abseits unserer heteronormativen Denkmuster zu lesen.*

Für die queere Analyse eines Textes sei es keine Voraussetzung, dass die Protagonist*innen bewusst den Versuch unternehmen, Geschlecht und Identität neu zu denken: „Das Queere ist etwas, das sich permanent mitteilt, aber eben nur derjenigen Person sichtbar ist, die es sehen will/kann.“

*Vgl. Kauer, Katja: Queer lesen. Anleitung zu Lektüren jenseits eines normierten Textverständnisses. Narr Francke Attempto Verlag 2019. S. 14f.

WELCHE KÖLNER GESCHICH- TEN UND GEBÄUDE LIEST DU QUEER?

Urban Fear

— Sonja Gaedicke

Über Intersektionale Ausgrenzungen

Polizeiliche Videoüberwachungen mit biometrischer
Gesichtserkennung

— Monica Nguyễn

Für meine Leute

— JaHa

**GIB MIR
EINEN
SAFE
SPACE
/EINEN
RAUM
IN
DIESER
WELT***

* JaHa:
Für meine Leute



Ob dies eine sichere Gegend sei, fragte sie.

Das hatte beim WG-Casting bislang noch keine Person gefragt. Ich denke daran, dass das Viertel auf der anderen Seite des Gürtels „Tintenklecks-viertel“ genannt wird – wegen der hohen Lehrer*innendichte. Klingt nicht nach sozialem Brennpunkt, was auch immer das sein soll.

Aber woran erkennt mensch einen (un)sicheren Ort? Welche räumlichen, materiellen und sozialen Phänomene spielen bei der Einteilung in sicher und unsicher eine Rolle? Haben sich Diskurse um Gefahrenorte, Angsträume und als kriminell stigmatisierte Gruppen so sehr in unser (kollektives) Gedächtnis eingeschrieben, dass wir Umwege gehen, Orte zu bestimmten Zeiten (nachts!) meiden, gewissen Personen(gruppen) ausweichen – insbesondere, wenn wir weiblich sozialisiert sind? Und wie hängen Unwohlsein und die statistische Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Überfalls im urbanen Raum zu werden eigentlich zusammen?

Wo wir doch wissen, dass **Stranger Danger** ein Narrativ ist, das gewisse Strukturen aufrecht-erhält, um die Gefahr in dem Anderen, Fremden zu sehen, anstatt in der vertrauten Person in den eigenen vier Wänden.



WAS HABEN WIR FÜR EIN VERSTÄNDNIS VON SICHERHEIT?

Wenn wir von Sicherheit sprechen, meinen wir oft eine Vorstellung von Sicherheit, die negativ bestimmt ist: also die Abwesenheit von Angriffen und Gewalt. Gewalt bedeutet hier sichtbare, physische Gewalt und einzelne Ereignisse. Strukturelle und Institutionelle Gewalt wird in diesem Sicherheitsverständnis nicht berücksichtigt. Ein negatives Verständnis von Sicherheit folgt einer Logik der Bestrafung und wird durch Eindämmungs- und Abschottungsmaßnahmen (durch Gefängnisse, Lager für geflüchtete Menschen, Grenzzäune etc.) gewährleistet. Positive Sicherheit hingegen baut auf Selbstbestimmung und ist folglich widerstandsfähiger. Einer externen Schutzkraft wird der Aufbau fürsorglicher Beziehungen entgegengesetzt.*

*Vgl. Melanie Brazzell (Hg.) (2018): Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei.

Vgl. transformativejustice.eu



Über Intersektionale Ausgrenzungen

Polizeiliche Videoüberwachungen mit biometrischer Gesichtserkennung

Monica Nguyễn

Biometrische Gesichtserkennung ist eine historisch gewachsene technologische Entwicklung, die der Kriminalisierung und Überwachung von Menschen dient. Die Praxis der Biometrie diente bereits in der Kolonialzeit der Vermessung von Körpern, dem Sammeln von Daten und der Objektifizierung von Menschen. Das Ziel war es, marginalisierte Gruppen zu verfolgen und zu unterdrücken. Darunter fallen Kleinkriminelle, in Armut lebende oder nicht-weiße Menschen. Die biometrische Gesichtserkennung ist die Repräsentation eines mathematischen Rassismus und versteht sich als eine Art, das Gesicht eines Menschen zu vermessen, zu kategorisieren und alle dazugehörigen Informationen zu einer Person zu speichern und abrufbar zu machen. Welche Gefahren bilden sich heraus, wenn es der Institution Polizei möglich ist, biometrische Gesichtserkennung anzuwenden? Werden besonders marginalisierte Gruppen dadurch noch mehr benachteiligt? Welches Ausmaß von Überwachung ist bereits gelebte Realität?



BERTILLONAGE

Die Ursprünge der biometrischen Gesichtserkennung entstammen der Praxis der Bertillonage. Entwickelt wurde diese durch den Kriminologen Alphonse Bertillon, der Ende des 19. Jahrhunderts in Paris die Körperteile von Straffälligen vermessen ließ.¹ Neben der Verzeichnung von Augen- und Haarfarbe, der Nase, des Kinns und beider Ohren als auch der Dokumentation von Front- und Seitenaufnahmen, teilte Bertillon Menschen in bis zu 243 verschiedene Kategorien ein.²

BERTILLONAGE-VERFAHREN

Für den Prozess der Bertillonage wurde ein aufwendiges standardisiertes Verfahren entwickelt, wobei alle gesammelten Daten in ein handschriftliches Karteisystem übertragen wurden. Diese Praxis verbreitete sich in Europa und den USA. Da das Verfahren nicht zu 100% fehlerfrei war, wurde das Verfahren durch die Daktyloskopie, dem Abnehmen von Fingerabdrücken, abgelöst. Die Spuren der Bertillonage sind in der heutigen Polizeiarbeit jedoch noch sichtbar. Gegenwärtige Polizeifotos werden immer noch in Front- und Seitenansicht angefertigt.³



„Der überwachte Mensch, über den Daten gesammelt werden, ist grundsätzlich verdächtig. Der Mensch, der überwacht wird, wird zum Verbrecher auf Abruf.“⁶



BIOMETRISCHE GESICHTSERKENNUNG IN DEUTSCHLAND

Aufgrund der Überwachungspraktiken im Deutschen Nationalsozialismus und der DDR war die biometrische Gesichtserkennung lange eine unbeliebte Methode bei der Deutschen Polizei. Die Verwaltungsbehörden wollten sich von diesem Teil der Deutschen Geschichte klar distanzieren, um sich von nationalsozialistischen und kommunistischen Ideen abgrenzen zu können. Seit den 1990er Jahren nutzten die Behörden die biometrische Gesichtserkennung für die Aufklärung von Straftaten. Später wurde die Praxis im Ausländerrecht angewendet, in dem die Polizei die Ausweisbilder migrierender Personen miteinander abglich.⁴

STRAFRECHTSFEMINISMUS & QUEERE STRAFLUST

Der Ausdruck „Strafrechtsfeminismus“ kritisiert westliche mainstreamfeministische Bewegungen, die meist von weißen Frauen der Mittel- und Oberschicht dominiert werden. Kritisiert wird, dass die Ausweitung von Polizei, Strafrecht und Gefängnis als eine zentrale Lösung für sogenannte Gewalt gegen Frauen angesehen wird. Queere Straflust beschreibt den gleichen Prozess wie Strafrechtsfeminismus, nur dass hier die Sicherheit von queeren Menschen vor Gewalt angeführt wird. Die Ausdrücke beschreiben auch einen Prozess der Aneignung, in dem der Staat Anliegen von sozialen Bewegungen aufnimmt und einbindet. Dabei werden die emanzipatorischen Ziele der sozialen Bewegungen verändert und abgeleitet.⁵

Am Fallbeispiel der Stadt Köln lässt sich darstellen, wie Exekutivorgane die Privatsphäre der Menschen missachten. Denn seit der Silvesternacht in Köln 2015/16 ist die Praxis der Videoüberwachung mit biometrischer Gesichtserkennungsfunktion in Köln stark angestiegen.⁷ Es zeigt sich deutlich, dass der Einsatz dieser Technologien das „Ergebnis politischer Prioritäten und Entscheidungen“⁸ ist, die nach einem kritischen Moment wie der Silvesternacht ausgelöst wurden. Die Ereignisse zum Jahreswechsel waren ein Anlass, alte kolonial-rassistische Stereotype über Schwarze männliche Körper aufleben zu lassen. Historisch gesehen passt diese Entwicklung zu Köln: Während der französischen Besatzung des Rheinlandes im Ersten Weltkrieg besetzten vorrangig Soldaten der ehemaligen französischen Kolonie Algerien das Gebiet. Aus dieser Zeit stammt auch der Ausdruck 'Schwarze Schmach am Rhein'. Schwarze Körper galten im Rheinland als ein Symbol der Erniedrigung. Mit der Silvesternacht hat das Rheinland diese Tradition fortgeführt.⁹ Die Stadt Köln sah in den Vorfällen einen Anlass, den öffentlichen Raum vor einem imaginären Feind zu schützen und der Polizei mehr Handlungsmacht zu überlassen. Seit dem Jahr 2017 ist bekannt, dass die Kölner Polizei großflächig den Kölner Hauptbahnhof, den Dom und den Kölner Ring überwacht. Schätzungen zufolge werden pro Tag 200.000 Menschen überwacht, deren Daten bis zu vierzehn Tage bei der Kölner Polizei gespeichert werden.¹⁰ Seit 2019 wurden zusätzliche Videoüberwachungskameras auf öffentlichen Plätzen wie am Neumarkt, Breslauer Platz, Ebertplatz und auf dem Wiener Platz installiert.¹¹ Allein am Breslauer Platz wird eine Fläche von bis zu 360.000m² überwacht, um Straftaten zu verhindern.¹²

Die aufgestellten Kameras werden standardmäßig mit biometrischer Gesichtserkennungsfunktion ausgestattet. Doch die biometrische Überwachung wird in Köln bisher nicht ausgeführt. Die Kölner Polizei hat die Möglichkeit, diese Funktionen stets umzuschalten, ohne Wissen der Öffentlichkeit. Ob mit oder ohne biometrische Gesichtserkennungsfunktionen führt die Überwachung zu datenschutz- und freiheitsrechtlichen Problemen. Jede Überwachung wird ohne den informierten Konsens der überwachten Person durchgeführt. Zur alltäglichen Überwachung gehören bereits schon Falschparken, bei Rot über die Ampel laufen oder Drogenhandel. In der Stadt Köln sind laut Polizei besonders viele Taschendiebstähle, Raubüberfälle und Drogendelikte zu verzeichnen.¹³

1 Vgl. Lobe, Adrian (2020)

2 Vgl. The New York State Division of Criminal Justice Services (2000)

3 Vgl. Schimikowski, Florian (2020)

4 Vgl. Monroy, Matthias (2021)

5 Vgl. Monz, Lisa (2018): Strafrechtsfeminismus und Queere Straflust.

6 Daum, Timo (2019), S.79.

7 Vgl. Montag, Luca; Mcleod, Rory; De Mets, Lara; Gauld, Meghan; Rodger, Fraser; Pelka, Mateusz (2021), S.36.

8 Vgl. Jansen, Fieke (2019)

9 Vgl. Wa Baile, Mohamed; Dankwa, Serena O.; Naguib, Tarek; (2019), S.315.

10 Vgl. Montag, Luca; Mcleod, Rory; De Mets, Lara; Gauld (2021), S.36.

11 Vgl. Reuter, Markus (2021)

12+13+14 Vgl. ebd. S.36.

15 Vgl. Mugari, Ishmael, and Emeka Obioha (2021), S.8.

16 +17 Vgl. Montag, Luca; Mcleod, Rory; De Mets, Lara; Gauld, Meghan; Rodger, Fraser; Pelka, Mateusz (2021), S.21.

18 Vgl. Access Now; Amnesty International; European Digital Rights (EDRi); Human Rights Watch; Internet Freedom Foundation (IFF); Instituto Brasileiro de Defesa do Consumidor (IDEC) (2021), S.2.

19 Vgl. Buolamwini, Joy; Gebru, Tinit (2018), S.10.

20 Vgl. Taylor, Karen (2019)

21 Vgl. Initiative Kameras Stoppen (2022)

22 Lobe, Adrian (2019), S.139.

Statistische Daten zeigen, dass die Straftaten an den überwachten Orten seit der Kölner Silvesternacht abnehmen.¹⁴ Auswertungsergebnisse einer Studie des Cutting Crime Impact (CCI) belegen jedoch, dass sich Straftaten lediglich auf andere Orte verlagern. Trotzdem nimmt das Aufstellen von Kameras zu.¹⁵ Ungeachtet dessen, werden Gehende, Fahrrad Fahrende, Autofahrende, Arztpraxen, Rechtsanwaltskanzleien, zahlreiche LGBTIQ+-Kneipen am Rudolfplatz sowie Kulturbetriebe und Sehenswürdigkeiten unter permanente Beobachtung gestellt.¹⁶ Videoüberwachung mit biometrischer Gesichtserkennung ist in der Lage, anhand von geografischen Bewegungsdaten Prognosen zu religiösen Zugehörigkeiten und sexuellen Orientierungen zu erfassen.¹⁷ Zudem sind Videoüberwachungskameras angeblich dazu in der Lage, Geschlechtszugehörigkeiten und sexuelle Orientierung aufgrund von Namen, Bewegung und Stimmlage voraussagen zu können.

Laut mehreren europäischen zivilen Organisationen, die zu dem Thema forschen, handelt es sich jedoch nur um Voraussagen und nicht um eindeutige Ergebnisse. Zudem verfestigt die Technik ein binäres Weltbild von männlich und weiblich und veraltete Weltbilder im Bereich race und gender.¹⁸ Die US Studie „Gender Shades“ hat zudem herausgefunden, dass biometrische Gesichtserkennung Frauen*, Schwarze Menschen und Minderheiten überproportional falsch identifiziert. In Zahlen ausgedrückt, war die Erkennungsrate bei Frauen* zwischen 1,8% bis 12,5% niedriger als bei Männern. Bei dunkleren Hautfarben liegt die Fehlerrate zwischen 12,9% bis 22,4%. Intersektional betrachtet, liegt die Fehlerrate bei Schwarzen Frauen* bei 61% bis 72%.¹⁹ Dies hat zur Folge, dass die Wahrscheinlichkeit für vulnerable Gruppen steigt, von der Polizei zu Unrecht angehalten, befragt und inhaftiert zu werden. Besonders vulnerable und marginalisierte Gruppen werden mittels solcher Technologien unter Generalverdacht gestellt und noch mehr kriminalisiert.²⁰

Literaturverzeichnis

Access Now; Amnesty International; European Digital Rights (EDRi); Human Rights Watch; Internet Freedom Foundation (IFF); Instituto Brasileiro de Defesa do Consumidor (IDEC) (2021): Open letter calling for a global ban on biometric recognition technologies that enable mass and discriminatory surveillance. online verfügbar unter: <https://www.accessnow.org/cms/assets/uploads/2021/06/BanBS-State-ment-English.pdf> [11.08.2022]

Buolamwini, Joy, Gebru, Tinit (2018): Gender Shades: Inter sectional Accuracy Disparities in Commercial Gender Classification. Proceedings of Machine Learning Research 81:1 –15 online verfügbar unter: <http://proceedings.mlr.press/v81/buolamwini18a/buolamwini18a.pdf> [11.08.2022]

Baur, Dominik (2005): Automatische Gesichtserkennung: Methoden und Anwendungen. online verfügbar unter: http://www.medien.ifi.lmu.de/fileadmin/min/mimuc/hs_ws0506/papers/Automatische_Gesichts-erkennung.pdf [21.08.2022]

Daum, Timo (2019): Die Künstliche Intelligenz des Kapitals. Edition Nautilus, Hamburg.

Initiative Kameras Stoppen (2022): Stand der Videoüberwachungsorte in Köln. online verfügbar unter: <https://kamaras-stoppen.org/videoeobachtung-in-koeln/> [01.08.2022]

Jansen, Fieke (2019): The full force of the state. online verfügbar unter: <https://aboutintel.eu/predictive-policing-context/> [21.08.2022]

Kayser-Bril, Nicolas (2019): AlgorithmWatch deckt auf: In mindestens zehn EU-Ländern nutzt die Polizei automatisierte Gesichtserkennung. online verfügbar unter: <https://algorithmwatch.org/de/polizei-gesichtserkennung-europa/> [23.08.2021]

Lobe, Adrian (2020): Dekolonialisierung von Algorithmen. online verfügbar unter: <https://taz.de/Dekolonialisierung-von-Algorithmen/!5706540/> [07.03.22]

Monroy, Matthias (2021): Gesichtserkennung. Polizei verdoppelt Zahl identifizierter Personen jährlich. online verfügbar unter: <https://netzpolitik.org/2021/gesichtserkennung-polizei-verdoppelt-zahl-identifizierter-personen-jaehrlich/> [25.08.2022]

Montag, Luca; Mcleod, Rory; DeMets, Lara; Gauld, Meghan; Rodger, Fraser; Pelka, Mateusz (2021): The Rise and Rise of Biometric Mass Surveillance in the EU - A legal analysis of Biometric Mass Surveillance Practices in Germany, the Netherlands, and Poland. online verfügbar unter: https://edri.org/wp-content/uploads/2021/11/edri_rise_report.pdf [22.08.2022]

Monz, Lisa (2018): Strafrechtsfeminismus und Queere Straflust. In: Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei. Hg. v. Melanie Brazzell.

Mugari, Ishmael, and Emeka E. Obioha (2021): Predictive Policing and Crime Control in The United States of America and Europe: Trends in a Decade of Research and the Future of Predictive Policing. Social Sciences 10: 234. online verfügbar unter: <https://doi.org/10.3390/socsci10060234> [24.08.22]

Reuter, Markus (2021): Gerichtsbeschluss. Kölner Polizei darf bei Videoüberwachung nicht machen, was sie will. online verfügbar unter: <https://netzpolitik.org/2021/gerichtsbeschluss-koelner-polizei-darf-bei-videoeueberwachung-nicht-machen-was-sie-will/> [22.08.2022]

Schmikovski, Florian (2020): Geschichte der biometrischen Datenerfassung 1: Körpermaße & Fingerabdrücke. online verfügbar unter: <https://www.deutsches-spiionage-museum.de/2020/07/16/geschichte-der-biometrischen-datenerfassung-1-koerpermasse-fingerabdrucke> [26.08.2022]

Taylor, Karen (2019): Hardwired bias: how data-driven policing exacerbates racial discrimination. online verfügbar unter: <https://aboutintel.eu/data-driven-policing-racial-bias/> [19.08.2022]

The New York State Division of Criminal Justice Services (2000): The Bertillon System. online verfügbar unter: https://www.criminaljustice.ny.gov/ojis/history/bert_sys.htm [12.03.22]

Wa Baile, Mohamed; Dankwa, Serena O.; Naguib, Tarek; Purtschert, Patricia; Schilliger, Sarah (2019): Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand. online verfügbar unter: <https://www.transcript-verlag.de/media/pdf/7a/cd/e7/0a9783839441459.pdf> [10.08.2022]

Williams, Patrick; Kind, Eric (2019): Data-Driven Policing: The Hardwiring Of Discriminatory Policing Practices Across Europe. online verfügbar unter: <https://www.statewatch.org/media/documents/news/2019/nov/data-driven-profiling-web-final.pdf>

Laut der Kölner Initiative Kameras Stoppen sind im Jahr 2021, 80 stationäre Kameras im Einsatz gewesen. Sieben Kameras, die am Breslauer Platz aufgestellt wurden, wurden wegen einer laufenden Klage gegen die Polizei außer Betrieb genommen. Im März 2022 sind 26 weitere Kameras im Stadtteil Köln-Kalk²¹ hinzugekommen:

„Es ist eine Form der Sklaverei, bei der der Datenkörper zum Eigentum anderer wird. [...] So wie das Prinzip der Sklaverei die Unterwerfung der Körper war, gründet die neofeudale Datenherrschaft auf der Unterwerfung der (leblosen) Datenkörper durch Maschinen. Tech-Konzerne und Staaten können sich des Datenkörpers bemächtigen, seiner habhaft werden, ihn festhalten und züchtigen - ohne dass man sich dessen bewusst ist“²²

Bei der Stadt Köln zeigt sich besonders stark, wie sich datenherrschaftliche Entwicklungen in der Gegenwart verfestigen können. Köln hat seit der Silvesternacht 2015/16 die Videoüberwachung durch Kameras mit Gesichtserkennungsfunktion erhöht. Die damaligen Beweggründe waren klar: Es sollen weiße deutsche Frauen* geschützt und Schwarze Männer kriminalisiert werden. Ethisch betrachtet, dient die technologische Anwendung als eine Fortführung kolonialer Praxen zum Erhalt der weißen Mehrheitsgesellschaft. Doch bisher gibt es kein allgemein breites Wissen über automatisierte Diskriminierungen durch Systeme wie die der Videoüberwachung mit biometrischer Gesichtserkennung. Doch das Wissen ist vorhanden und muss nur abgerufen werden. Laut der gemeinnützigen Forschungs- und Advocacy-Organisation AlgorithmWatch nutzen deutsche Polizeibehörden seit 2008 in verschiedenen Fällen automatisierte biometrische Gesichtserkennung zur Aufklärung von Straftaten. Als Akt des Widerstandes empfiehlt das European Network against Racism (ENAR) aus Brüssel, alle Standorte von Überwachungskameras mit biometrischer Gesichtserkennungsfunktion auf digitale Karten zu übertragen. Mit der barrierefreien Bereitstellung von digitalen Karten können sich vulnerable oder aktivistische Gruppen über die Überwachung durch polizeiliche Behörden informieren. Mit dem Wissen, dass in Köln und auch in zahlreichen anderen Städten großflächig überwacht wird und es die Möglichkeit gibt, Netzwerke zu bilden, um die Praxen der Polizei aufzudecken und Aufklärung zu betreiben, ist ein erster Schritt der Besserung getan.

Videoüberwachungsorte in Köln Aktueller Stand Oktober 2022



Was soll dir
ein Gefühl
von Sicherheit
geben?*

Was versprechen
dir der Staat
und gesellschaftliche
Institutionen
als Sicherheit?*

*inspiriert von Melanie Brazzell (Hg.) (2018):
Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler
transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei.

**WAS GIBT
DIR EIN
GEFÜHL
VON
SICHER-
HEIT?**



Für meine Leute

JaHa

Ich kann nicht mehr
Mein Rücken trägt zu viel

Denn ja, wir tragen das, womit du tagtäglich spielst

Wo dein Maß der Erschöpfung schon erreicht ist,
gehen wir locker spazieren, sag mir noch einmal

ich bin kleinlich

Wenn ich verletzt bin, von deiner kranken Scheiße
Ich's laut sage, dumme Schlaueheit vorhalte
Intelligenz nicht nur dumm, sondern gefährlich
Tust offen, diskutierst und lächelst weil's bewährt ist

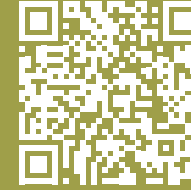
Es hat immer funktioniert, denn das einzige was zählt ist
was wir internalisier'n

Und das, worauf diese Welt einfach basiert
Nicht bemerkt, hinterfragt, wir ham' uns arrangiert
Dass deine Perspektive zählt, und meine wird weiter,
immer weiter marginalisiert

Ja marginalisiert

Gib mir einen Safe Space
Einen Raum in dieser Welt
Ich nehm' mir meinen Safe Space
Reservierung ist gestellt

FÜR MEINE LEUTE



Wir sind JaHa, Jamilah (sie/ihr) und Hadaya (sie/ihr), Schwestern aus Köln mit arabischem Background. Seit wir denken können, stehen wir gemeinsam auf der Bühne. Weil wir uns immer Musik gewünscht haben, bei der Sexyness nicht mit Sexismus gleichgesetzt wird, sondern eine Musik, in der man sich sexy und safe gleichzeitig fühlen kann, haben wir begonnen, genau diese Musik selbst zu produzieren und damit zu empower. Uns ist sehr bewusst, dass unsere Lebensrealitäten politisch sind und Gehör finden sollen, wir wollen also durch unsere oft nicht vordergründig politischen Songs auch für Sichtbarkeit sorgen.

„Für meine Leute“ ist der erste unserer neuen Songs, der hiermit öffentlich hörbar ist. Wir haben ihn für den Sammelband „Texte nach Hanau“ geschrieben, in dem 50 verschiedene BIPoC Autor:innen ihre Stimme erheben. Dieses Lied ist ein sehr persönliches und drückt nach Jahren der Auseinandersetzung mit diskriminierenden Strukturen einen Teil vom Wissen und Schmerz aus. Der Song ist in einem Buch gegen das Vergessen von rassistisch motivierten Anschlägen festgehalten, initiiert und verlegt von „stolze augen – books“, der bundesweit ersten Verlagsgesellschaft von und für BIPoC. Dieses Lied ist gegen das Vergessen und für unsere Leute.

Wir packen uns den Safe SpaceFür all unsre Gesichter

Für meine Leute
Denn wir sind alle Geschwister

Wie eine riesige Wolke
Das Gewitter kam näher
Es lief nichts so wie es sollte
Das Leben is nicht fair
Say their names, say their names
How dare you to ignore
Imagine that happens to you
Feelings in every fucking pore
You're using your privilege

To make these things unseen
Ain't nothing but a piece of shit
You know exactly what I mean

So viele Stimmen verstummt
Zu viele Münder versiegelt
Ignoranz is ungesund
Gesellschaft widergespiegelt

1-9-0-2 kein Vergeben kein Vergessen
1-9-0-2 wir kämpfen wie besessen

Wir schließen uns zusammen
Und machen uns stärker
Diesen Hass hier zu verdammen
Wird mit jedem Tag härter
Noch kein Ende in Sicht
Doch wir geben niemals auf
Trotz den Tritten ins Gesicht
Wir bleiben ewig laut, ja (x3)

Gib mir einen Safe Space
Einen Raum in dieser Welt
Ich nehm' mir meinen Safe Space
Reservierung ist gestellt

Wir packen uns den Safe Space
Für all unsre Gesichter
Für meine Leute, denn wir sind
alle Geschwister
(x3)

In Gedenken an:

Fatih Saraçoğlu
Sedat Gürbüz
Hamza Kurtović
Vili Viorel Păun
Kaloyan Velkov
Gökhan Gültekin
Mercedes Kierpacz
Said Nesar Hashemi
Ferhat Unvar

Wir werden euch niemals vergessen.

(Ge)Schlechter Verkehr:

Warum nachhaltige Mobilität feministisch und für Alle sein muss

– Nadine Gerner

Kommentare zur Mobilitätsplanung Köln

– Maike Kortemeyer

Emotionale Dimensionen einer Radlerin beim Überqueren der Brücken

– Luna

– Illustriert von Anouchka Strunden

Strecken des Verharrens

– Zehra Sönmez

AM LACK KRATZEN – ABER WIE?*

* Nadine Gerner:
(Ge)schlechter Verkehr.
Warum nachhaltige Mobilität
feministisch und für Alle
sein muss

(Ge)Schlechter Verkehr:

Warum nachhaltige Mobilität feministisch und für Alle sein muss

Nadine Gerner

Denkt einmal darüber nach, wer sich wann, wo und wie fortbewegt: Tageszeit (Geht ihr gerne im Dunkeln spazieren?), Kompetenzen (Besitzt ihr einen Führerschein?), körperliche Fähigkeiten (Könnt ihr Fahrrad fahren?), Einkommen (Könnt ihr euch das ÖPNV-Ticket bzw. die PKW-Versicherung leisten?) sowie der Zugang zu gewissen Verkehrsmitteln (Wo ist die nächste Haltestelle?), Zeit (Wie viel Zeit habt ihr z.B. nach der Arbeit) spielen hierbei eine entscheidende Rolle.

Wie wir uns im öffentlichen Raum, auf den Straßen und im Personennahverkehr bewegen, ist bei Weitem keine geschlechtsneutrale Angelegenheit. In der Verkehrsplanung und -forschung ist es schon lange Zeit kein Geheimnis, dass geschlechterspezifische Unterschiede in Bezug auf Transportwege, Verkehrsmittelnutzung und Wege existieren. 65 % der zugelassenen PKW sind auf Männer registriert (KBA 2021) und schwere Verkehrsunfälle werden überwiegend von Männern verursacht (DeStatis 2019).

Das Auto verfügt über eine mächtige Symbolkraft: Freiheit, Unabhängigkeit, aber auch Stärke, Dominanz und Konkurrenz. Im alltäglichen Straßenverkehr erkennen sich bestimmt viele angehupte Radfahrer*innen oder die Rollstuhlfahrenden, für die kein Platz auf den Gehwegen ist, in diesen Attributen wieder. Automobilität ist eng verwoben mit einem gewissen Bild von Männlichkeit. Dies hat allerdings keineswegs mit vermeintlich „natürlichen“ oder biologischen Eigenschaften zu tun, sondern mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen an die Geschlechter. Die Verwobenheit von Männlichkeit und Automobilismus, Geschlecht und Mobilität gilt es in diesem Beitrag aufzuzeigen, um die Schranken für eine Mobilität für Alle zu öffnen.

Das Privileg der Autos und dessen Fahrer*innen

Die Fixierung gängiger Mobilitätskonzepte auf Automobilismus hat zu großen Teilen mit Macht zu tun. Die Machtposition von Autos lässt sich historisch in der Geschichte der Automobilindustrie zurückverfolgen und nachvollziehen. Im Zuge der Massenmotorisierung in den 50er und 60er Jahren waren zunächst die erwerbstätigen Männer die Nutznießer des Personenkraftwagens. Das „Ernährer-Modell“ – also jene familiäre Arbeitsteilung, bei der nur eine Person, häufig der Mann, erwerbstätig ist und die Familie versorgt – spielte hierbei eine maßgebliche Rolle. Tätigkeiten von Männern spielten sich dabei überwiegend im öffentlichen Raum und in der Erwerbsarbeit ab, Frauen hingegen bewegten sich im privaten Raum und in der unbezahlten Haus- und/oder Sorgearbeit. Mobilität hat nach wie vor mit geschlechterstereotypen Rollen und Arbeitsteilung zu

tun. Zwar wurden mit der zunehmenden Feminisierung der Erwerbsarbeit – also dem Zugang von Frauen zum Arbeitsmarkt – Frauen sozusagen „motorisiert“, dass dies die Problematik des Automobilismus aber keineswegs löst, wird im Folgenden gezeigt. Die ungerechtfertigte Bevorteilung des Fortbewegungsmittels Auto gegenüber anderen Verkehrsmitteln ist bis heute in unsere städtischen und ländlichen Räume fest eingeschrieben. Das Leitbild der „autogerechten Stadt“ herrschte in der Stadtplanung lange Zeit vor und bestimmte die Verteilung von Flächen maßgeblich. Eine andere Art der Bevorteilung lässt sich besonders gut durch die Gegenüberstellung von Falschparken und ohne-Ticket-Fahren im ÖPNV darstellen. So kostet Falschparken 10–20 € und wird als Wiederholungstat mit Fahrverboten, jedoch ohne Punkte in Flensburg, geahndet. Das Fahren ohne gültiges Ticket im ÖPNV hingegen kostet 60 € und kann sogar mit einem Freiheitsentzug bestraft werden. 7000 Menschen sitzen in Deutschland jährlich dafür in Haft (TAZ 2018). Hierbei sei bedacht, dass derartige Verstöße mehrheitlich von armen Menschen begangen werden (KrimD NRW 2018).

„ÖPNV statt Autobahnbau“

Seit der Bahnreform 1994 wurde das Schienennetz um 5400 km reduziert, während das Straßennetz um 247000 km gewachsen ist (Tagesspiegel 2019). Der Ausbau der Radinfrastruktur bleibt dabei ein Tropfen auf dem heißen Stein: 2021 betrug das Berliner Budget für Radinfrastruktur ca. 30 Millionen €, wohingegen 7 km der A100 Autobahn über 1 Milliarde Euro kosten (Staatskanzlei Berlin 2020). Auch wenn auf jenen neuen Straßen dann E-Autos fahren würden, wären damit weder ökologische noch patriarchale Probleme gelöst. Zum einen werden 80 % des Energieverbrauchs im Verkehrssektor durch PKW, LKW und Kraftrad verursacht (Mobilitätsatlas 2019). Auch wenn E-Autos keine Verbrennungsmotoren haben, sind sie eine Farce der Nachhaltigkeit, wenn wir über den Tellerrand der reichen Industrieländer hinausschauen. Lithium und Kobalt werden in Ländern des Globalen Südens wie der Demokratischen Republik Kongo und Südamerika oft unter prekären Bedingungen und von Kindern abgebaut und schaden dort lokalen Ökosystemen. Hierdurch werden koloniale Kontinuitäten fortgeführt und wir sollten uns die Frage stellen, auf wessen Rücken die so „grünen“ Technologien für den hiesigen grünen Lebensstil lasten. Dies fassen Wissenschaftler*innen auch unter dem Begriff der „imperialen Lebensweise“ zusammen.

Rotes Licht also für den Ampel-Koalitionsvertrag, der den Ausbau von Elektromobilität fördern und die Produktion von Elektromobilität steigern will. Hierbei riskieren wir allerdings sogenannte Rückkopplungseffekte oder Rebound-Effekte, wenn bei gleichbleibender Produktion von PKWs mit Verbrennungsmotoren auch noch E-Autos produziert werden. Damit steigern sich die absoluten Produktionszahlen, wo doch dringend eine Reduktion des Verkehrsaufkommens und der Produktion benötigt werden. Europaweit gehen circa 30 % der CO₂-Emissionen auf den Verkehr zurück (Mobilitätsatlas 2019). Fahrzeuge, die sowohl in ihrer Herstellung als auch im Betrieb ressourcenschonend sind, sind angesichts der ökologischen Herausforderungen unausweichlich.

Eine nachhaltige und (geschlechter-)gerechte Verkehrswende benötigt dringend kostengünstigen, gar kostenlosen ÖPNV und ein sinkendes Verkehrsaufkommen auf den Straßen sowie einen Ausbau der Fahrradinfrastruktur. Der Koalitionsvertrag hingegen sieht keine gezielte Senkung der Preise des ÖPNV vor. Weiter umfasst der Abschnitt zu Rad- und Fußverkehr nur wenige Zeilen (Zeile 1707ff.). Umso zeilenreicher ist dahingegen der Abschnitt zu Elektromobilität, für die Deutschland zum Leitmarkt werden soll: „Wir werden den Transformationsprozess der deutschen Automobilindustrie vor dem Hintergrund von Digitalisierung und Dekarbonisierung unterstützen.“ (Zeile 1648ff.). Diese Unterstützung sieht sehr präzise Subventionen und Innovationsprämien vor, von einer Reduktion des motorisierten Individualverkehrsaufkommens fehlt jedoch jede Spur.

Mobilität für wen und von wem?

Mobilitätsbedürfnisse im Alltag sind nicht geschlechtsneutral und vor allem unterschiedlich je nach sozialer Gruppe. Mobilitätskonzepte sind jedoch zu häufig für anscheinend gleiche, universelle Individuen konzipiert, die vor allem jung, fit, wohlhabend und männlich sind.

Mobilität für alle beginnt bei Gehwegen, die auch für Rollstuhlfahrende oder Kinderwagen befahrbar sind, ohne dass dort fünf umgefallene E-Roller herumliegen, ein Auto geparkt hat oder der Gehweg per se zu eng ist. Barrierefreiheit meint auch flache Bordsteinkanten sowie längere Ampelschaltungen, damit auch langsamere Menschen die Straße sicher überqueren können. Mobilität für alle heißt, die Bedürfnisse aller ernst zu nehmen. Die Realität sieht aber bislang oft anders aus: Kürzlich wurde die Klage eines französischen Studenten gegen die französische Bahngesellschaft SNCF abgelehnt. Er warf ihr mangelnde Barrierefreiheit in den Bahnen, insbesondere der Toiletten vor (France bleu 2021). In Deutschland twittert die Aktivistin Cécile Lecomte (@HoernchenCecile) immer wieder zu ihren diskriminierenden Erfahrungen mit der Deutschen Bahn.

Darüber hinaus haben diverse Verkehrsteilnehmende nicht nur verschiedene Bedürfnisse „auf dem Weg“, sondern legen unterschiedliche Wegeketten zurück. Wege von Sorgetragenden (z.B. Eltern oder Pflegekräften) sind oftmals nicht linear und nicht planbar, eben komplexer als eine Autobahnfahrt hin und zurück von Pendler*innen. Bei den aktuellen Mobilitätsinfrastrukturen sind Sorgewegeketten daher oftmals nicht ohne Auto überwindbar, da ein Bedarf an mehrfachen kurzen sicheren Wegen besteht. Arbeitsmuster und Mobilitätsbedürfnisse liegen nah beieinander. Mobilitätsbedürfnisse sind abhängig von Arbeitsmustern. Und Arbeitsmuster bestimmen, welche Mobilität ich mir zeitlich, aber auch finanziell leisten kann. Mit Arbeitsmustern sind aber nicht nur Erwerbsarbeit, sondern auch unbezahlte Arbeit wie Hausarbeit, Pflegetätigkeiten und Sorgeverantwortung gemeint. An dieser Stelle kommt die Doppelbelastung von Frauen, queeren, migrantisierten oder rassifizierten Menschen zu tragen: Durch den Spagat zwischen Sorgeverantwortung und Erwerbsarbeit kommt es vor allem in ländlichen Gegenden, Außenbezirken oder einfach durch den Zeitmangel zu komplexen Bedürfnissen. Der oftmals als männlich bezeichnete Blick auf Stadt- und Verkehrsplanung überschattet ebendiese vielfältigen Bedürfnisse, darum ist ein Perspektivwechsel dringend von Nöten.

65% der zugelassenen PKW sind auf Männer registriert (KBA 2021) und schwere Verkehrsunfälle werden überwiegend von Männern verursacht.

Seit der Bahnreform 1994 wurde das Schienennetz um 5400km reduziert, während das Straßennetz um 247000km gewachsen ist.

Perspektivwechsel: Die feministische Brille auf Mobilität und Verkehr

Dass Männer häufiger zu den Hauptverursachern von Verkehrsunfällen und PKWs zu tödlicheren Unfällen beitragen – das ändert sich also auch durch E-Autos oder mehr weibliche SUV-Fahrerinnen nicht – von Autos verursachte Unfälle würden wahrscheinlich trotzdem statistisch überwiegen. Noch kann eine Lösung auf die Frage nach nachhaltiger und geschlechtergerechter Mobilität sein, mehr Frauen in das Verkehrsministerium, in die Autos oder zur IG Metall zu schicken. Schließlich hat Angela Merkel die letzte Internationale Automobil-Ausstellung (IAA) eröffnet und Hildegard Müller war als Frau die ehemalige Präsidentin des Verbands der Automobilindustrie (VDA). Die Lösung für eine geschlechtergerechte und nachhaltige Mobilität lautet demnach keineswegs unseren Blick auf Mobilität und Verkehrsplanung lediglich zu feminisieren oder repräsentationspolitische Maßnahmen zu ergreifen. Eine feministische Mobilitätswende bedeutet, die Bedürfnisse aller zu berücksichtigen und Machtasymmetrien abzubauen. Der feministische Blick schaut nicht nur auf Wege und Bedürfnisse der erwerbstätigen Teile der Gesellschaft, sondern auch auf die vielfältigen Wegeketten (Einkaufen, Sorgearbeit bezahlt oder unbezahlt), die zurückgelegt werden müssen.

Die Devise für eine dem entsprechende Verkehrswende lautet also wortwörtlich: „Mehr Raum einnehmen und einfordern“. Dort wo Parkplätze dazu dienen, dass Autos im Schnitt 23 Stunden ungenutzt bleiben und eher Steh- als Fahrzeuge sind, könnte Platz für Menschen geschaffen werden. Alternativen wären Platz für Spielplätze, Bäume, Bänke zum Sitzen und für Begegnungen. Eine feministische Verkehrswende fragt nach Flächengerechtigkeit und orientiert sich am Gemeinwohl anstatt an Partikularinteressen. Auch der Freiheitsbegriff, der so oft im Zusammenhang mit dem Auto (etwa „Freie Bürger, Freie Fahrt“) und der Freiheit (schnell!) Auto zu fahren verwendet wird, könnte umgedeutet werden – beispielsweise in ein Recht auf die Freiheit, gute Luft zu atmen. Jener Freiheitsbegriff wird regelmäßig lebendig am Beispiel des Tempolimits verhandelt (Spiegel 2019) – ein solches schreibt übrigens der Koalitionsvertrag nicht vor. Während Autofahrende also auf diese vermeintlichen Freiheiten nicht verzichten müssen, verzichten indes Fahrrad- und Rollstuhlfahrende darauf, sich so zu bewegen, wie sie möchten, gar dabei unverseht zu bleiben. Alles eine Frage der Perspektive?

Literaturverzeichnis
Access Now; Amnesty
InterDie Bundesregierung
(2021): Koalitionsvertrag
zwischen SPD, Bündnis 90/
Die Grünen und FDP. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/koalitionsvertrag-2021-1990800>

France bleu (2021): Un étudiant handicapé perd son procès en appel contre la SNCF pour „discrimination“ à Bordeaux. <https://www.francebleu.fr/infos/faits-divers-justice/un-etudiant-handicape-perd-son-proces-en-appel-contre-la-sncf-pour-discrimination-a-bordeaux-1639151797>

Heinrich Böll Stiftung (2019): Mobilitätsatlas 2019. <https://www.boell.de/de/mobilitaetsatlas>

Kraftfahrt-Bundesamt (2021): Bestand. https://www.kba.de/DE/Statistik/Fahrzeuge/Bestand/bestand_node.html

Kriminologischer Dienst des Landes Nordrhein-Westfalen (2018): Der Vollzug der Ersatzfreiheitsstrafe in Nordrhein-Westfalen. https://www.justiz.nrw.de/Gerichte_Behoerden/landesjustizvollzugsdirektion/statistik_und_forschung/projekte_des_krimd/_2_54—2018_03_28-EFS_Abschlussbericht-Versandfassung-JM_Anlage-Bericht-Arbeitsgruppe.pdf

Staatskanzlei Berlin, Sprecher für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz // Difu (A.H.): Berliner Jahresbericht 2020 zur Umsetzung des Leitprojektes „Radwegeinfrastruktur“. <https://nationaler-radverkehrsplan.de/de/aktuell/nachrichten/berliner-jahresbericht-2020-zur-umsetzung-des>

Statistisches Bundesamt (2019): Verkehrsunfälle. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Verkehrsunfaelle/Publikationen/Downloads-Verkehrsunfaelle/unfaelle-frauen-maenner-5462407187004.pdf?__blob=publicationFile

Zentrale Fragen sind ebenso: Geht es um Fortbewegung oder um Machtdemonstration? Konkurrenz und Dominanz oder Kooperation und Rücksicht? Auf welchen Prämissen basierend wollen wir Mobilitätskonzepte aufbauen?

Nicht zuletzt spielt auch Sicherheit eine Rolle und inwiefern diese zum Beispiel für Frauen und LGBTQI+ ein Kriterium ist. Die Angst vor Belästigung im öffentlichen Raum, dunkle Tunnel sowie schlecht beleuchtete Wege in den Außenbezirken oder an Haltestellen spielen für einige gesellschaftliche Gruppen eine größere Rolle als für andere.

Am Lack kratzen – aber wie?

Um sich Raum auf den Straßen zurückzuerobieren, gibt es in vielen Städten sogenannte Critical Mass Veranstaltungen. Diese „kritische Masse“ erobert sich für einen bestimmten Zeitraum den von Autos dominierten Raum zurück und radelt durch die Stadt. Ein weiteres Beispiel ist die Berliner Bürger*inneninitiative „Berlin autofrei“. Sie hat einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der eben jene Privilegierung der Autos aufheben soll. Dieser könnte mit Hilfe eines Volksbegehrens sogar umgesetzt werden. Sich gegen einen grüngewaschenen Automobilkapitalismus zu organisieren, ist an vielen Orten möglich, sei es gegen Großprojekte wie Stuttgart 21, die A20 oder A100, in Bürger*inneninitiativen oder Vereinen, z.B. dem Changing the Cities e.V., der aus dem Volksentscheid Fahrrad hervorging. Zivilgesellschaftliches Engagement und Organisation im eigenen lokalen Umfeld kann das notwendige Umdenken ins Rollen bringen.

Tagesspiegel (2019): 150 Mal mehr Straßenkilometer als Schienenstrecke gebaut. <https://www.tagesspiegel.de/politik/investitionen-in-die-infrastruktur-150-mal-mehr-strassenkilometer-als-schienenstrecke-gebaut/24268820.html>

TAZ (2018): Wer zu arm ist, kommt in den Knast. <https://taz.de/Haftstrafen-fuer-Schwarzfahren/!5529577/>

Weiterführende Literatur:
SPIEGEL Kultur (2019): Männlichkeit am Limit. <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/tempolimit-und-gender-maennlichkeit-am-limit-a-1249258.html>

WDR 5 (2021): Mythos männliche Beschleunigung <https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-politik-gespraech/audio-mythos-maennliche-beschleunigung-100.html>

Kommentare zur Mobilitätsplanung Köln

Maike Kortemeyer

Im Rahmen ihrer Masterarbeit im Master Städtebau NRW der TH Köln hat Maike untersucht, inwiefern die Strategiepapiere zu Mobilität in der Stadt Köln gegenderte Nutzungsunterschiede im Verkehr berücksichtigen. Für ihre Recherche hat sie Personen mit unterschiedlichem Bezug zum Thema Mobilität allgemein, zum individuellen Mobilitätsverständnis und zu gendergerechter Planung befragt. Für die Stadtführer*in hat Maike Zitate zusammengestellt, die den derzeitigen Diskurs um Feminismus im Städtebau im Fallbeispiel Köln widerspiegeln. Die Befragungen haben ergeben, dass viele Teilnehmer*innen der Interviews ein dezidiertes Verständnis der unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen bezüglich Mobilität haben. In den Strategiepapieren der Stadt Köln besteht in dieser Hinsicht noch Nachbesserungsbedarf.

„Und nicht jeder kommt bei zehn Sekunden Ampelschaltung über die Straße. Also selbst wenn man schnell läuft, kommt man da fast nicht rüber. Und mit einem Kleinkind oder einem Rollstuhl kann man das komplett vergessen.“

– Projektleiter*in bei einer Initiative mit dem Schwerpunktthema Verkehrswende

„Die Stadt Köln ist in Sachen Gendergerechtigkeit 20 Jahre zurück“

– Mitarbeiter*in des Arbeiterkreises Kölner Frauenvereinigung

„Arbeitswege der Care-Arbeit sind durchaus komplexer und brauchen ganz andere Infrastrukturen und das wird in der Planung einfach übersehen“

– Stadtplaner*in

„Es wird immer am männlichen, weißen gesunden Maßstab gerechnet“

– Stadtplaner*in

„Der männliche Maßstab dominiert.“

– Stadtplaner*in und Berater*in mit dem Fokus auf Partizipation, soziale Inklusion und Geschlecht

„Da sind keine Frauen beteiligt gewesen. Also Frauen waren da schon beteiligt. Und zwar haben die dann die Butterbrote geschmiert und Plakate gemalt, aber die haben keine Stimme gehabt.“

– Mitarbeiter*in des Arbeiterkreises Kölner Frauenvereinigung in Bezug auf eine Bürgerbeteiligung in Köln Chorweiler vor ein paar Jahren

„Die Bürgerbeteiligungen finden halt abends um 18:00 statt. Ähm, finde den Fehler. Also abends um 18:00 ist die Zeit, wo man definitiv keine Kinderbetreuung hat und wo Abendessen und ins Bett-bring-Zeit ist“

– Stadtplaner*in zum Thema Bürgerbeteiligung und wer beteiligt sich dabei überhaupt.

„Wir müssen klar zwischen equality und equity unterscheiden: Also equality heißt, alle haben den gleichen Weg dahin und equity heißt, wir passen den Weg an, weil wir wissen, dass es Menschen gibt, die es schwieriger haben, diesen Weg zu gehen“

– Stadtplaner*in und Berater*in mit dem Fokus auf Partizipation, soziale Inklusion und Geschlecht

„Also so völlig klar, dass die Bedürfnisse von Menschen, die hauptsächlich Care Arbeit übernehmen, die ein erhöhtes Sicherheitsempfinden haben, dass sie dann einfach außen vor bleiben.“

– Stadtplaner*in und Berater*in mit dem Fokus auf Partizipation, soziale Inklusion und Geschlecht zum Thema Frauenquote in planerischen Berufen

Ein großes Problem aus feministischer Perspektive ist tatsächlich, dass Verkehr, der Verkehrssektor und damit eben auch die Frage, wie Menschen mobil sein können, jahrzehntelang von Männern geprägt war, weil es eben als vor allem technische Frage verstanden worden ist“

– Stadtplaner*in

„Mädchen verlassen irgendwann den öffentlichen Raum. Die ziehen sich zurück. Die haben da keine Möglichkeiten mehr, sich zu treffen. Zum Beispiel im Jugendpark. Da sehe ich nur Jungs oder Männer so um 30 oder so irgendwas. Aber da sehe ich keine Frauen, keine Mädchen, niemand“

– Mitarbeiter*in des Arbeiterkreises Kölner Frauenvereinigung

**WIE
OFT
AM TAG
WECH-
SELST
DU DEN
ORT
IN DER
STADT?**

Wie und mit wem?

Emotionale Dimensionen einer Radlerin beim Überqueren der Brücken

Luna
Illustriert von Anouchka Strunden

Luna fährt Rad in Köln. Ihre täglichen Wege führen sie über Brücken und fehlende Radwege. Was Luna beim Überqueren der Brücken in Köln durch den Kopf geht, pinnte Luna auf dem Literaturfest her*story im Innenhof der Alten Feuerwache auf eine illustrierte Stadtkarte.

liebende kaufen
ein gemeinsames
wtf?

tiefes atmen vermeiden (abgase)
schutzlosigkeit

angst vor menschenmengen
sich ungerecht behandelt
fühlen #gegenverkehr

fliegen sausen runter rollen
gesichtsrotung hoch fahren

beste brücke,
nur gute gefühle

angst
vorm treppe
runterfallen

muskelschmerz

Strecken des Verharrens

Zehra Sönmez

Die eintönigen Schlaufen der Metro hängen
wie ein unerreichbares Ziel über mir.
Die Sitze sind besetzt,
besessen von unfreundlichen Gedanken,
bekleidet von Stoffen der Unbehaglichkeit.
Macht und Ungleichheit schwirren durch den Raum,
dessen Horizont unendlich gesetzt ist.
Unendlich weit, wie der Griff über mir,
der mir den festen Halt nimmt.
Unendlich weit, wie die Sitze,
die nur Bestimmten einen bequemen Platz bieten.
Unendlich weit weg von der Gerechtigkeit wird weiter fortgesetzt,
fortgedacht, fort ungerecht.

Sobald die Türen sich öffnen, versuchst du dich raus zu drängeln.
Respektlos erscheint anderen dein Verhalten,
nicht spüren werden sie deine Angst.
Nur spüren lassen.
Es ist wie eine Flucht in die Freiheit,
dessen Determination auf dir sitzt.
Hastig versuchst du dem künstlichen Licht zu entfliehen.
Die Angst allein zu sein mit Fremden, mit es,
den du noch nicht kennst, aber auch nicht kennenlernen möchtest.
Allein unter Menschen in einer unterirdischen Halle,
von denen du weißt, dass sie dir keine Hilfe gewährleisten werden.

Der Bahnhof.
Ein Ort, an dem
die Paradoxie
der nahen Distanz
und der distanz-
zierten Nähe
ruht und bebt.

So zierst du dich und mit dir deine Angst aus den Hallen.
Ziehst dich über die Treppen hoch, während die Menschen um dich
herum sich ziehen lassen.
Bevorzugst die starren Betonstufen, nicht das rollende Metall.
Der Gang wird dir erschwert, während sich die Rolltreppen um dich herum,
wie im Teufelskreis aufziehen, doch du drängst dich in die Bewegung.
Vor ziehst du einen möglichen Fluchtweg.
Hinter dir die Last, die unerträglichen Erfahrungen, die du ständig auf deinen
Schultern tragen musst, genauso wie die Schulbücher, die nicht von dir und
deinesgleichen berichten.

Mit jeder Sekunde, mit jeder Person versperren sich die möglichen Fluchtwege,
welche dir ohnehin keine Flucht gewährleisten, denn wie frei kann der unbe-
grenzte Ort schon sein, an dem du ständig determiniert wirst? Wie sicher kann
dieser Ort sein, wenn dieselben Menschen vor denen du aus den Metros und
unterirdischen Hallen flüchtest, sich auf denselben Wegen fortbewegen, aber
eigentlich nie fortbewegen?

Sie ziehen sich auf genauso wie die Linien der U-Bahn, welche ständig identische
Strecken pflegen, sich fortbewegen, ohne fortzuschreiten. Dieselben Gleise mit
persistenten Gerechtigkeitsprinzipien innerhalb eines patriarchal gesteuerten
Zuges in dem die Passagiere in ihrer Bewegungslosigkeit erstarren. Dieselben
verengten Rolltreppen im Teufelskreis, auf denen sich Identitäten ziehen lassen,
ohne in Bewegung zu geraten, ohne sich je gebildet zu haben. Identitäten dessen
einziger Nachweis die Papillarleisten sind. Dieselben, dessen Abdrücke auf den
Schlaufen der Metro, den Handlaufen der Treppen, in der gesamten Stadt und
überall verteilt sind.

Das gesellschaftliche Erstarren auf einer fortlaufenden Einbahnstraße.
gesichtszüge der Gesellschaft.

HOW NEAR IS YOUR DISTANCE?



Transportierte Paradoxie

Die Gleise strecken sich, für dich und mich. Mit ihnen unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Gedanken. In demselben Zug. Wir sitzen nah beieinander. Ganz nah. Doch distanziert. Distanziert durch die **Zahl 1 und 2**. Durch die Glasscheiben, die ledernen Sitze gleichen nicht dem Samt, meine Bezüge sind nicht abziehbar. So sitzen wir alle in demselben Zug und in unterschiedlichen Klassen in derselben Gesellschaft.

Wie nah kann die Distanz schon sein?

Gesellschaft.

Der Mensch drängt sich in unterschiedliche Klassen, obwohl es einen gemeinsamen Raum gibt.



* Anna Hetzer:
FLANEUSES

Balise

— Marie Laforge

FLANEUSES

— Anna Hetzer

Überall zuhause sein allein

— Andra Schwarz

— Illustriert von Klara Jeltsch

Midnights

— Stephanie Passul

ES DAUERT NOCH BIS WIR GANZ IN RUHE

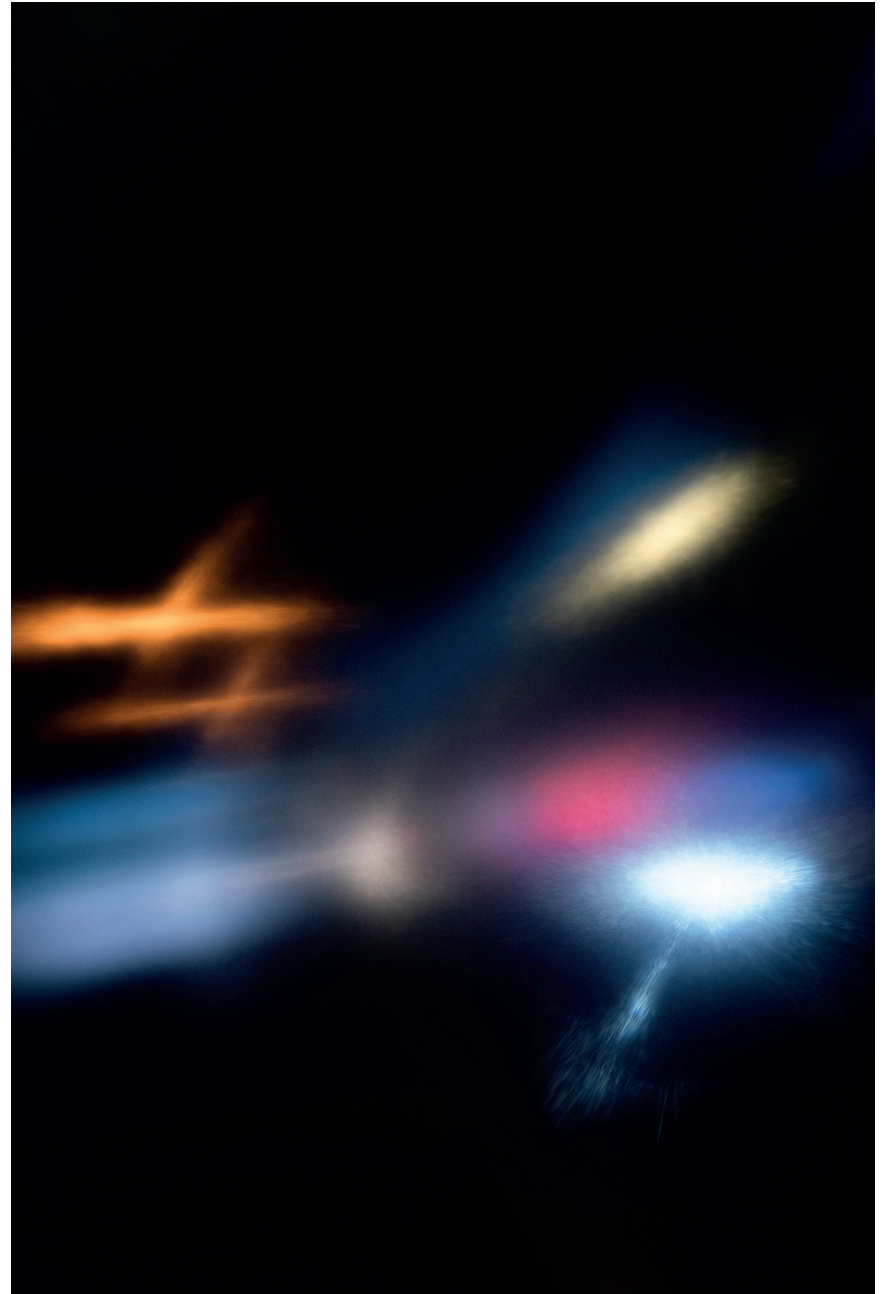
Flanieren *



Balise

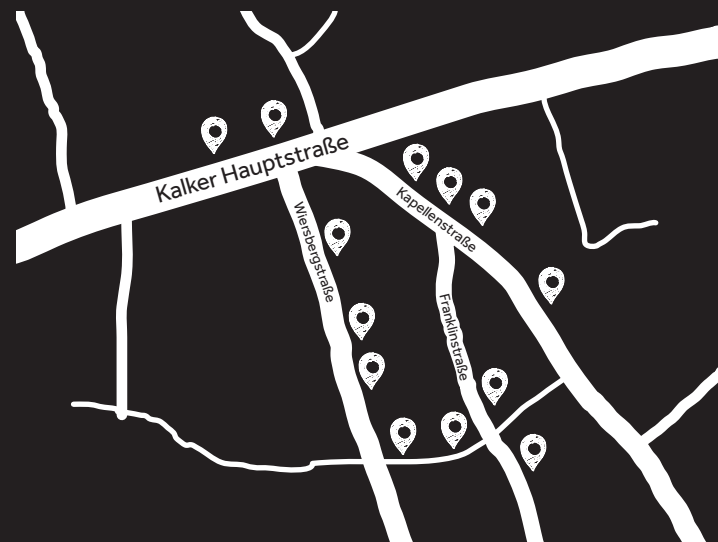
Marie Laforge

Die Nacht fasziniert, zieht an und kann gleichzeitig beängstigen. Sie vermischt die Angst vor Dunkelheit und Unsicherheit mit einem Gefühl der Freiheit und Überschreitung. Mit dem Aufkommen der Gasbeleuchtung der Straßenlaternen und später der Elektrizität wurden "Stadt und Licht" ein unzertrennliches Paar. Des nachts und mit Sonnenuntergang verschieben sich plötzlich die städtischen Strukturen und damit die Wege, die wir tagsüber kennen. Das städtische Licht, so A. Laidebeur in ihrer Doktorarbeit "Rencontres en ville et sécurité urbaine" (Zusammenkünfte in der Stadt und urbane Sicherheit), vereint drei Funktionen: Markierung, Sicherheit und Spektakel. Markierung, da die Lichter nachts zeigen, welche Wege zu gehen und welche zu meiden sind. Das Licht definiert und zeichnet Routen. Sicherheit, da sie den*die Fußgänger*in vor der unsicheren Dunkelheit bewahren, und Spektakel, da sie eine Explosion von festlichen, hypnotisierenden und schimmernden Farben bieten.





Nachspaziergang in Kalk



Das Projekt Balise Cartographie (Balise auf französisch: abstecken, aber auch fürchten) erforscht die Frage der nächtlichen Stadtbeleuchtung. Hierfür wurden Stadtlichter auf einer Online-Karte geolokalisiert und fotografisch erfasst. Durch die Dokumentation von künstlichem Licht in der urbanen Nacht, stellt das Projekt Fragen nach Wegen, die wir und insbesondere FLINTA*-Menschen nachts gehen. Die Verortung der Lichter wirft Fragen darüber auf, wie unsere Städte von Stadtplaner*innen gedacht wurden, wie wir und unsere Wege von diesen Entscheidungen beeinflusst sind und wir uns nachts in städtischen Räumen bewegen, im Vergleich zu tagsüber.

Balise Cartographie wurde 2022 in Köln gestartet und ist ein langfristiges Projekt mit dem Ziel, mehr und mehr Straßen und die Beleuchtung, vorerst in Köln, zu dokumentieren.



FLANEUSES

Anna Hetzer

nicht unter jeder lampe könnten wir stehen bleiben
wie doisneaus liebespaar und dann einfach weitergehn
als wärn wir schon immer so teil des bildes
solange jemand uns hinterherrschaft lesben. mannsweiber. kopfschuss
würden gern auf offenen alleen
nur sehn und beschreiben. ohne camouflagen zu tragen
scharfen blicken ausgesetzt zu sein in high heels, cappy, pinken
bomberjacken
röcken oder in zu großen hemden, boxer shorts... weiß der geier
es dauert noch bis wir ganz in ruhe flanieren



WER FLANIERT?

Der Flâneur: Ein *weißer* heterosexueller cis Mann, materiell abgesichert, able-bodied, unmarkiert, beobachtend, vermeintlich unabhängig. Er liest die Stadt "wie ein Buch". Unbemerkt kann er in der Menschenmasse verschwinden. In dem Gefühl völliger Anonymität und Unsichtbarkeit durch die Stadt spazieren. Diese Idealvorstellung eines Flâneurs zeigt sich auch in der literarischen Figur, wie sie in den Schriften Charles Baudelaires, Walter Benjamins oder Franz Hessels erzählt wird. Der Flâneur trat erstmals im 18. Jahrhundert als aristokratischer Dandy in Erscheinung. Als Übergangsfigur zwischen Adel und Bürgertum demonstriert er seine Überlegenheit im öffentlichen Raum. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wandelt sich das Bild des Flâneurs. Jetzt ist es der Schriftsteller, der Maler, der Journalist, der durch die Straßen flaniert. Dabei ist der Flâneur kein Sozialkritiker. Vielmehr strebt er als Ersatz für politische Veränderungen die reine Ästhetisierung der Dinge an.

Wie könnte eine queere oder weibliche Art des Flanierens aussehen?*

* Vgl. Baudelaire, Charles (1860): *An Eine, die Vorüberging*. Georg Bondi Verlag Berlin. S. 245.

Vgl. Benjamin, Walter (1927-1940): *Der Flâneur*. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften* 1.2. Hg.v. Rolf Tiedemann; Hermann Schweppenhäuser. Suhrkamp Verlag.

Vgl. Dündar, Özlem Özgül et.al. (2019): *Flexen – Flâneusen** schreiben Städte. Verbrecher Verlag.

Vgl. Hessel, Franz (1925): *Von der schwierigen Kunst spazieren zu gehen*. [Verlag unbekannt].

Vgl. Kern, Leslie (2020): *Feminist City*. Unrast Verlag.

Vgl. Stöbe, Sylvia (1998): *Der Flâneur und die Architektur der Großstadt. Der Flâneur als Mythos und als Phantasmagorie der Moderne*. [Verlag unbekannt].

WO TRAUST DU DICH IN DER STADT DIE AUGEN ZU SCHLIE- SSEN?



Überall zuhause sein

allein

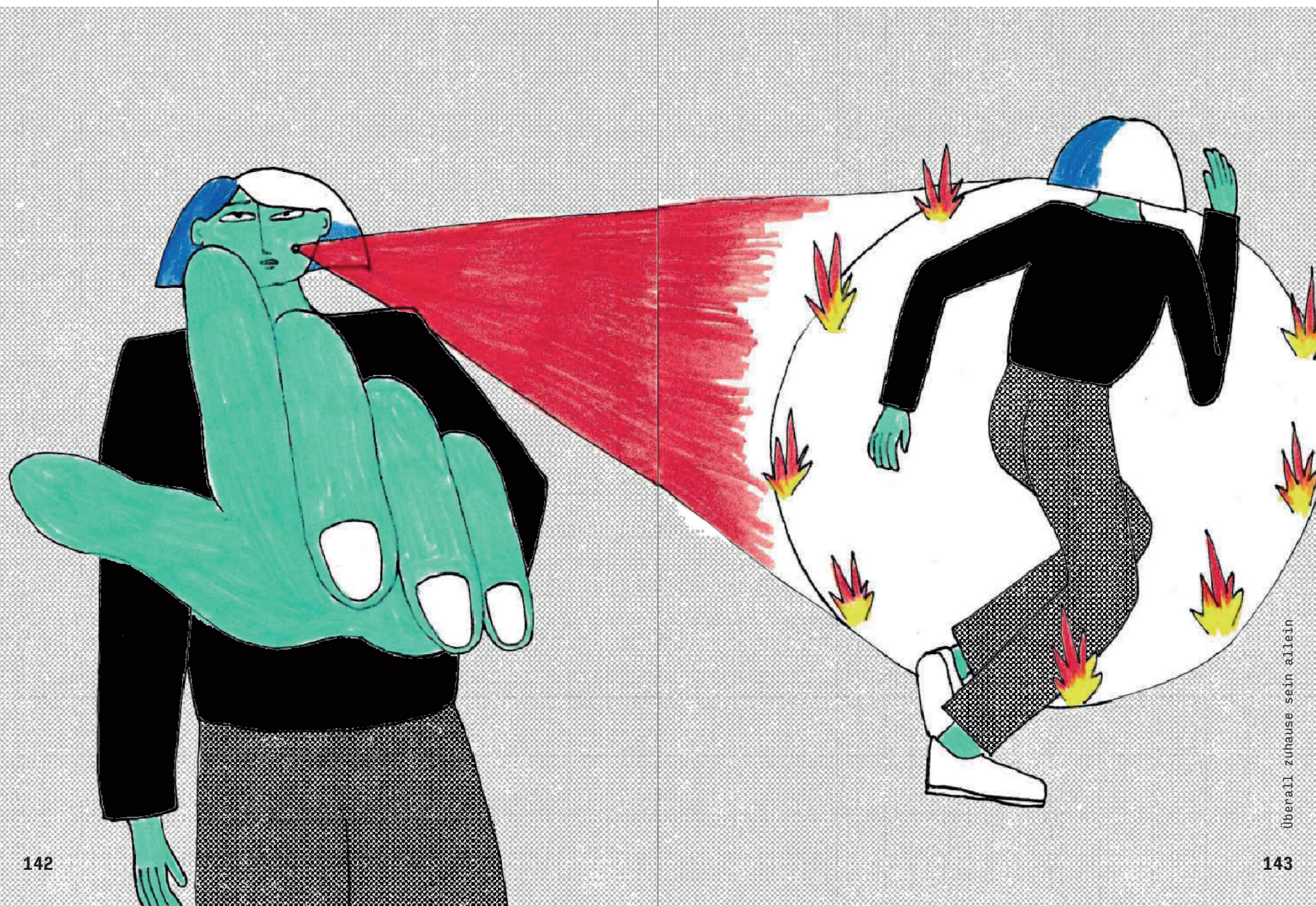
Andra Schwarz

*Hier liegst du im offenen käfig zwischen betonfeilern
fühlbar die rohheit der knochen als es mich überfährt
schnellzüge im rhythmus der herzschräge was zählt
zerschossene träume an den trassen die eigene masse
nächtlüche räuber im schlaf eistaube zehen offenbar
das dröhnen & donnern des letzten verkehrs im nebel
verschollene streckt einer seiner finger entgegen in zeitlupe
entflammtes gas und in den poren meine fluchtbewegung
im vorbeigehen schutzlos ohne zu wissen wer du warst*

*Liegst unter decken auf folien schaumgummi matratten
lauerst schlaflos in höhlen im antlitz der brücken im park
umgeben von stalagmiten tropfenden wachs und knistern
knistern in büschen unter laub staubtrockenen ästen ähren
und ich in fell auf einem esel an einer lichtung in richtung
stadt folge einer melodie im dunkeln kurze wellen und
du fast wieder nüchtern kopfüber geboren geschoren
noch schorf an den schläfen führst gespräche mit käfern
oder asseln am abend jagst schwarze katzen zur nacht*



Überall zuhause sein allein

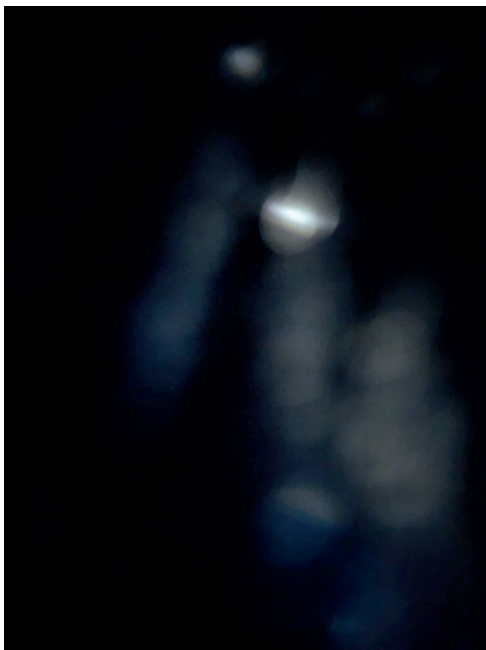




Midnights

Stephanie Passul

Midnights zelebriert das Alleinsein in der nächtlichen Stadt und ist aus dem Flanieren und auf Heimwegen durch die Kölner Innenstadt entstanden. Die Playlist rekonstruiert die nächtliche Atmosphäre.



Playlist Midnights
14 Songs, 1 Std. 15 Min.

Glossar

In diesem Glossar werden einige der im Text benutzten Begriffe, für die eine kurze Definition oder Gedächtnisstütze hilfreich sein können, erklärt. Für weitere Begriffserklärungen empfehlen wir das umfangreiche Glossar der Awareness Akademie:

www.awareness-akademie.de/glossar

Automobilismus ist ein Neologismus, der die strukturelle Förderung der Nutzung und Infrastruktur für motorisierten Individualverkehr beschreibt und mit einer Ideologie vergleicht. Unter Automobilismus fällt der flächendeckende Ausbau von Straßen- und Autobahnnetzwerken, die Subventionierung der Automobilindustrie oder das Ablehnen von Fahrzeugbeschränkungen oder Flächenumverteilungen zum Nachteil der Autonutzung.

Awareness bezeichnet das Bewusstsein und die Aufmerksamkeit für Situationen, in denen die Grenzen anderer überschritten werden oder wurden. Alle Formen von Diskriminierung und sexualisierter Gewalt können dabei eine Rolle spielen, es geht aber auch um Sensibilität für das Wohlbefinden einer Person. Awareness-Arbeit zielt darauf ab, dass sich alle Menschen unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung, Hautfarbe, Herkunft, Aussehen und körperlichen Fähigkeiten möglichst wohl, frei und sicher fühlen können. Grenzüberschreitende Situationen und sexualisierte Gewalt sollen durch Bewusstmachung von Strukturen und deren Reflexion bereits im Voraus verhindert werden. (Awareness Akademie)

Black, Indigenous and People of Color, abgekürzt BIPOC, ist eine Selbstbezeichnung von und für Menschen mit Rassismuserfahrungen. Der Begriff markiert eine politische gesellschaftliche Position und versteht sich als emanzipa-

torisch und solidarisch. Er positioniert sich gegen Spaltungsversuche durch Rassismus und Kulturalisierung sowie gegen diskriminierende Fremdbezeichnungen durch die weiße Mehrheitsgesellschaft. Black, Indigenous und People of Color machen jeweils unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen und werden daher auch getrennt gekennzeichnet. Wenn Personen nur über eine bestimmte Personengruppe dieser Gruppe sprechen, sollten auch nur die genannt werden, über die gesprochen wird. Die Bezeichnung PoC schließt alle Menschen mit ein, die aufgrund von Hautfarbe, Sprache, Namen, Herkunft und/oder Religion markiert und rassistisch und/oder intersektional diskriminiert werden. Für queere, trans und inter Black, Indigenous und People of Color wird die Abkürzung QTIBIPoC benutzt. (Awareness Akademie)

Cis ist eine lateinische Vorsilbe und bedeutet »diesseits«. Damit wird bezeichnet, dass eine Person in Übereinstimmung mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht lebt. Somit wurde zum Beispiel einer cis Frau bei der Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet und sie identifiziert sich ebenso selbst als Frau. Cis-geschlechtlich zu sein entspricht einer gesellschaftlichen Norm. Das heißt, in unserer heteronormativen Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass alle Menschen cis-geschlechtlich seien. Diese Annahme kann zu Transfeindlichkeit / Cissexismus führen. (Awareness Akademie)

Definitionsmacht Menschen haben unterschiedliche emotionale und körperliche Grenzen. Das Konzept der Definitionsmacht setzt voraus, dass (sexualisierte) Gewalt alles ist, was eine betroffene Person als solche definiert oder benennt. Was Diskriminierung oder Grenzüberschreitungen sind, entscheidet die betroffene Person. Es geht darum, dass die betroffenen Personen im Fokus stehen und nicht der*die Diskriminierende oder die gewaltausübende Person. Was nach einer Grenzüberschreitung oder Diskriminierung geschehen soll, sollte sich an den Wünschen und Bedürfnissen der betroffenen Person orientieren. Das Konzept dient der Schaffung eines Safer Spaces und ist aktive Solidarisierung. (Awareness Akademie)

FLINTA* Die Abkürzung steht für Frauen, intergeschlechtliche, nicht-binäre, trans und agender Menschen. Hiermit werden alle Menschen bezeichnet, die im Patriarchat diskriminiert werden. Es gibt ebenfalls die Abkürzung FLINTA* (das L steht für Lesben), jedoch wurde sich an dieser Stelle dagegen entschieden, da es bei der Abkürzung nicht um sexuelle Orientierung, sondern geschlechtliche Identitäten geht. In feministischen Kreisen wird häufig die Schreibweise »Frauen*« (Frauen mit Sternchen) oder »womxn« verwendet. Diese Schreibweisen werden jedoch kritisch diskutiert. Zum Einen können sie den Eindruck vermitteln trans Frauen seien keine »normalen« Frauen und somit transfeindlich sein. Zum anderen können sich nichtbinäre, agender und inter Personen mit dieser Schreibweise ebenfalls ausgeschlossen und nicht angesprochen fühlen. Ein inklusiver Weg ist es, die Identitäten, um die es geht, auch klar zu benennen. (Awareness Akademie)

Flächengerechtigkeit thematisiert die Verteilung von Flächen in der Stadt, so-

wohl in Hinblick auf Mobilität - also Flächenverbrauch von Verkehrsmitteln im Verhältnis zu beförderter Personendichte - als auch in Hinblick auf die Verfügbarkeit von zugänglichem Wohnraum. (vgl. Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung)

Gentrifizierung (von "gentry"= niederer Adel in England, geprägt von der Soziologin Ruth Glass in den 1960ern) wird benutzt, um Veränderungsprozesse in Stadtvierteln zu beschreiben, die ein teureres Angebot und eine veränderte Nachfrage in Stadtvierteln mit sich ziehen. Durch den Einzug von finanzkräftigeren Bewohner*innen und einer baulichen Aufwertung und Veränderungen in Eigentumsstrukturen steigen Miet- und Kaufpreise der Grundflächen und ansässige Bewohner*innen werden damit verdrängt. Ausgangssituation bei solchen Prozessen sind häufig Leerstand, vergleichsweise niedrigere Mieten oder die Verortung im Stadtraum. (vgl. Deutsches Institut für Urbanistik)

Heteronormativität (heteronormativ) ist bedingt durch eine binäre Geschlechterordnung und die Annahme, dass alle Menschen sich entweder als cis Frau oder cis Mann identifizieren und dass sich alle cis Männer nur von cis Frauen sexuell angezogen fühlen – und andersrum. Heteronormativität ist auch die Annahme, dass Frauen und Männer eine bestimmte Natur, Verhaltensweisen, Geschmack und Vorlieben haben und sich an diese Muster halten. In anderen Worten ist es eine gesellschaftlich hergestellte »Norm«, die nur Heterosexualität als Standard bezeichnet. Alle anderen Lebensweisen wie Homosexualität gelten somit als normabweichend oder Ausnahme. Andere Geschlechtsidentitäten werden in dieser Binarität ignoriert. Heteronormativität erleben wir überall:

z. B. in Fernsehen, Kinderbüchern, Werbung und Gesetzen. (Awareness Akademie)

Intersektionalität bezieht sich auf das Zusammenwirken von Diskriminierungskategorien wie Geschlecht, ethnischer Herkunft, Klasse, sexueller Orientierung, Behinderung uvm. Dabei geht es nicht nur um das bloße Addieren der Kategorien, sondern dem Verständnis darüber, welche konkreten Auswirkungen diese Mehrfachdiskriminierung auf Individuen und Strukturen hat. Eine Frau etwa, die einer ethnischen Gruppe angehört, kann auf andere Art und Weise von Diskriminierung betroffen sein als ein Mann aus derselben marginalisierten Gruppe. Zudem beeinflussen andere persönliche Merkmale oder Begleitumstände, wie z.B. eine Behinderung oder das Bildungsniveau, die Gefährdung des Einzelnen, Opfer von Diskriminierung zu werden. Die Kombination verschiedener Diskriminierungsgründe wird auch als intersektionelle Diskriminierung bezeichnet. (Awareness Akademie)

nicht-binär Personen, die sich als nicht-binär identifizieren, sehen sich selbst weder als Mann noch als Frau. Das System der Zweigeschlechtlichkeit trifft nicht auf sie zu und wird abgelehnt. Nicht-binäre Menschen können trans, cis oder inter sein. Sie können weiblich, männlich, beides, weder-noch, vieles, mehreres, femme oder agender oder etwas ganz anderes sein. Sie können feminin, maskulin, queer und politisch sein. Sie können unterschiedliche, neue oder alte, mehrere, wechselnde oder keine Pronomen benutzen. Sie können die unterschiedlichsten Körper, Transitionsbedürfnisse oder -erfahrungen haben oder nichts von alledem. Als Abwandlung wird auch der Begriff enby [non-binary = nb = enby] als Selbstbezeichnung verwendet. (Awareness Akademie)

Nicht-Orte sind zweckgebundene Räume, die sich durch ihren Transit-Charakter abgrenzen. Ihnen fehlt Bedeutung, historische Bedeutsamkeit und Identität. Hier ist keine Interaktion mit anderen Menschen notwendig, da Symbole, Befehle, Anweisungen und Verbote ganz plakativ mit Schildern und Aushängen kommuniziert werden. Beispiele für Nicht-Orte sind Autobahnen, Hotelzimmer, Flughäfen, Einkaufszentren und Bahnhöfe. (trans-urban.de)

Der Begriff **Patriarchat** bezeichnet eine Organisationsform, in der Macht und Privilegien von Männern in hierarchischen Positionen vertreten sind. Wenn wir von patriarchalischen Strukturen in Institutionen reden, ist damit gemeint, dass vor allem eine große Anzahl an (weißen) cis Männern in Führungspositionen vertreten sind und Entscheidungen treffen. (Awareness Akademie)

Patriarchale Geschichtsschreibung beruht auf der Vormachtstellung von Männern, die Leistungen, Lebensformen und Belange von Frauen bzw. nicht cis-männlichen Menschen kategorisch negiert und unterschlägt. Die patriarchale Geschichtsschreibung ist zur Gewinnung und Erhaltung der Vormachtstellung des Mannes ausschlaggebend. (vgl. herstory-history.com)

Schwarz ist eine Selbstbezeichnung von und für Schwarze Menschen, die afrikanische oder afrodiasporale Bezüge haben. Schwarz-Sein bezieht sich nicht auf die Hautfarbe, sondern ist ein Konstrukt, das eine gemeinsame Identität und gegenseitige Solidarität aufgrund gemeinsamer Erfahrungen mit Rassismus und Kolonialismus benennt und die strukturell benachteiligte Position innerhalb des rassistischen Machtverhältnisses bezeichnet. Um hervorzuheben, dass

es sich bei Schwarz um eine Selbstbezeichnung handelt, wird der Begriff groß geschrieben. (Awareness Akademie)

Sorgearbeit o. Care Arbeit

Care-Arbeit oder Sorgearbeit beschreibt die Tätigkeiten des Sorgens und Sich-kümmerns. Darunter fällt Kinderbetreuung oder Altenpflege, aber auch familiäre Unterstützung, häusliche Pflege oder Hilfe unter Freunden. Bislang wurden diese Arbeiten überwiegend von Frauen geleistet, oft als unbezahlte Hausarbeit gesellschaftlich als notwendig und selbstverständlich angesehen. Aber mit dem Wandel der Geschlechterordnung werden auch Hausarbeit, Sorge und Fürsorge neu verteilt – weiterhin überwiegend zwischen Frauen. Migrantinnen aus armen Ländern bedienen die steigende Nachfrage in Ländern des globalen Nordens. (Bundeszentrale für politische Bildung)

Sorgewegekett beschreibt die Kombination von unterschiedlichen Zielen, die eine Person, die Sorgearbeit leistet, der Reihe nach erreichen muss. Die Wege im Zusammenhang mit Sorgearbeit sind oft kürzer und stärker über den gesamten Tag verteilt, also komplexer als für Lohnarbeit. Unter Sorgewegen fallen unter anderem die Begleitung hilfsbedürftiger Personen. (vgl. gerecht mobil)

Queer Im Englischen bezog sich das Wort »queer« lange Zeit auf etwas Merkwürdiges, Fremdartiges, Abweichendes und wurde als Schimpfwort benutzt – in etwa wie das deutsche »pervers«. Inzwischen ist es aber zu einem positiven Wort geworden, indem sich Menschen selbst so bezeichnen. Queer ist heute ein Überbegriff für Menschen, die sich außerhalb der geschlechtlichen und sexuellen Normen bewegen und bezeichnet zudem eine politische Haltung, die auch die vorherrschenden Normen in

der lesbischen, schwulen und bisexuellen Szene hinterfragt. Queer beruht auf den Grundannahmen, dass Identitäten nicht starr, sondern veränderbar sind und dass Sexualität und Geschlecht nicht binär (zweiteilt) sind. Queer ist aber auch eine Theorierichtung und ein Wissenschaftszweig, in dem Schubladendenken aufgebrochen wird, verschiedene Unterdrückungsformen miteinander verknüpft gedacht werden sollen und insbesondere Sexualität als ein Ort der Unterdrückung untersucht wird. Queer beschreibt nicht nur Personen, Beziehungen und Communities, sondern auch Handlungen: Personen »queeren« etwas, wenn sie sich der Normalität und der normativen Vorstellung von Identität, Verhalten, Aussehen und Beziehungen widersetzen. Queere Politik kritisiert, dass die Gleichstellungspolitik viele außen vor lässt, den Fokus der Schwulen- und Lesbenbewegung auf Eheschließung, Konsumkultur und Militärdienst. Stattdessen fokussiert sie Themen von queeren Gruppen, die am stärksten marginalisiert sind und im Alltagsleben von Gewalt, Suizid, Armut und Wohnungslosigkeit betroffen sind. (Awareness Akademie)

weiß ist eine gesellschaftliche Position, die mit unhinterfragten Privilegien verbunden ist. Hier ist auch, wie bei BIPOC nicht die Hautfarbe gemeint, sondern die Machtverhältnisse, bei denen das weiß-sein gegenüber BIPOC immer vorteilhaft ist. Zum Beispiel haben weiße Menschen oftmals bessere Zugänge zum Arbeits- und Wohnungsmarkt, Gesundheitssystem und gesellschaftlicher Teilhabe als BIPOC. Weiß-sein gilt als die selbstverständliche Norm, wodurch weiße Menschen selbst unmarkiert bleiben. Weiß wird oft klein und/oder kursiv geschrieben, um auf diese ungerechtfertigte machtvoll Position hinzuweisen. (Awareness Akademie)

Kooperationen & Förderungen

Für so ein Projekt sind natürlich auch immer viele helfende Hände und Köpfe, Unterstützer*innen und Motivationsspenden*innen am Werk. Danke Claudia für die Ausdauer und grafische Form, die du unserem Projekt gegeben hast. Und dem Kölner Frauengeschichtsverein für die Bücher, Materialien und Infos. Der Alten Feuerwache danken wir für die gemütliche her*story-Küche, für das Netzwerk, Feedback und alles: Heike you rock! Genauso wie der M*treff der Alten Feuerwache. GOLD+BETON haben wir das schöne Releaseevent zu verdanken und Peter die vielen Plakate in der Stadt! Dank der Drinhausen-Großeltern hatten wir einen Ausweich-Coworkspace und Katha ist bei Redaktionstreffen extra viele Treppen gelaufen. Danke auch Bo vom elk Festival für die Einladung auf eure schöne Bühne, und dem AGORA Köln Barcamp und dem Petershof für die Möglichkeit uns vorzustellen und auszutauschen! Und natürlich danke euch allen, die während der letzten Monate Interesse gezeigt haben, zum Grafiktreffen gekommen sind, Beiträge vorbereitet und eingereicht haben, uns beraten und weiter überzeugt haben, dass sich dieses Projekt mehr als lohnt!

**SOZIO
KULTUR
NRW**
Landesarbeitsgemeinschaft
Soziokultureller Zentren NRW e.V.



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Impressum

Die Stadtführer*in

2. überarbeitete Auflage E-Book, März 2023

1. Auflage 2022

diestadtfoehrerin.com
@diestadtfoehrerin
diestadtfoehrerin@posteo.de

Weißenburgstraße 42
50670 Köln

Redaktion & Herausgeberinnen

Anouchka Strunden, Janka Kenk,
Katharina Tillmann, Sarah Carbow

Grafik, Satz- & Gestaltung

Claudia Stollenwerk

Schriften

Adonis - Paratype
Effra - Dalton Maag
Input Mono Narrow

Auflage 500

Redaktionsschluss 24.09.2022

Download

<https://diestadtfoehrerin.com/magazin-2022/>

Ausführliche Informationen zu Datenschutz
und Urheber*innenrechten unter:
www.diestadtfoehrerin.com

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz
vom Typ Namensnennung - Nicht kommerziell -
Keine Bearbeitungen 4.0 International zugänglich
(CC BY-NC-ND 4.0)



The background is a solid yellow color. Overlaid on this are several thick, white, hand-drawn style lines that meander across the page, creating an abstract, organic pattern. These lines are most prominent on the right side and bottom of the image.

**WAS HAT
STADT MIT
PATRIARCHAT
ZU TUN?**